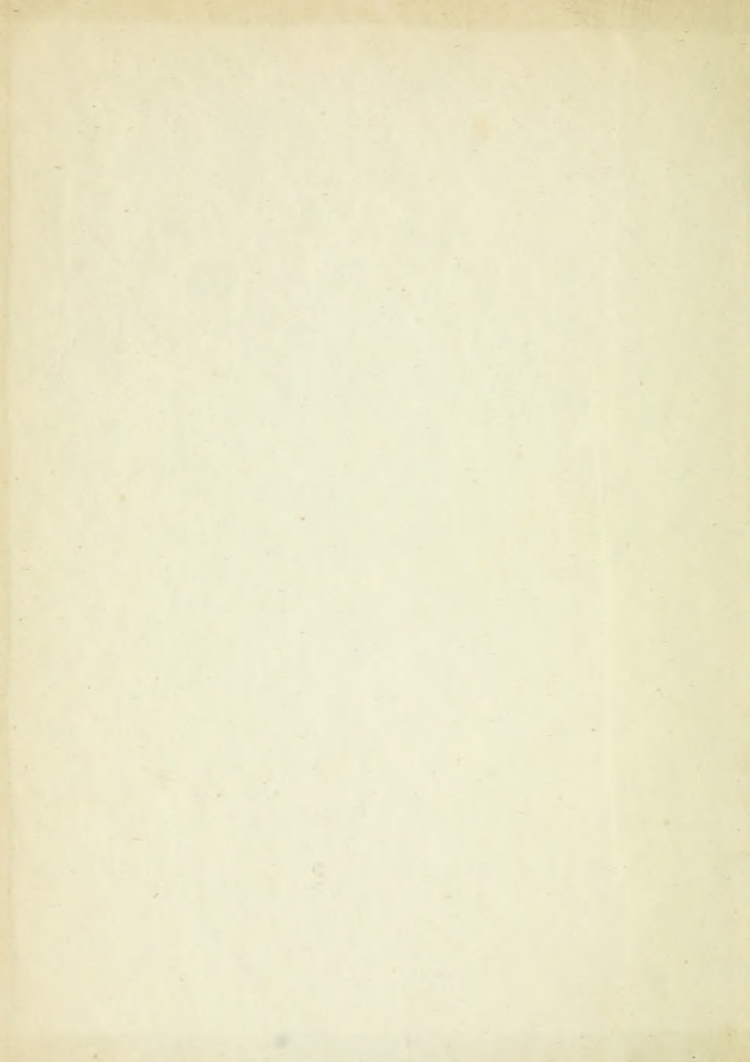








von

Aug. Wilh. Iffland.

Erste vollständige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facsimile des Verfassers.

Neunzehnter Band.



Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Die Künstler.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Herr Bergmann, ein Kaufmann.

Seine Frau.

Franz Lest, }
Karl Lest, } ihre Söhne erster Ehe.

Mamsell Bergmann, des Kaufmanns Schwester.

Herr Lest, Onkel von Franz und Karl.

Henriette, in Bergmann's Hause erzogen.

Herr Faß, Buchhalter bei Bergmann.

Klaviermeister Mirkel.

Rath Harber.

Ein Bedienter.

Erster Aufzug.

(Zimmer bei Herrn Bergmann mit zwei Seiten- und einer Mittelthüre.)

Erster Auftritt.

Herr Faß steht an einem Tische, siegelt eine Menge Briefe, etliche mit Siegellack, die mehresten mit Oblaten. **Madame Bergmann** tritt ein.

Mad. Bergmann. Herr Faß!

Faß. Madame! (Siegelt und sieht sich nicht um.)

Mad. Bergmann. Ich habe mit Ihnen zu reden.

Faß. So? (Siegelt.)

Mad. Bergmann. Ist es Ihnen gefällig, mich anzuhören?

Faß (tritt zu ihr). Wird das Reden lange dauern?

Mad. Bergmann. Nachdem es fällt.

Faß. So will ich nur erst hier — (Er löscht das Licht aus.) Die Lichter sind diesen Monat wieder merklich im Preise gestiegen.

Mad. Bergmann. Ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen.

Faß. Wie gewöhnlich.

Mad. Bergmann. Weshalb besorgen Sie heute Ihre Korrespondenz hier oben, und nicht im Komptoir?

Faß. Dero Herr Gemahl, mein verehrter Herr Prinzipal, haben mich damit hieher beordert.

Mad. Bergmann. Und weshalb das?

Faß. Vermuthlich deshalb, damit ich ein bischen ein Auge auf den Unfug seiner beiden Herren Stiefsöhne werfen kann.

Mad. Bergmann. Was thun meine Söhne?

Faß. Allenfalls — nichts! daher kommt das Aergerniß.

Mad. Bergmann. Arbeiten nicht Beide so emsig?

Faß. Der Herr Franz pinselt, der Herr Karl musicirt! heißt das Arbeiten?

Mad. Bergmann (seufzt und schweigt eine Weile). Mein Herr Faß! Sie sind, glaube ich, ein erfahrener Handelsmann; wenigstens haben Sie Ihren eigenen Geschäften bei uns recht gut zu rathen gewußt; aber von der Kunst verstehen Sie nichts.

Faß. Sind Madame mit mir fertig: so will ich mein Licht wieder anzünden, und hier an meine Geschäfte gehen.

Mad. Bergmann. Mein Mann war gestern Abend finster, und sehr rauh mit mir.

Faß. Ein armer Hausvater kann heutiges Tages nicht mehr zum Lachen gelangen.

Mad. Bergmann. Es war meine Pflicht, meine Söhne gegen seine bittern Ausfälle zu vertheidigen.

Faß. Davon verstehe ich nichts.

Mad. Bergmann. Ehedem war mein Mann nicht so sonderbar.

Faß. Man wird älter.

Mad. Bergmann. Sie bringen ihn gegen meine Söhne auf.

Faß. Er sieht selbst was zu sehen ist.

Mad. Bergmann. Sie haben keinen Sinn für häusliche Freuden und milde Begegnung; Sie hassen meine Söhne, weil Sie den Frohsinn hassen.

Faß. Ihre Söhne lieben mich auch nicht besonders —

Mad. Bergmann. Sie haben es darnach gemacht;

immer haben Sie die jungen Leute geneckt, verfolgt, verleumdet.

Faß. Sie haben Zungen, wie zweischneidige Schwerter.

Mad. Bergmann. Lassen wir dies alles! Sein Sie so ehrlich, und sagen mir, was ist die Ursache von dem widerwärtigen Humor meines Mannes? — hat er vielleicht in seinen Handelsgeschäften Verlust gemacht?

Faß. Ei bewahre! Unsere Geschäfte gehen vortrefflich. Das kann auch nicht anders sein; denn unsere Spekulationen sind nicht lustig auf Leinwand gemalt, noch singen wir sie in Arien ab; wir betreiben sie im Schweiß unsers Angesichts. Ja, ja, Madame!

Mad. Bergmann. Was verlangt denn mein Mann eigentlich von meinen Söhnen? was will er, daß sie thun sollen?

Faß. Sie sollen ihr Stückchen Brot ordentlich erwerben.

Mad. Bergmann. Man muß ihnen Ruhe lassen, so werden sie dazu gelangen. Die Auftritte, die seit geraumer Zeit hier im Hause vorgehen, rauben alle Muße und Laune zur Arbeit.

Faß. Der Herr Prinzipal und ich, wir haben alle Tage Muße zur Arbeit, und alle Morgen mit dem Schlage sieben Uhr sitzen wir am Schreibpulte, ohne zu fragen, ob wir Laune haben, daran zu sitzen.

Mad. Bergmann. Bei der Art I h r e r Arbeit geht das an.

Faß. Unsere Herren Korrespondenten fragen nicht, ob wir Laune haben. Die Frachtleute bringen und holen, ohne nach unserer Laune zu fragen.

Mad. Bergmann. Das alles in Ehre und Würden! so

begreifen Sie doch, daß ich für mich um bessere Laune bitten kann.

Faß. B i t t e n? Ja.

Mad. Bergmann. Bis jetzt habe ich mich noch nicht auf meine Rechte berufen; aber es wird allmälich Zeit dazu.

Faß. Nehmen die werthe Madame nicht ungütig! es steht geschrieben: er soll dein Herr sein!

Mad. Bergmann. Aber es steht nirgend geschrieben: — Dein Herr soll unartig sein.

Faß. Der Herr Prinzipal wird dahin gebracht.

Mad. Bergmann. Durch S i e, mein Herr!

Faß. Geschäftsleute können keine Narrentheidung ertragen.

Mad. Bergmann. Meine Söhne begegnen ihrem Stiefvater mit Respekt.

Faß. Im Hause sagen sie ihm guten Morgen, und ziehen auf der Straße den Hut vor ihm ab.

Mad. Bergmann. Man begegnet ihnen hart und verkehrt in allem was sie lieben.

Faß. Sie lieben verkehrte Dinge.

Mad. Bergmann. War es anständig, daß ihr ehrlicher Onkel gestern Abend so angefahren wurde?

Faß. Von dem Herrn Onkel wollen wir gar nicht reden; der Onkel muß gar nicht hieher kommen?

Mad. Bergmann. Er hat ja seit acht Jahren unser Haus gestern das erste Mal wieder betreten; und weshalb?

Faß. Seine Zinsen zu holen.

Mad. Bergmann. Nein! bessere Verhältnisse zwischen uns allen zu stiften; darum ist der Ehrenmann gekommen.

Faß. Ein schöner Ehrenmann, der Herr Onkel!

Mad. Bergmann. Ich verbitte jedes kränkende Wort gegen ihn.

Faß. Ich weiß wohl, daß er der Onkel der Herren ist; Herr Bergmann weiß es auch; aber daß mein Herr Prinzipal sein armseliges Kapital in die Handlung genommen hat, geschah nur aus Gefälligkeit für Sie, Madame!

Mad. Bergmann. Nützt sein Kapital meinem Manne nicht mehr, so muß er es ihm aufkünden; ich höre auch, daß er das will.

Faß. So? wo wird der Herr Schwager denn wieder fünf Prozent bekommen? Nirgend.

Mad. Bergmann. So wird er von vieren leben.

Faß. Von hundert und zwanzig Thalern jährlich? Zwar er lebt nicht viel besser, als im Hospital! — Madame! das sage ich Ihnen, dieser Schwager ist Ihrem Manne ein Gräuel.

Mad. Bergmann. Leider!

Faß. Von Rechtswegen. Er dient ja für unsere ganze Stadt zum Spektakel.

Mad. Bergmann. Weil er anders lebt, wie unsere ganze Stadt.

Faß. Hat keinen Dienst —

Mad. Bergmann. Keinen Dienst verlangt.

Faß. Kein Geschäft —

Mad. Bergmann. Kein öffentliches Geschäft.

Faß. Lebt vier Treppen hoch —

Mad. Bergmann. Wer wenig hat, muß wenig bedürfen.

Faß. Er ist es, der Ihre Söhne in den Grund hinein verderbt hat.

Mad. Bergmann. Ihr Onkel ist der Einzige, der ihnen Erhebung gibt, wenn sie hier im Hause abgetödtet sind.

Faß. Mit Einem Worte! der Onkel ist ein Mann, der nichts gilt, nichts ist, nichts vorstellt, nichts vermag.

Mad. Bergmann. Diese Fehler entfernen weder mich, noch meine Kinder von ihm.

Faß. Halten Sie das, wie Sie Lust haben. Mein Herr Prinzipal aber will, daß das müssige Leben aufhört, daß Ihre Söhne ein festes Einkommen erwerben, oder es thut nicht gut. So viel sage ich Ihnen jetzt, und nun erlauben Sie, daß ich mein Licht hole, und wieder an meine Arbeit gehe. (Er geht mit dem Licht ab.)

Zweiter Auftritt.

Madame Bergmann allein.

Sonderbar! Mein Mann muß eine unbekannte Veranlassung zu dem harten Widerwillen gegen meine Söhne haben. — War er auch nie von feiner Empfindung; so war er doch ehedem ein ziemlich gutmüthiger Mann. — Vielleicht gibt meine Schwägerin mir Auskunft! Zwar — die bietet mir nichts, als verkehrtes Wissen, und ein erstorbenes Herz! Indeß muß es gewagt sein. Kein Mittel soll unversucht bleiben, was den Frieden meines Hauses erhalten kann. (Sie geht; ihr begegnet Herr Faß mit dem brennenden Lichte. Er geht an den Tisch und siegelt weiter.)

Dritter Auftritt.

Herr Faß allein.

Fahrt ihr nur stolz daher! Ich gehe hübsch demüthig am Erdboden, und es wird mir doch alles zufallen, was hoch

oben hängt. — Dem Herrn Bergmann sind die Jungen zuwider, weil sie gar nichts Solides haben. Verwandte hat er nicht — — ich arbeite solide — habe ich die Monsieurs aus dem Hause gebracht — wer ist der Erbe? Ich! Das ist ja natürlich. Dann sehe ich mich nach einem feinen Kinde um, mit einer klaren Haut, solider Denkungsart, und einem hübschen Füßchen nebst Zubehör — und lebe in demüthiger Glorie noch viele Jahre. — Jetzt wird Johann das Spottbild, das im Bilderladen gegen Herrn Bergmann und mich zum Verkauf aushängt, dem Herrn wohl gezeigt haben; — dann schickt er sie gewiß fort.

Vierter Auftritt.

Franz mit einer Mappe. **Faß.**

Franz (kommt schnell herein, rückt rasch ein Tischchen neben Faß, setzt sich, besieht seine Zeichnung, dann fixirt er Faß).

Faß (läßt alles stehen und liegen, sieht ihn starr an).

Franz (zeichnet). Schön! (Er sieht ihn wieder an, und zeichnet, hört auf, sieht ihn nochmals an.) Göttlich! (Zeichnet.)

Faß (ganz starr). Nun sage mir Einer, was das vorstellt!

Franz (betrachtet ihn ernst). Still! (Zeichnet weiter.)

Faß. Hahaha!

Franz (sieht ihn an). Bravo! (Zeichnet weiter, sieht ihn dann an.) So! (Sieht die Zeichnung an, dann wieder ihn; mit Feuer und Ernst ruft er:) Noch einmal gelacht! noch einmal!

Faß. Nun will ich nicht —

Franz. Still! (Er zeichnet.)

Faß (steht auf). Bin ich denn hier —

Franz (steht auf, tritt einen Schritt zurück, und sieht ihn an).

Faß (faltet gedankenvoll die Hände, und sieht ihn dumm an).

(Pause.)

Franz (schlägt feierlich in die Hände, deutet dann mit einer gestreckten Hand auf ihn hin, und ruft begeistert): Du bist mein Teufel! (Setzt sich rasch hin und zeichnet.)

Faß (setzt beide Hände in die Seite). Ei verflucht —

Franz (fortzeichnend, und ohne aufzusehen). St! St! — Nur einen Augenblick noch.

Faß (tritt vor den Tisch zu ihm). Herr! Sie sollen wissen — (Er schlägt auf den Tisch.)

Franz (fährt auf). Was wollen Sie denn?

Faß. Was malen Sie? —

Franz. Es ist nur eine Zeichnung —

Faß. Was stellt sie vor? (Er will hinein sehen.)

Franz (hält sie ihm hin). Den Versucher in der Wüste.

Faß (sieht es an). Das bin ich.

Franz. Richtig!

Faß (greift darnach). Her damit —

Franz (wendet sich rasch). Nicht doch!

Faß. Mich als bösen Feind hinzustellen! der Donner und das —

Franz (lebhaft). Sie sind es.

Faß (außer sich). Was? Ich wäre so ein Schandgesicht —

Franz. Die ganze Stadt gibt mir nicht so das Original dazu.

Faß. Ich zeige es dem Herrn Vater an.

Franz. Ich beweise Ihnen ja die größte Ehre damit. (Er setzt schnell den Tisch weit von ihm, und zeichnet weiter.)

Faß (stampft mit dem Fuß). Mich als Luzifer zu malen!

Franz (zeichnet). Luzifer ist ein ganzer Kerl! Er hat eine entschiedene Charakteristik.

Faß (heftig). Was heißt das?

Franz (sieht ihn an). Bravo — bravo! — dieser Zorn — Bravo! dieser Ingrimm — bravissimo! (Zeichnet weiter.)

Faß. Muß ich das erleben? Kinderspott zu sein! dafür verlange ich Genugthuung, und eine recht kräftige Genugthuung — (er heult fast vor Wuth) oder ich räche mich auf eine entsetzliche Manier.

Franz (hört auf, sieht ihn an).

Faß. Das sage ich Ihnen, (er weint vor Bosheit) recht gräßlich räche ich mich.

Franz (seufzt, steht auf, und wirft die Mappe zu). Jetzt ist's vorbei.

Faß. Was?

Franz. Das ist gemein, der Teufel heult nicht. Jetzt kann ich Sie nicht mehr brauchen. (Er setzt den Tisch bei Seite.) Nun gehen Sie nur wieder an Ihre Arbeit!

Faß (sieht ihn an).

Franz. Der Augenblick ist vorbei. — Im Ernst! — arbeiten Sie nur weiter —

Faß. Sind Sie vielleicht —

Franz. Was?

Faß. Denn, wenn es so wäre — müßte ich Ihnen wie ein Christ vergeben.

Franz. Nun? (Er sieht ihn an.) Sapperment! wenden Sie sich von mir weg! Sie verderben mir mein ganzes Ideal —

Faß (faltet die Hände). Gerechter, langmüthiger Schöpfer!

Franz. Nun ist's für heute ganz aus! Jetzt haben Sie so eine gemeine, zagende, frömmelnde Physiognomie — die ist zu nichts zu gebrauchen. (Er sieht in die Zeichnung.) So muß

er sein — das ist er! hier steht er, der arglistig Gewaltige — sehen Sie her — da den Blick, der es schon ausruft, das Zeter über den angekrallten Raub — — bei Gott! Herr Faß! — so wie Sie hier auf der Zeichnung stehen und blicken und brüten, suchen und fassen, — so, gerade so sehen Sie aus, wenn Sie mir oder dem Bruder ein Bein gestellt, — oder am Posttage, wenn Sie ehrliche Korrespondenten umgangen, eingezäunt, und des Wuchderertriumphes gewiß, freundlich unter den Seelenverkauf geschrieben haben: Ew. Edlen dienstwilliger Diener.

Faß (bei Seite). Es ist richtig; ich glaube es. (Zu ihm.) Herr Lest —

Franz. Nun?

Faß. Wie befinden Sie sich?

Franz. Excellent! (Er faßt ihn an.)

Faß (ängstlich). Lassen Sie mich!

Franz. Was ist das?

(Pause.)

Franz (lacht auf). Ich verstehe. (Lacht.) Sie glauben, ich sei toll?

Faß. Manchmal läßt die Vorsicht so Strafexempel eintreten.

Franz. Ich bin wohl und sehr wohl. Wahrhaftig, ich bin nicht toll.

Faß (nimmt sich zusammen). Herr! — wenn Sie nicht toll sind, so muß ich toll über Sie werden.

Franz. Das verhüte Gott! denn ich kann Ihren Anfall zu nichts brauchen.

Faß. Sapperment! noch einmal! die Wuth erstickt mich —

Franz (lebhaft). Nein! denn wenn Sie den Anfall bekämen — ich wette, nicht eine einzige große, hohe Wirkung, keine Muskel von Laokoon wäre zu sehen. — Lauter kleine, arme Krümmungen — lauter schlaffe Muskeln des prügelbangen Missethäters.

Faß. Erst der Teufel, dann ein Missethäter — fort zum Papa!

Franz (hält ihn auf). Heda! — Ein Negotium —

Faß. Nichts —

Franz. Es betrifft die Handlung —

Faß. Die geht Sie nichts an —

Franz. Sie selbst! Ihr Geld —

Faß. Was ist das?

Franz. Sie selbst, ja Herr! habe ich Sie auch als schwarzer Engel gemalt, so bin ich doch nicht so schwarz, Ihren Schaden zu wollen.

Faß. Zur Sache!

Franz. Ich meine, einmal gehört zu haben, daß einer von beiden, mein Stiefvater oder Sie, Geld in Heinig's Lieferung stecken hätten.

Faß (erschrocken). So ziemlich, ja. Nun?

Franz. Heinig steht schlecht.

Faß. Gerechter —

Franz. Leute, die es verstehen, behaupten es für gewiß.

Faß. Woher? wie wissen Sie —

Franz. Das geht Sie nichts an. Nehmen Sie Ihre Maßregeln, und da mein Stiefvater mich gar nicht mehr anhört, so warnen Sie ihn, wenn er dort Geld stehen hat.

Faß. Ich bin mehr todt als lebendig —

Franz. Sie sind schon lange todt.

Faß. Wissen Sie denn etwa, daß Heinig bald brechen wird —

Franz. Man fürchtet es, da so viele auswärtige Häuser zu fallen drohen, mit denen er in genauer Verbindung steht.

Faß. Auswärtige Häuser wollen fallen? wir haben keine Briefe. Mein Gott! woher wissen Sie —

Franz. Nun lassen Sie mich ungequält! denn dergleichen Geschäfte sind mir gewaltig zuwider.

Faß. Wenn ich nur wüßte —

Franz. Ich muß zu meinem Bruder; ich habe ihm versprochen, daß wir Musik machen wollen. Fahre wohl, mein Teufel! — Böse bist du, aber doch ein armer Teufel! (Er geht mit der Mappe in Karl's Zimmer.)

Faß. Armer Teufel? Ja wohl! wenn Heinig brechen sollte — der blutärmste Teufel in der ganzen Stadt. Steht doch mein sauer und mühselig erworbenes Hauptkapital bei ihm. — Was mache ich? Mit Herrn Bergmann gemeinschaftlich agiren? Bewahre! — ich agire allein. Sein Kapital ist zu groß. Wenn ich vor Thorschluß mich klug betrage, so menagiren sie mich, und ich rette, so Gott will, das Meinige. Herr Bergmann mag zusehen. — Kömmt da Jemand — Still! es ist der Alte — richtig. (Er geht zu den Briefen.) Ich lasse mich gar nichts merken.

Fünfter Auftritt.

Faß. Herr Bergmann.

Bergmann. Heda! wissen Sie es schon?

Faß. Was?

Bergmann (gibt ihm ein kleines illuminirtes Bild). Da! wer ist das?

Faß. Ei du mein Gott!

Bergmann. Das sind Sie und ich —

Faß. Auf den Knien vor einem Geldsack —

Bergmann. Werden in einem Bilderladen für einen Groschen verkauft.

Faß. Das ist ja entsetzlich! Welcher Bösewicht hat das anfertigen lassen?

Bergmann. Meine Stiefsöhne —

Faß. Ei! das glaube ich doch nicht. So arg — Sollten sie wohl so arg sein können? Zwar —

Bergmann. Das hat der Maler angegeben! wer sonst?

Faß. Er malt wohl dergleichen; aber —

Bergmann. Ich lasse alle die Dinge aufkaufen. Die Kerl sollen den Jubel nicht erleben, daß sie meinen Aerger erblickten. Aber fort, aus meinem Hause müssen sie morgen des Tages.

Faß. Ja! es wäre wohl das Beste.

Bergmann. Die Bursche lachen mich aus, treiben ihren Spott mit mir.

Faß. Das wäre doch recht undankbar.

Bergmann. Noch neulich war ich bei dem Prahler, dem Kaufmann Gerson — Kaufmann? Es ist auch so ein Kaufmann, am Ende — scilicet Bettelmann! Was geschieht? Zerrt und schleppt mich das Volk von einem gemalten, geschnitzten Kopfe zum andern, zeigt mir alle verdammten Seltenheiten. Ich? Nun ich gaffe das alles an, wie ein malabarisch Buch, bis ich auf eine große Wackelpagode von Porzellan komme, die ich denn ehrenhalber loben will — so fährt das Kunstkramgesindel mit einem Teufelslachen auseinander, daß ich nicht weiß, woran ich bin, und da stehe, wie ein Esel.

Faß (verbeugt sich). Sans comparaison.

Bergmann. Der Musje Franz ist in den Zieraffen, die Jungfer Gerson, verliebt —

Faß. Ein reiches Kind.

Bergmann. Sie geben sie ihm doch nicht. Das ganze Gerson'sche Haus läßt sich umsonst von ihm malen, damit holla! der Andere, der Musikant, ist in meine Pflegetochter, meine Jette verliebt.

Faß. Ja, ja! d'rum kann ein anderer honneter Mann dort kein Gehör finden.

Bergmann. Diese Jette ist mein einziger Trost auf der Welt! Gewesen — denn jetzt haben die Bursche eine verdrehte Kunstmamsell aus ihr gemacht.

Faß. Sie ist ganz thöricht verliebt in ihn.

Bergmann. Sie kriegt ihn nicht. Und er betrügt sie gewiß.

Faß. Freilich.

Bergmann. Der Mensch seufzt immer in den Mond; der ist gewiß schon in Andere vernarrt.

Faß. Die er auch betrügt.

Bergmann. Ist Ihnen so was bekannt?

Faß. Das will ich meinen.

Bergmann. Schaffen Sie mir die Beweise!

Faß. O Gott ja.

Bergmann. So ist das Mädchen von ihrer Liebe kurirt. (Er geht zu den Briefen.) Da arbeitet man — plagt sich, schafft, denkt, rechnet und trachtet — für wen? für Teufelskinder, die ihr Leben mit Singen, Springen und Pasquillen zubringen. Punktum! — Morgen müssen sie fort. Halten Sie die Kapitale der Bursche in Bereitschaft! Ich will sie auszahlen,

damit ich ihrer Mutter beweise, daß ich mehr werth bin, als ihre Rabensöhne.

Faß. Geschieht das bald?

Bergmann. Heute noch.

Faß. Hm! — So? heute?

Bergmann. Heute noch — heute! Ach! Gott sucht mich recht heim. Eine Frau, die beständig Bücher liest, Stiefsöhne, die malen und pfeifen, eine Schwester, die unvernünftig gelehrt, reich und geizig ist. Wo ich mich hinwende — Farbenflecken und alte Pinsel; wo ich hin höre — Gedudel und Posaunen. Wenn ich reden will, — dumme Kunstgespräche; wenn ich sparen will, Geld für krummbeinige Noten und Pinsel. Gestern vollends der Onkel —

Faß. Ja, der Onkel!

Bergmann. Ich habe mich gestern Abend geärgert über meine Frau, über die Kerl und ihren aberwitzigen Onkel, — daß ich es noch nicht aus den Gliedern bringen kann.

Faß. Und was ist mir arrivirt? Eben hat mich der Aelteste gemalt als Fürst der Finsterniß.

Bergmann. Was?

Faß. Hier im Zimmer.

Bergmann. Vor Ihren Augen?

Faß. Wie ich da bei den Briefen war. Die Kleidungsstücke waren zwar anders als die meinigen; aber meine Lineamenten waren zu sehen, wozu denn der Pferdefuß gefügt war, nebst denen Hörnern, wie auch dem langen Schweife.

Bergmann. Halb todt schlagen hätten Sie ihn sollen, das Tintenfaß in's Gesicht werfen —

Faß. Ei nun! Am guten Willen dazu fehlte es mir nicht; — — aber der Herr Franz sind etwas beträchtliches kapabler als ich —

Bergmann. Aus dem Hause mit den Jungens!

(Im Nebenzimmer hört man vom Klavier und einer Flöte begleitet eine Frauenzimmerstimme singen.)

O Freundschaft! erstgebornes Kind
Des liebevollesten der Wesen!
Süß, wie die Träume vom Genesen
Dem hoffnungsvollen Kranken sind.
O dieses Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne dich?

Bergmann (sagt in der Mitte des Gesanges). Die Kerls bringen mich noch um.

Faß (nimmt die Briefe zusammen). Ja — wir arbeiten; die singen — vom liebevollesten Wesen.

Bergmann (gegen das Ende des Gesanges). Schreiben Sie auch dem Onkel, daß ich ihm sein Kapital, seine drei tausend Thaler künde — so bin ich das Volk alles auf einmal los — (Er geht hastig auf das Zimmer zu, will hineinrennen, bleibt stehen, ergreift einen Stuhl, der neben der Thür steht, wirft ihn mit aller Gewalt vor der Thür nieder, eilt zornig durch die Mitte hinaus, indem er sagt:) Singt, daß ihr toll werdet.

Henriette. Mein Gott! } (Inwendig.)
Franz. Was Teufel! }

Sechster Auftritt.

Karl kommt heraus. **Faß.**

Karl. Was war das?

Faß. Das war der Vater.

Karl. Das ist nicht wahr — so kann mein Vater nicht thun.

Faß. Hm! Andere Leute setzen denen, die sie nicht mehr im Hause haben wollen, den Stuhl vor die Thür; Herr

Bergmann wirft ihn vor die Thür — der Unterschied ist so groß nicht.

Karl (will heftig antworten, faßt sich und sagt, indem er nach der Thür zurückgeht). Er ist mein Stiefvater.

Faß. Hat aber viel wirkliches Geld.

Karl (dreht sich an der Thür um). Verlange ich einen Heller von seinem Vermögen? (Er ruft in das Zimmer.) Sein Sie ruhig, liebe Henriette! es war nichts — (Zu Faß.) Sehen Sie — sehen Sie herein! — das gute Mädchen ist so erschrocken — sehen Sie, wie sie zittert!

Faß (sieht hinein). Der Musje Franz ist ja bei ihr — der kann sie ja so malen — wie sie auf dem Stuhle da liegt. Der malt alles — Engel und Teufel! Arme Teufel — und arme Engel.

Karl. Erbärmlicher Mensch! (Er geht hinein und schlägt die Thür zu.)

Faß. Erbärmlich! O ja — wenn ich an Heinig's Bankerott denke — sehr erbärmlich! (Er setzt sich.) Geschwind dem Herrn Onkel die Aufkündigung geschrieben und dann zu Heinig's, und wo möglich, mein Geld salvirt. (Er schreibt.)

Siebenter Auftritt.

Faß. Onkel Lest.

Onkel. Guten Morgen, Herr Faß!

Faß (sieht auf, ohne umzusehen). Haha! (Er schreibt.) Auch so viel.

Onkel (kommt näher). Man sieht sonst die Leute an, von denen man begrüßt ist.

Faß. Bin sehr pressirt.

Onkel. Ich wünsche, Herrn Bergmann zu sprechen.

Faß. So suchen Sie ihn auf!

Onkel (er geht, kommt wieder). Herr Faß!

Faß. Nun?

Onkel (kalt). Sie sind mir fatal.

Faß. Gleichfalls.

Onkel. Gut! wer bei der Wahrheit bleibt, betrügt nicht.

Faß. Ich möchte auch wissen, wie man einen betrügen kann, der nichts hat.

Onkel. O ja. Man kann ihn um seine Hoffnungen bestehlen.

Faß (gibt ihm das Papier). Da! hier haben Sie eine Gewißheit.

Onkel (liest).

Faß (steht auf). Befehlen Sie auch, daß der Brief erst gesiegelt werde?

Onkel. Mein Kapital mir aufgekündet?

Faß. Ja, wie Sie sehen.

Onkel (steckt den Brief ein). Nun, Herr Nefas! ist der gestrige böse Hauszank ausgeglichen?

Faß. Wen geht das an —

Onkel. Mich. Madame Bergmann war meines seligen Bruders wackere Frau —

Faß. Und sie sind der lieben Kinder Herr Onkel — Aber —

Onkel. Richtig! Ein ehrlicher Onkel ist leicht besser als ein Titularvater.

Faß. Was? (Erzürnt.) Herr Bergmann ist ein Mann, der —

Onkel. Ein Mann, der ein Haus kaufen, Zucker, Indigo und Reiß kommen und versenden lassen, vor Gericht als

Zeuge gelten, ein ehrbares, langweiliges Diner geben kann! Ein Mann, der alles vorstellen kann, nur nicht den Vater von guten Künstlern.

Faß. Ein Paar künstliche Künstler, die Monsieurs!

Onkel. Richtig! mein Schatz!

Faß. Vom Vater aus hat jeder zwei tausend fünf hundert Thaler. Herr Bergmann hat das Geld so gedrehet und gewendet, daß jeder nun sechs tausend Thaler hat.

Onkel. Brav! Aber für zwölf tausend Thaler kauft man doch noch keine solche Künstler.

Faß. So? Ich gebe keine zwölf hundert Pfennige dafür.

Onkel. Das noble Dekret steht auf Ihrem Antlitze.

Faß. So denken hier mehr Leute.

Onkel. Gott sei es geklagt!

Faß. Viele und vornehme Leute.

Onkel. Philister, wie Sie.

Faß. Was? Ich bin ein reputirlicher Mann —

Onkel. Den blos reputirlichen Leuten gehe ich aus dem Wege.

Faß. Das thun die Herrn Vettern auch.

Onkel. Gottlob!

Faß. Da haben wir es. Solche Saat, solche Ernte! Nehmen Sie ein Exempel an sich selbst! Sie haben sich nicht nach der Welt richten, nicht im Schweiße Ihres Angesichts arbeiten, nicht gute Worte geben, und um schön Wetter bitten und beten wollen: drum sitzen Sie da, sind ein armer Mann, und der Leute Spott geworden. Warnen Sie Ihre Vettern, daß sie sich bei Zeiten umsehen, Hand anlegen, und Tag und Nacht arbeiten, damit sie ihr Stückchen Brot in der Welt erwerben mögen, sonst —

Onkel. Gehen Sie zum Henker!

Faß. Sonst macht der Stiefvater die Gnadenthür zu, schiebt sie auf die Straße hinaus, und dann hat die Kunstherrlichkeit ein Ende. Ja! (Er geht.)

Achter Auftritt.

Onkel Lest allein.

(Er sieht ihm nach.) Hm! (Er reibt die Hände.) Wenn mich die Gemeinheit der Menschen noch ärgern könnte, — oder dürfte, — so wäre der Kerl im Stande, mich zu der Uebereilung zu bringen, daß ich meine Hand h a r t an seine Ohren legte. (Er geht heftig auf und nieder.) Holla! (Er steht still.) Langsam! — langsam! (Die Hand an den Kopf.) Hat denn dieses Blut in so manchem Sturme, darin die Verkehrtheit der Menschen mich getrieben hat, noch immer nicht ausgetobt? — Ei, ei! — nieder ihr Wellen — nieder mit euch! Freilich — wenn so ein Menschen t h i e r — — bei aller Hoffnung und Blüte wackerer Bursche nichts anders denken kann, als wie sie mit aller der Kraft, die in ihnen wohnt, ein Stückchen Brot — B r o t! — und nur ein S t ü c k c h e n! erringen mögen: so lebe ich mit einem Male wieder in der Zeit, wo matte dumme Wesen mich mit ihrer niederträchtigen Demuth eingeengt, abgeschäzt — und alle Wege und Stege mir abgegraben haben, daß nichts mir geblieben ist, — als das Erkenntniß, was alles aus mir hätte werden können — was ich aber nicht geworden bin. (In Gedanken und Unmuth schlägt er mit dem Stocke auf den Tisch, an dem er eben steht.) Ei! — was habe ich da gemacht!

Neunter Auftritt.

Karl. Franz. Onkel Lest.

Karl. Ach! — Sie sind es!

Franz. Ich dachte, der Papa spukte da herum.

Onkel. Nein — meine selige Jugend spukte zu guter Letzt noch einmal. — Grüß euch Gott!

Karl. Ihr edles Herz führt Sie her. — Sie wollen uns mit dem Vater ausgleichen?

Onkel. Ja.

Franz. Das geht nicht.

Karl. Versuchen Sie es nicht!

Onkel. Ich will doch.

Karl. Er wird Sie seinen Unwillen empfinden lassen.

Onkel. Ich will ihn die Vernunft empfinden lassen.

Karl. Wir drei und der Vater, wir sind zu weit auseinander —

Onkel. Wer weiß!

Franz. Weshalb wollen Sie sich Aergerniß zuziehen?

Onkel. Ein Bischen Aerger schadet nicht. Es ist das Salz zum Leben.

Karl. Galle macht nichts besser.

Onkel. Meine Geschäfte mit der Welt sind vorbei; — aber eure Köpfe sähe ich gern im rechten Lichte aufgestellt.

Franz. Wird werden, guter Onkel! wird werden.

Karl. Wir haben noch keine Forderung zu machen.

Onkel. Gute Künstler — müssen wackere Menschen sein — oder ihre bessern Kräfte gedeihen nicht zur Vollendung in der Weihe, die sie für das Gute und Schöne empfan-

gen haben, sondern sie berauschen sich, wie gemeine Schwelger, im Freudenkelch aufgereizter Gefühle, und taumeln sinnlos durch das Leben, wo nur dann und wann die Spuren wilder Kraft auf ihrer Bahn zurückbleiben. Gute Künstler sind gute Söhne.

Franz und **Karl.** Vater! (Sie umarmen ihn.)

Onkel. Das seid ihr eurer Mutter, und mir — seid auch eurem wunderlichen Stiefvater duldsame Freunde!

Franz (macht sich los). Es geht nicht an.

Karl (an seinem Halse). Wenn Sie alles wüßten, — wenn es das zartere Gefühl verstattete, Ihnen alles zu sagen, wie man uns weh thut, und doppelt weh in denen, die wir lieben, — Sie würden uns selbst aus diesem Hause führen.

Franz. Waren wir je fremd, unkindlich gegen Sie?

Onkel. Nein! o nein! Sonst lebte ich nicht mehr; denn ich lebe nur in euch. Aber wenn Alles so ist, ihr nun in die Welt zieht, und ich euch nachsehen muß — was kann ich für euch dann noch thun? Wünschen und seufzen!

Franz. Wie? so geringen Begriff hätten Sie von Ihrer Kraft, und wie Sie uns damit in die Höhe gehalten haben!

Onkel. Ich danke — (Er reicht ihm die Hand.)

Karl. Was wären wir ohne Sie? Wer gab uns Muth zum Wollen, Glauben an unsere Kraft? Ach! Sie haben jene selige Kindlichkeit unserer Gefühle erhalten und genährt, die Liebe und Glauben an die Menschen und uns selbst gibt.

Onkel. Das höre ich gern; das höre ich mit Entzücken. Gebt mir eure Hände! — legt sie auf mein Herz!

Franz und **Karl** (umarmen ihn).

Onkel. Euer Vater war mein guter, geliebter Bruder

— er ist nicht todt — seine braven Söhne ruhen an meinem Herzen. Der ist nicht kinderlos, der anderer Noth und Wonne in seinem Busen trägt — Hört mich an! — Wenn ihr fort seid, so will ich alle Wochen zweimal Briefe von euch!

Karl. Ein Tagebuch.

Franz. Eine Lebens- und Herzens-Geschichte sollen Sie haben.

Onkel. Schön! Aber ihr bedenkt nicht, daß ich, so gern ich andere Dinge mir dafür versagen wollte, doch mit Mühe das Briefporto dafür aufbringen kann —

Karl. Das ist unsere Sache —

Franz. Das, und Ihr bequemeres Leben —

Onkel. Nicht doch! Ich habe noch viel Körperkraft, und wenig Bedürfnisse, wie ihr wißt. Es werde nun, wie es wolle — erlaubt mir, daß ich mit euch ziehe! Wollt ihr?

Franz. Auf den Händen wollen wir Sie tragen —

Karl. Sie werden wieder jung werden in unserer Mitte.

Franz. Der Onkel ist nicht alt —

Karl. Nein — denn sein Herz ist frisch!

Onkel. Seid ruhig! — Ihr habt einen so freudigen Tumult in mir erregt, daß ich gleich mit euch aus dem Thore wallen, am nächsten Ahorn mir eine Flöte schneiden, und was deine Kunst zaubert, mit den reinen Akkorden meines Herzens unter Gottes Himmel begleiten möchte.

Karl. Ja, wir gehen zusammen. Da sitzt der müde Vater am Waldbach — wir reden von der heitern Zukunft, die wir erwerben; am Ziele reicht die Mutter den Kranz — mein Lied feiert die Gegenwart, und gießt Muth für die Zukunft über uns aus — vor uns sitzt Franz in einem Busche,

und zeichnet die schöne Gruppe der Brudertreue, vor der nach Jahren die Enkel vom wackern Onkel sich erzählen.

Franz. Mein Geräth, deine Flöte, Ihre Hand, der Mutter Segen — fort!

Karl. Fort! fort!

Onkel. Der Mutter Segen! dem folgt — Trennung von der Mutter.

Franz. Ich fühle die Trennung; aber —

Karl. Auch ich, ja! Aber auch unsere Vernichtung hier.

Onkel. Geduld! Heute noch muß sich alles entscheiden. Wie sich es entscheide! — ich lasse euch nicht; und das ist euch nöthig. Glaubt ihr das?

Karl. Ja wohl! Ich segne Ihren schönen Entschluß.

Onkel. Es ist ja so — und kann anders nicht sein, wenn im Künstler der Genius der bessern Kraft sich hebt, und steigt immer höher und höher — daß doch, ihm unbemerkt, ein Faden ihm bleibt, der ihn ankettet an die Jämmerlichkeiten der Lebensverhältnisse, ihn da verwickelt, im Fluge hemmt, daß er nicht rasch und frei hinan schweben kann zu den lichteren Regionen. Seht Kinder! — diesem Elendsfaden will ich nachspüren für euch, ihn nimmer aus den Augen lassen im dürren Verkehr des unedlern Lebens; jede seiner Verwicklungen auflösen mit gutem Muth, — und freundlicher Hingebung an Thoren und reiche Wagehälse —

Karl. Vater —

Franz. Lieber Vater!

Onkel. Laßt mich enden! — Ein Vater kann das nicht so thun, oder es wird ihm weniger gelingen. Zu kühn wird er sich erheben mit dem Genius seiner Kinder — oder zu bang ihrem Fluge nachsehen. — Das kann nur Jemand, der allein

steht, wie ich, der Menschenmasse weder befiehlt noch gehorcht, der blos dem allmächtigen Gefühl für das Gute und Schöne lebt — der für euch lebt — weil ihr gut seid.

Zehnter Auftritt.

Herr Bergmann. Vorige.

Bergmann. Nun — da ist ja alles beisammen, was zusammen gehört.

Onkel. Bis auf Sie.

Bergmann. Gehorsamer Diener.

Onkel. Ich wollte, Sie hätten gesagt, nehmt mich in die Reihe! Der Pflegevater gehört wahrlich oben an.

Bergmann. Dem Recht und der Natur nach. Aber die Herren Künstler sind über dergleichen Armseligkeiten von Sohnes Pflichten und Dankbarkeit hinaus.

Karl. Herr Faß kann das denken.

Franz. Aber Sie nicht —

Bergmann. Herr Faß ist ein ehrlicher Mann, ein braver Arbeiter —

Karl. Von uns haben Sie eine solche Gefühllosigkeit nicht erfahren.

Bergmann. Ja! ich sage ja.

Franz. Wann?

Bergmann. Ich lasse mich nicht examiniren.

Karl. Aber grundlos beschuldigen — sollen wir uns lassen.

Bergmann. Grundlos? bin ich ein Narr? wie?

Franz. Herr Onkel! ich dächte, wir gingen —

Karl. Sie sehen doch, lieber Onkel! —

Onkel. Pst! — Wenn Sie es erlauben, Herr Bergmann! gehen die beiden jetzt auf ihr Zimmer.

Bergmann. Glückliche Reise!

Franz und **Karl** (gehen).

Bergmann (ihnen nach in die Thüre). Eure Rechnung ist gemacht. Fahrt in eurem Hochmuth, wohin ihr wollt, und wann ihr wollt.

Eilfter Auftritt.

Onkel Lest. Herr Bergmann.

Bergmann. Und was nun mit Ihnen hier?

Onkel. Sie sind sehr aufgebracht.

Bergmann. Vermuthlich.

Onkel. Erholen Sie sich erst! denn mit mir werden Sie wohl nicht so reden wollen.

Bergmann. Sie haben die Leute verderbt, Sie, mein Herr!

Onkel. Weiter!

Bergmann. Sie haben solche Kunstnarren aus ihnen gezogen.

Onkel. Immer weiter!

Bergmann. Sie spielen den Sonderling.

Onkel. Das Wort höre ich nicht gern.

Bergmann. Sie wollen sich einbilden, die Menschen zu hassen.

Onkel. Ich lache manchmal über sie.

Bergmann. Ganz recht. Das ist Künstlerwesen und Art. Die lachen und spotten über alles. Aber dafür lacht man denn auch wieder über die Lacher. Glauben Sie mir, Sie werden oft ausgelacht.

Onkel. Das schadet weder mir noch Andern.

Bergmann. Wer mich auslacht, ist mein Feind.

Onkel. Ich bin's zufrieden, wenn's meine Feinde beim Lachen bewenden lassen.

Bergmann. Ihr Eigensinn ist Hochmuth —

Onkel. Weiter —

Bergmann. Mit Ihrer Armuth wollen Sie was Besonders vorstellen. O, ich kenne Sie —

Onkel. Schwerlich.

Bergmann. Aber dergleichen achte ich nicht. Wer nicht arbeitet, ist ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft.

Onkel. Richtig! aber ich arbeite.

Bergmann. Was? Geschreibsel!

Onkel. Nun ja.

Bergmann. Schreiben für Geld?

Onkel. Ja, wie Sie.

Bergmann. Wohl gar, Geburts-, Leichen- und Hochzeit-Karmina.

Onkel. Mit unter. Mancher Vogel prangt mit meinen Federn.

Bergmann. Wer sieht und ehrt Ihr Schreibwesen? Niemand. So haben Sie von Kindesbeinen an gelebt, immer in den Boden gewühlt, immer vor sich hingebrütet.

Onkel. Darum tauge ich nicht in einen Dienst.

Bergmann. Künstler sind Sie auch nicht.

Onkel. Leider! der Muth wurde mir dazu benommen.

Bergmann. Danken Sie es denen in der Erde, die es thaten.

Onkel. Ich habe es ihnen vergeben.

Bergmann. Nun lesen, und loben, und tadeln, und sehen, und gaffen Sie die sogenannten Kunstwerke an.

Onkel. Ich empfinde sie.

Bergmann. Schreiben? hm! Wohin kommt denn das Zeug, was Sie schreiben?

Onkel. Nach meinem Tode wird man es sehen.

Bergmann. Was geht mich das an, was nach meinem Tode geschieht.

Onkel. Man wird mir, hoffe ich, dann recht gut sein, wenn man mich liest.

Bergmann. Was, um Vergebung! wird man denn zu lesen bekommen?

Onkel (seufzt). Meine Erfahrungen, (zuckt die Achseln) Verirrungen (lächelt) und Thorheiten.

Bergmann. Thorheiten! Nun ja. Ich hoffe, die Narrheit, daß Sie von allem Verkehr mit den Menschen sich weggemacht haben, steht auch mit darin!

Onkel. Warum ich dem Tages-Verkehr mit den Menschen aus dem Wege gegangen bin, und wie ruhig ich dann in dieser Hütte gelebt habe, das wird mein Nachlaß anzeigen.

Bergmann (heftig). Und die Narrheit —

Onkel. Pst! Sie sprechen nicht gut —

Bergmann. Ich denke richtig. Die Narrheit, daß Sie Ihres Bruders Kinder, meine Stiefsöhne, aus dem Erwerbs- und Geschäftsleben gerissen haben, die prangt doch oben an.

Onkel. Diese wackern Bursche hat ihr Genius geführt —

Bergmann. Was Genius! Ich kenne keinen Genius —

Onkel. Das glaube ich Ihnen.

Bergmann. Als den Lehrer mit Buch und Prügel. Hätte der sie besser bearbeitet, so wären sie jetzt in barer Einnahme.

Onkel. Sie sind Ihrem Genius gefolgt, das liebe ich. Man muß Charakter haben und beharrlich sein. Mit dem Genius will ich Sie denn nicht mehr quälen —

Bergmann. Gottlob!

Onkel. Sondern schlechtweg sagen, da meine Vettern Talent für die Künste haben —

Bergmann. Talent — Künste — ! Assignaten gegen klingende Münze!

Onkel. So wollten sie nicht den gewöhnlichen Verkehr treiben, und ich sagte ihnen, daß sie daran wohl thäten.

Bergmann. Zur Sache! Karl bläst die Flöte — und wie die Leute sagen, mittelmäßig —

Onkel. Komposition ist seine Bestimmung, und wahrlich! er komponirt mit wunderbarer Kraft und Eigenheit.

Bergmann. Hat noch kein Kapital komponirt.

Onkel. Wird es auch vielleicht nie.

Bergmann. Das weiß Gott!

Onkel. Darauf kommt auch nichts an.

Bergmann. Herr! Sie ärgern mich, daß ich zittere und bebe —

Onkel. Das will ich nicht.

Bergmann. Weiter! — Franz malt.

Onkel. Malt.

Bergmann. Gesichter — Bäume — Teufelslarven, und — was trägt das ein?

Onkel. Noch hat er sich nicht bestimmt, ob er Landschafts-, Historien- oder Portrait-Maler sein will — aber —

Bergmann. Herr Vetter! Herr Onkel! Herr Hüttenbewohner! Herr — wie soll ich den tituliren, der nichts ist, nichts als verrückt — hiemit deklarire ich; die zwei Kerls sollen arbeiten, ein Stück Brot erwerben —

Onkel (unmuthig). O weh! o weh!

Bergmann. Was gibt's?

Onkel. Mit dem ewigen — Stück Brot! das ist ein sehr unpoetischer Ausdruck.

Bergmann. Das Brot nicht poetisch? Was ist das?

Onkel. Fahren Sie nur fort, mein lieber Vetter!

Bergmann. Nun denn! — sie sollen arbeiten, oder sie sollen aus dem Hause, und das gleich! Amen!

Onkel. Sie arbeiten ja.

Bergmann. Was? Sie pfeifen, sie singen, malen, dichten und jubeln. In lauter Lachen, Spaß und Fröhlichkeit lebt das Volk.

Onkel. Recht, wahr, göttlich! Fröhlichkeit, Fortschreiten in den seligsten Empfindungen, Erhebung und Jubel des reinsten Gefühls, unbekümmert um Form, Gewohnheit und Jammer des Alltagsverkehrs der langweiligen Tagelöhner auf der gemeinen ausgefahrenen Landstraße — das ist das Himmelsleben des Künstlers!

Bergmann. Himmelsleben ohne fire Einkünfte? Ein albernes, gottloses, armseliges Lumpenleben ist das. Fort mit denen, die es treiben, und aus meinem Angesicht mit denen, die es lieben, rathen und empfehlen! (Er geht.)

Onkel. Ein Wort.

Bergmann. Da bin ich!

Onkel. Wissen Sie, daß jetzt, lange nach seinem Tode, ein Gemälde des großen Korreggio mehrere Tausende kostet?

Bergmann. Was der Zentner Kaffee jetzt kostet, davon lebe ich breit und bequem; ob er nach meinem Tode zehn Thaler, oder zehn tausend Thaler kosten wird, darum kümmere ich mich nicht eines Pfennigs werth. (Er geht.)

Onkel. Er ist aufgebracht, — und die Schuld ist mein. Wie kann ich auch einem Manne seiner Art die Ehre, als bare Einnahme, in das Buch eintragen wollen?

Bergmann (kommt zurück). Die Briefe will ich besorgen, (er rafft sie zusammen) sonst hätte ich Sie nicht inkommodirt.

Onkel. Herr Bergmann!

Bergmann. Was beliebt?

Onkel. Ein freundlich Wort!

Bergmann. Wofür verdienen Sie das?

Onkel. Für eine gute Empfindung.

Bergmann. Ich verstehe mich nicht auf Ihren Empfindungskram.

Onkel. Das weiß ich; deshalb kann ich nicht böse auf Sie sein.

Bergmann. Das gilt mir gleich.

Onkel. Sie denken anders, als Sie reden.

Bergmann. Wahrhaftig nicht.

Onkel. Sie sind jetzt böse auf mich.

Bergmann. Ja.

Onkel. Ich bin etwas Schuld daran; mein Gespräch hat eine verkehrte Wendung genommen; ich habe Sie überzeugen wollen, und bin, glaube ich, bitter gewesen.

Bergmann. Es ist mir lieb, wenn Sie es einsehen.

Onkel. Es ist mir leid, wenn ich es war.

Bergmann. Das ist gut.

Onkel. Ich hoffe, Sie noch zu gewinnen — zu einer andern Zeit —

Bergmann. Nein.

Onkel. Wenn Ihre Laune nicht verstimmt ist.

Bergmann. Ich habe keine Laune.

Onkel. Das ist eben Schade! — Sie sind jetzt doch wieder gut.

Bergmann. Hm!

Onkel. Geben Sie mir Ihre Hand!

Bergmann. Was soll das?

Onkel. Ich verlasse nicht gern Jemand im Unmuth gegen mich. Ich möchte Sie so gern mit meinen Vettern ausgleichen.

Bergmann. Das werde ich schon ohne Sie thun, wenn es sein soll.

Onkel. Wahrhaftig! — wenn ich mir das denke, wie unsere ehrlichen, regen Empfindungen Sie nach und nach von Ihrer rauhen Art abbringen, wie Sie uns anerkennen, und die Hand zur Uebereinkunft reichen — ich könnte hoch in die Höhe springen, und — ich möchte Ihnen um den Hals fallen vor Wonne.

Bergmann. Lassen Sie mich ungeplagt mit Ihrem verkehrten Wesen. Was ich gesagt habe, dabei bleibt's. Adieu! Gehen Sie!

Onkel (tritt einen Schritt zurück). Hm!

Bergmann. Was?

Onkel (schüttelt den Kopf). Es geht doch nicht an!

Bergmann. Was geht nicht an?

Onkel. Meine Vettern können nicht hier im Hause bleiben. Ja! — sie müssen fort.

Bergmann. Richtig!

Onkel. Sie scheinen beinahe zu geringhaltig!

Bergmann. Beim Teufel, Herr!

Onkel. Beim Teufel — ja! Sie verderben den Leuten alle Imagination, darum müssen sie hier weg; ich will's ihnen gleich ankündigen. Sie müssen heute noch aus dem Hause; denn neben so einer zerschlagenen, nichtigen, gemeinen Natur, als Sie aufweisen, da mag der Kuckuck ein honnetes Ideal haben und festhalten. (Er geht.) Es wäre ein Todtschlag, wenn die Leute noch eine Stunde hier leben sollten.

Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erster Auftritt.

Mademoiselle Bergmann kommt aus Karl's Zimmer, ein Buch in der Hand. **Madame Bergmann** aus der Mitte; sie geht schnell auf sie zu, faßt ihre beiden Hände, sieht sie durchdringend an, und seufzt.

Msll. Bergmann (stutzt, und sieht sie fest an). Was ist Ihnen?

Mad. Bergmann. Sie wissen ja, was hier im Hause vorgeht! mein Mann — meine Söhne —

Msll. Bergmann. Ihre Söhne sind wackere Leute.

Mad. Bergmann. Gewiß! (gerührt) gewiß!

Msll. Bergmann. Da habe ich bei Franz ein Gemälde gesehen, das nach allen Regeln der Kunst und des guten Geschmacks das Prädikat — vortrefflich — verdient.

Mad. Bergmann. Nicht wahr! Ach! und sein Herz —

Msll. Bergmann. Der Baumschlag ist so —

Mad. Bergmann. Seine rege Empfindung für alles Schöne und Gute —

Msll. Bergmann. Die Wolken — finde ich etwas zu rosenfarb. Freilich sind wir hier zu Lande durch einen kalten, weiß und blauen Himmel verwöhnt, die Darstellung des warmen, schönen —

Mad. Bergmann. Und mein sanfter guter Karl, verdient er nicht meine ganze Liebe?

Msll. Bergmann. Ja! was Karl betrifft — so hängt er in seinen Kompositionen zu schwärmerisch an einer gewissen Melodie der Seele. Ich verlange nämlich —

Mad. Bergmann. Daß meine Söhne hier bleiben — ach! daß sie bleiben.

Msll. Bergmann. So? Ich verlange, daß der Satz der Instrumente —

Mad. Bergmann. Mein Mann will sie von hier weg haben — wissen Sie das?

Msll. Bergmann. Mein Bruder ist ein alberner Mensch —

Mad. Bergmann. So darf unser Gespräch nicht anfangen.

Msll. Bergmann. Weshalb nicht, da es so enden muß?

Mad. Bergmann. Das ist kein Trost.

Msll. Bergmann. Sie sind zu empfindlich.

Mad. Bergmann. Ich bin Mutter —

Msll. Bergmann. Freilich —

Mad. Bergmann. Suche Hilfe bei Ihnen.

Msll. Bergmann. Bei mir?

Mad. Bergmann. Sie sind meines Mannes Schwester, er achtet Sie —

Msll. Bergmann. Mich nicht; aber meine Erbschaft.

Mad. Bergmann. Er hört auf Ihren Rath; wenn Sie sich verwenden, meiner Söhne sich annehmen wollten, alles könnte noch gut gehen —

Msll. Bergmann. Liebe Frau Schwägerin —

Mad. Bergmann. Bei dem lebhaften Antheil, den Sie allen Künsten widmen, bitte ich hier gewiß nicht vergeblich.

Msll. Bergmann. Erlauben Sie mir, Ihnen darüber mein Sentiment zu sagen —

Mad. Bergmann. Liebe Schwägerin! ich lasse mich nicht abweisen; es betrifft ja alles, was meinem Herzen theuer

ist. Sie sehen mir es gewiß an, daß meine Seele innig bewegt ist —

Msll. Bergmann. Und eben Alles das ist die Folge irriger Prinzipien, von denen ich Sie zurückbringen möchte.

Mad. Bergmann. Ist es möglich? Sollten Sie nicht empfinden —

Msll. Bergmann. Frau Schwester! Glauben Sie mir, ich empfinde Alles das, wovon meine Vernunft mir sagt, daß ich es empfinden darf. Wo aber die Vernunft mir gebietet, das erste, reinste Prinzip, die Erhaltung meines Ich, erst zu bewirken, da setze ich der unregelmäßigen Empfindung ein festes Raisonnement entgegen; so lebe ich nach Grundsätzen und leide wenig oder nichts auf der Welt.

Mad. Bergmann. Trösten Sie mich nicht, helfen Sie mir nicht! denn auf diese Art gelingt es Ihnen nicht.

Msll. Bergmann. Ach ja. (Sie setzt sich.) Setzen Sie sich —

Mad. Bergmann. Ich bin zu unruhig — ich kann nicht —

Msll. Bergmann. Liebe! hören Sie mir zu! — Sie empfinden durchaus unregelmäßig —

Mad. Bergmann. Mein Herz sagt, daß ich stark und gut empfinde.

Msll. Bergmann. Das ist eine Gemüthskrankheit, glauben Sie mir —

Mad. Bergmann. Lassen Sie mich! (Sie will gehen.)

Msll. Bergmann. Nein! (Sie hält sie fest.) Die Uneinigkeit mit Ihrem Manne müssen Sie durch die Vernunft auflösen.

Mad. Bergmann. Er hört mich nicht an.

Mfll. Bergmann. Ihre Empfindungen inkommodiren ihn.

Mad. Bergmann. Das ist, leider! wahr.

Mfll. Bergmann. Sie müssen durch unwiderlegliche Schlüsse ihm seine Verkehrtheit beweisen.

Mad. Bergmann. Das mag ich thun! — meine Söhne müssen doch reisen.

Mfll. Bergmann. Gut! lassen Sie die Söhne reisen! aber ihm haben Sie doch bewiesen, daß er nicht vernünftig handelt.

Mad. Bergmann. Ich übe keine Rechthaberei; mein Herz will nur —

Mfll. Bergmann. Recht müssen Sie haben! für das Recht der Vernunft streiten Sie, bis Sie ohnmächtig am Boden liegen, und wenn Sie wieder aufwachen, schreien Sie noch ärger! Nicht Recht behaupten, wo man nach klarer Vernunft Recht hat, — — das ist das einzige Unglück, was ich als unläugbares Unglück anerkenne.

Mad. Bergmann. Ich kann mir nicht helfen — ich muß es sagen: — in diesem Augenblick scheinen Sie mir noch härter, als mein rauher Mann.

Mfll. Bergmann. Sehen Sie, das ist wieder eine Empfindung, die aus Ihnen spricht; aber keine Vernunft.

Mad. Bergmann. Soll man denn der Empfindung gar nicht Gehör geben?

Mfll. Bergmann. Selten —

Mad. Bergmann. Zu welchem Zweck verbringen Sie denn Ihr Leben zwischen Büchern und Gegenständen der Künste? —

Mfll. Bergmann. Hören Sie mich an, meine Liebe!

Mad. Bergmann. Ach!

Msll. Bergmann. Sie müssen mich anhören. Alles Wissen ist unnütz, wenn es nicht Lebensklugheit gewährt, ich meine die Klugheit, vermöge deren wir unsere Selbsterhaltung auf das vortheilhafteste schaffen, und gegen die Eingriffe, womit Andere sie verletzen könnten, uns unüberwindlich waffnen. Selbst mit dem Großen und Schönen in den Künsten will ich nicht eine Empfindung nähren und erwecken.

Mad. Bergmann. Ich bitte Sie, hören Sie auf!

Msll. Bergmann. Nein! keine Empfindung! denn diese ist mehr oder minder, allzeit eine Kränklichkeit oder Verwöhnung, Mangel an Richtung des Verstandes; daher dient mir der Verkehr mit den Kunstwerken und Künstlern nur zur Uebung einer richtigen Beurtheilungskraft; die Unterhaltung ist Nebensache. Ich habe es schon dahin gebracht, daß, wenn ich ein Kunstwerk betrachte, die Empfindung sich gar nicht mehr in mir regt, sondern daß gleich der Tadel vorausgeht, welches am sichersten die ruhige Beurtheilung aller Theile angibt. So müssen Sie —

Mad. Bergmann. Wenn ich meine Söhne betrachte, fühle ich, daß ich Mutter bin. Der Schmerz, den die Natur mich fühlen läßt, ist eine Wollust, die ich nicht für die Lebensklugheit hingebe, die Sie zu erringen gewußt haben. Hätten die Künste, denen meine Söhne leben, sie so verbildet — ruhig würde ich meinem Manne sagen: — schicke sie fort zu einem Handwerk, damit sie unter rohen, aber vollständigen Menschen wieder Seelengehalt empfangen mögen.

Msll. Bergmann. Sie mögen sagen, was Sie wollen! dieses Aufbrausen ist das deutliche Sympton eines unkultivirten Verstandes. Ein kranker Verstand ist unheilbar.

Mad. Bergmann. Ein gesundes Herz führt durch die Stürme des Lebens. Damit will ich mich in die Arme Ihres rauhen Bruders werfen. Mitten in seinem Starrsinn, bei aller Härte, die er mich empfinden läßt, — hat doch noch nie die Lebensklugheit ihm befohlen, die Thränen der Mutter für eine Krankheit zu halten. (Sie geht.)

Zweiter Auftritt.

Mademoiselle Bergmann allein.

Die leidenschaftlichen Thorheiten meiner Schwägerin haben ein verdienstliches Ansehen; aber nach reifer Ueberlegung sind es denn doch Thorheiten. Den Thorheiten muß man aus dem Wege gehen. Ziehen die jungen Leute fort, so fällt alle Unterhaltung hier im Hause weg und nichts bleibt, als die Rustizität meines Bruders und die kranke Empfindung meiner Schwägerin. — — Beides ist mir zuwider; — also werde ich gehen. Wohin? — hm! nach Paris! dort belästigt mich weder die eine Qualität noch die andere.

Dritter Auftritt.

Vorige. Herr Faß.

Faß (sieht herein). Ah! — ich will nicht stören. (Er geht.)

Msll. Bergmann. Herr Faß —

Faß. Belieben — (Er kommt.)

Msll. Bergmann. Wie sehen Sie aus? so erhitzt.

Faß. So? kann wohl sein; ich habe mich auch gerührt und bin dermaßen in der Stadt herum gallopirt —

Msll. Bergmann. Es könnte kommen, daß ich nach Paris reise —

Faß. So? Ei! Warten Sie doch eine andere Zeit ab! das Postgeld ist jetzt erhöhet —

Msll. Bergmann. Mein Geld ist in meines Bruders Handlung, wie Sie wissen —

Faß (verlegen). Es — ja. Es ist da. (Seufzt unwillkürlich.) Freilich!

Msll. Bergmann. Weshalb seufzen Sie darüber?

Faß (noch verlegner). Hätte ich das gethan?

Msll. Bergmann (aufmerksam). Allerdings.

Faß. So? hm! — Ja — wenn ich ganz und gar nichts denke, pflege ich zu seufzen!

Msll. Bergmann (bedeutend). Ich kann doch ein Kapital haben, wenn ich nach Paris reise?

Faß (nach einer Pause). Ja.

Msll. Bergmann (gespannt). Wie?

Faß (schnell). Warum das nicht — — o ja. — ja. Ja freilich.

Msll. Bergmann (sieht ihn ernst an). Herr Faß!

Faß. Wollen Sie denn nicht von Paris wieder kommen? — (Pause.) Wie? gar nicht wieder hieher kommen, in das liebe deutsche Vaterland? he!

Msll. Bergmann. Sie wissen, es gibt zwei Dinge, worüber ich mich niemals erkläre — über meinen nächsten Willen und meinen letzten Willen.

Faß. Soll der gar in Paris deponirt werden?

Msll. Bergmann. Wie fein! wie theilnehmend!

Faß. Ja wohl! Eben aus — ich bin so erschrocken — in der Fremde — was kann da nicht alles passiren — mit der kostbaren Gesundheit nämlich, so meine ich es.

Msll. Bergmann. Nun, mein Geld bleibt ja hier.

(Pause.)

Faß. Ja.

Msll. Bergmann. — Ich weiß nicht, was ich aus Ihnen machen soll.

Faß. Ihren gehorsamsten Diener zu allen Zeiten.

Msll. Bergmann. Herr Faß! — sehen Sie mich an!

Faß. Ei! — daraus mache ich mir eine Ehre —

Msll. Bergmann. Fest sehen Sie mich an!

Faß. Und ein Vergnügen.

Msll. Bergmann (tritt auf ihn zu). Sie werden von einem Geheimniß zu Grunde gerichtet.

Faß. Nein. Ich bin in salvo.

Msll. Bergmann. Sagen Sie mir alles —

Faß. Herr Gott! Ich —

Msll. Bergmann. Sie wissen, ich bin verschwiegen, zuverlässig.

Faß. O ja, das sind Sie; aber ich wüßte nicht —

Msll. Bergmann. Doch! doch! reden Sie!

(Pause.)

Faß (will reden, trocknet die Stirne und schweigt).

Msll. Bergmann. Nun?

Faß. Sie ängstigen mich dermaßen —

Msll. Bergmann. Das sehe ich! Und nun lasse ich Sie nicht aus der Hand, bis ich alles weiß. Sie wissen, wenn ich mir in den Kopf setze, etwas zu erfahren, so gelingt es mir allemal. Ich frage, vergleiche, rathe — sprechen Sie lieber gleich!

Faß. Ja — es — es ist nämlich — (schnell) es ist seht heiße Witterung.

Msll. Bergmann. Abgeschmackt!

Faß. Es ist nichts Neues passirt.

Msll. Bergmann. Das heißt, es ist etwas Neues pas-

ſirt, — etwas Neues, das Sie ängſtet. — Zwar S i e ſind in salvo, haben Sie geſagt. Wer iſt nicht in salvo? He!

Faß (angſt). Ei Mamſell — was — was denken Sie?

Mſll. Bergmann. An den ordinären Courant=Lügen fehlt es Ihnen nie; noch weniger an Schwatzhaftigkeit — alſo muß eine ſchwere Wahrheit Ihre Lippen verſiegeln.

Faß (ſchüttelt den Kopf und trocknet die Stirne).

Mſll. Bergmann. Hm! (Nach einer Pauſe.) Kann ich heute zehntauſend Thaler von meinem Kapital haben?

Faß. Zehn —

Mſll. Bergmann. Wie?

Faß. So ſchnell? ſo —

Mſll. Bergmann. Bei meinem Kapital iſt keine Kündigung feſtgeſetzt —

Faß. Aber ſie ſtehen doch nun ſechs Jahre ſchon ſo —

Mſll. Bergmann. Ich kann ja auch eine Spekulation haben. Nun?

Faß. Die leibliche Schweſter wird doch —

Mſll. Bergmann. Hundert Louisd'or für Sie, wenn Sie mir eine heilſame Wahrheit bei Zeiten ſagen! Aber gleich —

Faß. Gerechter! Ich ſoll doch etwa gar meinen Herrn Prinzipal —

Mſll. Bergmann (eindringend). Verrathen?

Faß (noch mehr verlegen). Bewahre! (Er ſtockt.) Ich will ſagen —

Mſll. Bergmann. Sie wollen lügen. Zu ſpät! Es gibt hier etwas zu verrathen — das iſt mir ganz klar. (Pauſe.) Vertrauen Sie es mir!

Faß (reibt die Hände). Hm! (Huſtet.)

Msll. Bergmann (rasch und stark). Nun?

Faß (in der Angst herausplatzend). Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht.

Msll. Bergmann (kalt). Desto besser! — Jetzt vertrauen Sie sich der leiblichen Schwester Ihres Herrn an, oder — ich gehe zu meinem Bruder und sage, Sie hätten mir gerathen, sogleich mein ganzes Kapital aus der Handlung zu ziehen. Jetzt wählen Sie nach Belieben!

Faß. Aber das habe ich ja nicht, mit keinem Worte nicht gesagt.

Msll. Bergmann. Mit W o r t e n nicht. Nun?

Faß (trocknet die Stirne). Du Barmherziger! Sie sind doch eine verständige Person —

Msll. Bergmann. Fort zu meinem Bruder! (Geht.)

Faß. Eine Minute nur —

Msll. Bergmann. Keine Minute!

Faß. Kommen Sie nur wieder!

Msll. Bergmann (kommt zurück).

Faß. Gott! weshalb bin ich hieher gekommen?

Msll. Bergmann. Wir können unsern Vortheil verbinden.

Faß (freundlich). Ach je — ein Heiräthchen?

Msll. Bergmann. Abgeschmackt!

Faß. Nun, nun!

Msll. Bergmann. Den Geldvortheil!

Faß. Wir sind hier nicht sicher — es könnte doch — das Zimmer ist so am Wege — die jungen Herren — da liegt ja des Monsieurs Karl's Flöte, der könnte — (Er setzt sich erschöpft.) Ach Gott! die Zunge ist mir ganz trocken.

Msll. Bergmann. Kommen Sie auf mein Zimmer!

Faß (steht auf). Aber —

Mfll. Bergmann. Ohne Aber!

Faß (faltet die Hände). Ich gehe mit Ihnen.

Mfll. Bergmann. Allons! (Geht zur Seite fort.)

Faß. Die — die hätte der Monsieur Franz in die Wüste micken sollen. (Er folgt ihr.)

Vierter Auftritt.

Herr Bergmann.

(Er kommt durch die Mitte lebhaft herein). Sie reisen! Sie bedürfen meiner nicht. — Die Welt gehört ihnen. Und meine sanfte gute Jette, die geht im Hause umher, und weint. Niemals wird sie den — den falschen Karl vergessen. (Pause.) Sie muß ihn vergessen. Es ist Christenpflicht, meine Pflegetochter zu retten.

Fünfter Auftritt.

Voriger. Madame Bergmann.

Mad. Bergmann. Sage mir doch, lieber Mann! —

Bergmann. Lieber Mann! lieb? Ich kann mir's denken, wie lieb!

Mad. Bergmann. Ich habe es nicht vergessen, daß du bei deiner wunderlichen Art —

Bergmann. Ich bin wunderlich?

Mad. Bergmann (mit sanftem Vorwurf). Ach ja, mein Freund!

Bergmann. So?

Mad. Bergmann. Ich habe es nicht vergessen, daß du bei dieser wunderlichen Art ehedem — manchen gutmüthigen Augenblick haben konntest.

Bergmann. Ja, ich war ein gutmüthiger Narr — ehedem! Jetzt bin ich anders geworden.

Mad. Bergmann. Bist du besser geworden?

Bergmann. Ja! Gutmüthigkeit, Herzensoffenheit — So was versteht ihr weder zu brauchen, noch zu tariren, als dazu, die Kette noch kürzer zu schließen, an der wir zappeln und bellen. Es ist aus! ich habe meine Ketten zersprengt, ich bin los.

Mad. Bergmann. Dein Herz ist besser, als deine Worte. Deine Worte vergesse ich; dein Herz kann ich nicht vergessen.

Bergmann. Das klingt fein: aber es gilt nichts. Das wird denn so aus einem Buche genommen —

Mad. Bergmann (auf das Herz deutend). Es steht hier geschrieben. — Wollte Gott! du könntest hier noch lesen.

Bergmann. Auf dergleichen geschraubte Reden weiß ich nicht zu repliziren. — Diese Art kommt von meinen Herren Stiefsöhnen, und die macht mich rasend.

Mad. Bergmann. Mein Gott! was ist aus dir geworden?

Bergmann. Die Herren reisen doch bald? Wie?

Mad. Bergmann (mit unterdrückten Thränen). Ja!

Bergmann. Sieh, Pauline! wie die Jungens noch klein waren —

Mad. Bergmann. Wie liebtest du sie —

Bergmann. Ja! bis der Kunstteufel in sie gefahren ist. Wenn sie erst fort sind — ach Gott! wie die Tauben wollen wir leben.

Mad. Bergmann. Wir könnten zusammen so glücklich sein.

Bergmann. Nein! nein! dergleichen Menschen sind unzuverlässig, treulos, was sie wollen, geloben, thun, ist Poesie, Dichtung, Lüge. Man kann, man kann, man kann mit ihnen nicht unter Einem Dache leben.

Mad. Bergmann. Ach!

Bergmann. Ihre Abreise thut dir leid? das ist natürlich, du bist ihre Mutter.

Mad. Bergmann (setzt sich und weint). Meine Söhne!

Bergmann. Dein Mann! Ich bin dein Mann!

Mad. Bergmann (reicht die Hand nach ihm). Wenn doch mein Mann wieder mein lieber Freund sein wollte!

Bergmann. Was? Ich bin ein lieber Freund! ein silberner, ein goldener Freund bin ich. — Zwölftausend Thaler habe ich dir eben geschickt! Hast du sie empfangen?

Mad. Bergmann (steht rasch auf). Deshalb komme ich. Was soll ich mit dem Gelde?

Bergmann. Deine beiden Söhne hatten zusammen fünftausend Thaler. Statt des habe ich dir zwölftausend Thaler geschickt; also habe ich ihnen siebentausend Thaler erspart. Also war ich siebentausendmal ihr, und dein lieber Freund. Du bist die Mutter, dir ist das Geld geschickt; die Bursche sind mündig, zahle sie aus! gleich heut! laß sie quittiren, und dann — glückliche Reise!

Mad. Bergmann. Laß sie den Ertrag hier sparsam verwenden —

Bergmann. Reichlich verschwenden!

Mad. Bergmann. Gib ihnen nichts mehr von deinem Vermögen!

Bergmann. Keinen Heller!

Mad. Bergmann. Das ist weise und väterlich.

Bergmann. Werden schon Geld genug bekommen. Schläfern die Leute ein mit Sang und Klang und Prozenten, daß sie ihnen ihr Geld aufschütten. Solch Kunst- und Weisheits-Volk, das läßt uns Pöbelseelen arbeiten, nimmt uns die alten schwarzen Thaler ab, übersetzt sie in Kleider, Lustreisen, und läßt sie in Champagnerfantasien verrauschen. Unser eins hat einen ehrlichen Namen zu verlieren — dergleichen hat nur den Kunstnamen zu verlieren.

Mad. Bergmann. Das ist zu viel! so sind meine Söhne nicht —

Bergmann. Noch nicht ganz.

Mad. Bergmann. Nie werden sie so sein.

Bergmann. Wird schon werden. Neulich gehe ich mit dem Franz auf der Promenade, kriecht der Schatten einer alten Malers-Witwe an der Wand, und sonnt sich, streckt die hohle Knochenhand gegen meine Geldtasche heraus. Ich gebe ihr ein Zweigroschenstück, bekommt der Herr Franz ein feuerrothes Gesicht, fährt wie ein Blitz in die Westentasche, dreht wie ein Wirbelwind sich auf dem Absatz herum, schleudert etwas fort; ich sehe nach, so kugelt ein blanker harter Thaler auf dem Steinpflaster herum; die alte Hexe schreit! benedeit, und segnet; — ich schlage die Hände über dem Kopfe zusammen! — »mit Gott, Vater!« ruft der Herr Maler, kehrt um, läßt mich da stehen, daß ich alle meine Flüche in mich hinein würgen mußte. Zu solchem Fürsten-Procedere braucht man fremde Geldbeutel.

Mad. Bergmann. Es war gerade die Witwe eines unserer besten Maler.

Bergmann. D'rum bettelt sie. Wäre sie eine Schneiderswitwe, so hätte sie das Handwerk. Hätte ihr Mann ge-

hörig gearbeitet, sie bettelte nicht. Aber da hat dergleichen noch Kaprizen: wie der Monsieur Franz. Hat ihm nicht der Rath Harber hundert Thaler, ja zweihundert Thaler geboten, wenn er ihn malen wollte? Nichts! er thut es nicht. Da heißt es: Harber ist ein Elender; so einen Kerl male ich nicht. Zweihundert ganze Thaler abzuweisen! Aber so ist das Volk.

Mad. Bergmann. Rath Harber ist ein Elender, und es ist wacker von Franz, daß er fest bleibt. Doch zur Sache! —

Bergmann. Zur Abreise!

Mad. Bergmann. Sie müssen sich selbst führen lernen.

Bergmann. In's Elend!

Mad. Bergmann. Würde dich das freuen?

Bergmann. Wenn sie recht mitten im Elend sind, weder vor- noch rückwärts können, dann will ich sie vom Träbern-Troge wieder in mein Haus, an meinen Tisch reißen. Dann will ich ihnen geben — fürstlich geben; aber eher nicht.

Mad. Bergmann. Da finde ich dein Herz wieder neben dem Stolz des reichen Bürgers, der so leicht beleidigt ist, und doch ohne Rücksicht die Meinungen Anderer und ihre Gefühle beleidigt.

Bergmann. Meine Christenpflicht soll agiren. Aber erst soll das gediegene Elend alle Kunstnarrheit aus ihnen wegbeizen.

Mad. Bergmann. Dahin kommt es nie.

Bergmann. Merke ich, daß du ihnen die Trostaspekten auf meine Geldkasten zur Rekreation mitgibst, — scheiden lasse ich mich.

Mad. Bergmann. Sorge nicht. Meine Söhne haben Ehre, und gute Künstler haben edlen Stolz.

Bergmann. Aus Stolz haben sie an arme Künstler ihr Taschengeld hinaus pensionirt. Aus Stolz hat der Herr Franz Bilder gemalt, die in der Stadt zum Verkauf hausiren getragen werden, wovon der Ertrag an reisende Bettelhunde gegeben ist. Aus Stolz komponirt der Herr Karl Lieder, die in den Wochenblättern zum Verkauf angezeigt stehen. Bezahlen, einzeln bezahlen lassen sich die Bursche ihren Narrentand.

Mad. Bergmann. Sollten sie das nicht?

Bergmann. Nein! nein! Begegnet mir noch einmal so ein Kerl im Hausgange, der nach Landschaften, Liedern fragt, und die Hand zur Tasche führt — ich stehe nicht für einen Skandal.

Mad. Bergmann. Mein Freund! das Land bezahlt dem Fürsten seine Sorgen; es lohnt den Muth des Feldherrn, zahlt die Arbeit des Richters, den Fleiß des Kaufmanns. Soll der Künstler seine Arbeit verschenken?

Bergmann. Künste sind keine Arbeiten, sind unnütze Zierathen. Wenn morgen alle Künste und alle Künstler zum Lande hinaus gewiesen werden, besteht die Welt doch. Schuhflicker, Nachtwächter, Holzhacker kann man nicht entbehren; aber Maler, Musikmacher, und alles, was dazu gehört, die können alle zum Kuckuck gehen.

Mad. Bergmann. Lieber Mann!

Bergmann. Es wird auch noch dahin kommen. Der Geldmangel ist zu groß; man muß es den Tagedieben nehmen, und nützlichen Arbeitern verabreichen.

Mad. Bergmann. So wünschest du alle Freude verbannt —

Bergmann. Man kann seinen Garten anbauen, seinen

Arbeitern nachgehen, nützliche Spekulationen ersinnen, neue Maschinen erfinden, allem Verkehr einen raschern Umtrieb geben, das ist Freude. Aber lieber will ich die Stubenthür knarren, die Hunde heulen lassen, als das verdammte Singen, Pfeifen, Flöten und Dudeln hören.

Mad. Bergmann. Nur eine Frage noch!

Bergmann. Die letzte.

Mad. Bergmann. Womit haben sie dich so unaussprechlich beleidigt, daß sie auf einmal aus dem Hause sollen?

Bergmann. Ich will dich nicht in die Verlegenheit setzen, für deine Kinder wegen eines Bubenstücks um Verzeihung zu bitten.

Mad. Bergmann. Was ist das?

Bergmann. Genug! Sie verlachen und verspotten meinen Fleiß, meinen Erwerb, meine Spekulationen, meinen würdigen, redlichen Mitarbeiter, den guten geduldigen Herrn Faß.

Mad. Bergmann. Das ist nicht —

Bergmann. Herr Faß weiß —

Mad. Bergmann. Weiß dich zu beherrschen.

Bergmann. Herr Faß ist mein einziger Freund, darum wird er auch von euch allen verfolgt. Die Hauptursache aber, weshalb deine Söhne fort sollen, ist die, daß ich nun gewiß weiß, Karl ist in Henrietten verliebt, und sie in ihn.

Mad. Bergmann. Zu meiner Freude, ja.

Bergmann. Nimmer gebe ich das zu.

Mad. Bergmann. Sind wir Gebieter ihrer Herzen?

Bergmann. Ja. Wären wir das nicht? Das alles kommt aus Gerson's Hause, wo ich erst neulich ausgespottet wurde. Gerson's Haus ist die Akademie der Herren Söhne.

Dort ist ihr Tempel, ihr Himmel, von daher kommt ihr toller Hochmuth! Bei Gerson's stehen Bilder und Musikalien oben an, die Korrespondenz, das Negoz hinkt nach. Hinkt! Ja. Es fällt — es ist gefallen, damit du es nur wissest. — Morgen wird der große, künstliche, superfeine Herr Gerson falliren. Da — das kommt von dem Malen und Musiziren.

Mad. Bergmann. Mein Gott!

Bergmann. Wie nun? Jetzt kann der Herr Franz die Kreditoren abmalen, die betrogen werden, und wenn die Jungfer Gerson heult, kann der Monsieur Karl die Flöte dazu blasen.

Mad. Bergmann. Die armen Leute! Ich bin so erschrocken —

Bergmann. Ich nicht. Das habe ich alles voraus gesehen. Solche Thaten, solcher Lohn!

Mad. Bergmann. Sei nicht ungerecht! Das ist denn doch ein Schicksal, das dem vorsichtigsten Handelsmann begegnen kann.

Bergmann. Nein! nein, sage ich. Wer Tag und Nacht simulirt und aufpaßt, wird nicht zu Spott werden. Aber wer die Geschäfte in Miethlings Händen läßt, firnißt, und singt, kutschirt, geigt, soupirt —

Mad. Bergmann. Ich gestehe, daß ich diesen würdigen Leuten eine herzliche Thräne weine —

Bergmann. Kein Mitleid mit solchen gefürsteten Kaufleuten! — Nun genug! Zahle die Herren Söhne aus, und schaffe mir ihre Quittung!

Mad. Bergmann. Ich habe nicht geglaubt, daß ich dich mit beklemmterem Herzen verlassen würde, als womit

ich gekommen war. Wenn du mich in meinem Kummer abweisest, an wen kann ich mich wenden, als an meine Kinder, und diese Stütze reißest du mir aus den Händen. (Sie geht.)

Sechster Auftritt.

Herr Bergmann allein.

Schöne Stütze! — Gott verhüte, daß du sie brauchen müßtest! Dergleichen Menschen hängen an nichts. Die leben lustig und wenn es den Ihrigen übel geht, — machen sie ein Verschen — malen auf eine schöne Wiese die Hoffnung auf einen Anker gestützt, oder singen ein Lied. — Gott sei gedankt! ich ruhe auf einem festen Anker, und brauche solche Bursche nicht. Ach, mein Pflegekind!

Siebenter Auftritt.

Voriger. Henriette.

Henriette (kommt traurig herein).

Bergmann. Komm her, Henriette! setze dich zu mir! (Sie setzen sich.)

Henriette. Sie haben befohlen —

Bergmann. Du kommst spät genug.

Henriette. Ich habe erst in der Küche —

Bergmann. Kommst du aus der Küche? Gut! Zur Hausfrau will ich dich erzogen wissen. Sieh mich an! So! sieh mich freundlich an! Weshalb weinst du? womit habe ich deine Thräne verdient?

Henriette. Lieber Vater —

Bergmann. Ja, Vaterstelle habe ich bei dir vertreten.

Henriette. Ich fühle mich so unglücklich.

Bergmann. Davon wollen wir reden.

Henriette. Es thut mir so weh, daß ich Sie dadurch betrübe, daß ich traurig bin.

Bergmann. Das glaube ich dir, denn du hast ein gutes Herz —

Henriette. Mein seliger Vater —

Bergmann. Dein Vater war ein — ein Künstler.

Henriette. Er ist Ihnen große Summen schuldig geblieben.

Bergmann. Diese sind verschmerzt. Aber seinen Charakter kann ich nicht verschmerzen. Und wo ich einen solchen Charakter wieder finde, — da steht sein Leichtsinn, seine Heuchelei, sein Betrug lebendig vor mir.

Henriette. Lieber Vater! (Sie faßt seine Hände.) Reden Sie nicht so! es zerreißt mein Herz. Ach Gott!

Bergmann. Ich muß so reden; du stehst am Abgrunde, ich muß ihn dir zeigen.

Henriette. Nach meines Vaters Tode war ich eine arme Waise, und hätte mein Brot vor den Thüren suchen müssen; da nahmen Sie mich zu sich, haben mich als Ihre Tochter erzogen und gehalten. Gott lasse mich nie mehr glücklich werden, wenn ich das je vergesse.

Bergmann. Das traue ich dir zu; — dafür bist du auch mein liebes Mädchen! Aber wenn du ganz meine gute Tochter sein willst, so mußt du von Karl lassen. — Weshalb erschrickst du?

Henriette. Ist denn Karl Ihrer Liebe unwerth?

Bergmann. Höre, mein Töchterchen! ich will nicht mit dir disputiren. Ich frage, ob du als eine dankbare Seele mir gehorchen willst? Nun!

Henriette. Sie setzen mich in eine wahre Herzensangst —

Bergmann. Du liebst Karl?

Henriette. Von ganzer Seele.

Bergmann. Ich will's nicht haben. Was sagst du dazu?

Henriette. Ich weine! Ich — ach Gott!

Bergmann (steht auf). Trenne dich von ihm, oder von mir! Wähle!

Henriette. Warum von ihm? (Steht auf.)

Bergmann. Er hat kein Vermögen.

Henriette. Ich auch nicht.

Bergmann. Du wirst — du wirst vielleicht großes Vermögen haben. Karl soll das Vermögen nicht haben.

Henriette. So muß er doch m i c h behalten.

Bergmann. Er betrügt dich.

Henriette. Nein, nimmermehr.

Bergmann. Künstler sind wortbrüchige Menschen, ihre Schwüre sind Gedichte, ihre Thränen falsche Wechsel. — Mein Hausbuch kann das beweisen.

Henriette. Karl ist ein edler Mensch.

Bergmann. Laß ab von ihm! ich setze dich zur Erbin ein —

Henriette. Und Karl —

Bergmann. Ihn, oder mich — welchen willst du aufgeben? sprich!

Henriette. Nimmer werde ich Sie vergessen, mein Herz bricht bei dem Gedanken, daß Sie meine kleinen Dienste sich nicht mehr wollen gefallen lassen. Es wird mir keine Freude rein und ungetrübt mehr werden, wenn ich Sie nicht zu meinem Glück lächeln sehe, das weiß Gott! — Das lesen Sie in meinen Thränen —

Bergmann. Aber dennoch willst du mich aufgeben?

Henriette. Diese Frage thut mir so weh! Was in meinem Herzen vorgeht, wissen Sie, lieber Vater! ich weiß Ihnen nicht zu antworten.

Bergmann. Dennoch willst du mich aufgeben?

Henriette (kniet vor ihm). Haben Sie Erbarmen mit mir!

Bergmann (tritt zurück). Laß mich allein!

Henriette (steht auf). Allein?

Bergmann. Geh!

Henriette. Ich kann nicht.

Bergmann. Herr Karl wird es dich schon lehren.

Henriette. Sind Sie dann glücklich, wenn Sie künftig ganz allein sind?

Bergmann (heftig). Ja!

Henriette. Wenn Sie Jugend, Fröhlichkeit und kindliche Liebe von sich gewiesen haben?

Bergmann. Die Heuchelei weise ich von mir.

Henriette. Vater!

Bergmann. Ich bin nicht dein Vater! das lässest du mich empfinden.

Henriette. Freund!

Bergmann. Ein Dichterwort —

Henriette. Wohlthäter!

Bergmann. Bin ich das? Nun! Ein Wohlthäter muß schenken, nichts wieder haben wollen, auch nicht den Zins eines freundlichen Gesichts. Ich erlasse dir alles. Ich will nichts von dir, von deinem Karl, als die Gewißheit eures Undanks, — die lebt in mir. Gemalt will ich das Jammerbild nicht haben; noch sollt ihr mir diese Litanei des Menschenlebens vorsingen. Geht — seid glücklich auf eure Weise; — aber denk an mich, und das, was ich dir jetzt sagen werde,

wenn ja dein Frieden gestört, dein und Karl's Glück zerrissen, die Verzweiflung euch aus eurem Traume wecken wird, so geschieht dies alles gewiß auch durch — einen Künstler. (Er geht; an der Thür begegnet ihm)

Achter Auftritt.

Karl. Vorige.

Karl. Lieber Vater —

Bergmann. Wo ist die Quittung?

Karl. Die Mutter hat uns die Beweise Ihrer Sorgfalt für unser kleines Vermögen gegeben, und —

Bergmann. Die Quittung —

Karl. Ich möchte Ihnen so gern ein herzliches Wort über diese väterliche Handlung sagen —

Bergmann. Ist nicht nöthig.

Karl. Ihnen vielleicht nicht; aber mir. So sehr können Sie mich nicht verkennen —

Bergmann. Ich kenne die Leute eurer Art; deshalb habe ich das arme Geschöpf da gebeten, dich reisen zu lassen, und dich zu vergessen: so wie du sie am nächsten Klavier vergessen wirst, vor dem ein Paar hübsche Augen gegen Himmel lügen, wovon das Herz nichts weiß. Jetzt weine ihr vor; mach das arme Ding vollends toll, reise ab, und betrüge sie!

Karl. Hier ist die Quittung! (Er gibt sie.) Meine dankbare Empfindung bleibt, obschon Ihr Betragen darüber voraus quittirt hat.

Bergmann. Wortspiele, hohe Reden und leere Herzen — sieh mein Kind! so ist diese leichte Ware gezeichnet. Gottlob! ich bin davon erlöset. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Karl. Henriette.

Henriette. Karl!

Karl. Henriette!

Henriette. Ich bin recht unglücklich.

Karl. Willst du mich vergessen?

Henriette. Das kann ich nicht.

Karl. Trauest du mir Gutes zu?

Henriette. Ja. Aber —

Karl. Aber?

Henriette. Du wirst weit von hier durch Länder und Städte reisen.

Karl. Mit den Gedanken an dich.

Henriette. Du wirst gute Mädchen sehen, die deiner mehr werth sind, als die arme Henriette, die kein Verdienst hat, als ihre redliche Liebe zu dir.

Karl. Willst du ein schriftliches Versprechen meiner Treue von mir annehmen?

Henriette. Nein, Karl! Wenn du wieder kämest und ich sähe, daß es dir Mühe machte, dies Versprechen zu halten, so würde ich es dir wieder geben. Das weiß ich, wenn du mich einst nicht mehr lieben solltest, so ist es gewiß gegen deinen Willen.

Karl. Wenn ich ein Lied empfinde, so empfinde ich Liebe, heimliche selige Wonne, womit unsere Seelen sich begegnet sind. Ich kann nicht dichten, ohne zu lieben, ich finde kein Ideal der Liebe außer dir.

Henriette. Daß es ewig so sein möchte!

Karl. Die übrigen Menschen mögen forschen, spähen,

wählen, prüfen und auf- und abwägen; den Künstler führt raschen Fluges sein Genius, er erblickt, umfaßt und hält fest.

Henriette (sie umarmt ihn). Karl! ich lasse dich nimmermehr.

Karl. Nur dem klügelnden Verstande ist es gegeben, den geschürzten Knoten weit und lose zu rücken, bis die schlaffen Bande auseinander lassen. — Des regen Künstlers Herz trifft auf das Gute und Schöne! das wahre Gute bleibt ewig schön.

Henriette. Ach lieber Karl! — sieh mich immer prüfend an! ich bin nur gut, schön bin ich nicht. Täusche dich nicht!

Karl. Das Gefühl für dich öffnete mir erst das innerste Heiligthum der Kunst. Die reine Kunst erhöhte das Wesen der Liebe für dich zur göttlichen Flamme. Kunst und Liebe, Liebe und Kunst, Henriette und Harmonie — dies Alles ist einer und derselbe allmächtige Akkord, der mich belebt, hebt und treibt! Man müßte alle meine Kräfte auflösen und vernichten, um aus mir die Besaitung heraus zu ziehen, die ewig nur dir allein wieder tönen wird.

Henriette. So ist es auch in mir. Ehe ich dich kannte, sang ich ganz sorglos mein Lied, und hatte Freude an allen den gewöhnlichen Dingen, womit man uns Mädchen beschäftiget. Ich verbrachte emsig mein Tagewerk, schlief ruhig, erwachte heiter und fröhlich. Nun ist das Alles anders. Schönere Empfindungen hast du in mir hervor gerufen, die spielen jetzt den Meister über mich. Kein Laut in der Natur ist fortan ohne Bedeutung für mich. Der Flug des Vogels, die Thränen des Kindes, der ferne Ruf des Feldbauers in der Abendstille, das Alles ist eine deutliche Sprache für mich geworden. Nicht alles weiß mein Verstand zu deuten; aber alles empfindet mein Herz, und ihm ist wohl, wenn diese Bilder in süßen

Melodien die Vergangenheit ihm zurückrufen. Ach Karl! Wenn dann deine Seele aus der Flöte athmet — dann vernehme ich eine eigne hohe Sprache! so wunderbar tönt dann die Zukunft mir entgegen, daß mein beklommenes Herz Thränen mir in die Augen bringt.

Karl (gerührt). Das ist die Liebe.

Henriette. Ja, diese Thränen sind so süß, es ist mir so wohl dabei; ich danke sie dir so innig — sieh — jetzt in dieser Thräne zittert und wankt deine liebe Gestalt vor mir — nein — so kann Karl nie wanken.

Karl. Nimmer — o nimmermehr!

Henriette (seufzt). Wenn du so schwinden könntest, wie deine Gestalt jetzt schwindet vor meinem Blick, da aus dem bangen Herzen eine volle Thräne mir in's Auge steigt — Karl! wer würde mich in meinem Jammer verstehen und dulden? wer würde mit dieser Thränenmitgabe mich aufnehmen? Vergiß das nicht!

Karl. Laß die zarte Liebe nicht ungerecht werden, gute Seele!

Henriette. Du lehrtest mich ja das Gute lieben, warum willst du nicht hören, daß ich es mit der Angst, es zu verlieren, liebe? — Karl! wenn ich dir nur einst deshalb weniger Werth hätte, weil ich dein Werk bin?

Karl. Ich leiste dir keine Schwüre, meine Empfindung ist so vollständig, so dauernd, so treu und echt — ich kann sie nicht mit der gemeinen Zierde der Liebeserklärungen verunstalten.

Henriette. Braucht doch der Meister nicht sein fertiges Werk zu zertrümmern; aber er kann Gefallen finden an einer neuen Schöpfung, die sein Geist vollendet! O Karl! mein

Karl! sieh mich recht an! — laß mich ganz und für ewig in deinem lieben Auge das Innerste deiner Seele lesen! — laß mich wissen, ob das je möglich wäre! — du weinst? — Nein, o nein! es ist nicht möglich. Eine Seele, die das Schöne sucht, kann nicht das Gute d'rum verwerfen. Gut bin ich ja, umarme mich und sage es mir, daß ich gut bin.

Karl (umarmt sie).

Henriette. Nun nicht mehr diese Thräne!

Karl. Sie kommen nicht, wenn ich sie ford're; sie versiegen nicht auf mein Geheiß.

Henriette. Mit diesem Kusse gebiete ich dieser Quelle. O daß ich das ewig könnte!

Karl. Henriette! Ich weiß und bin gewiß, du wirst immer sein, was du mir jetzt bist, — mein guter Genius in den Trauertagen des Lebens, mein lohnender Engel in den schönen großen Augenblicken, darin es uns verstattet wird, über das Erdengetümmel uns zu erheben! Mit dieser Wahrheit im Busen — so scheide ich von dir, so geleitet dein Bild mich durch die Welt, — so sehe ich dich wieder — so! — wenn ich heimkehre, den eignen kleinen Herd mit dir zu bauen. Ich kann nicht an dir zweifeln, warum zweifelst du an mir?

Henriette. Ich zweifle nicht.

Karl. Gib mir die Hand darauf!

Henriette. Meine Hand — mein Herz — mein Leben — da! Ich gebe dir Alles.

Karl. Treu will ich jedes Gefühl dir zurück bringen, was jetzt in diesem seligen Augenblicke mich zum glücklichsten Manne weiht. (Sie umarmen sich.) Das Erbe meines kleinen Vermögens, bis auf etwas Weniges zum ersten Reisegelde, lasse ich dir hier —

Henriette. Nimm Alles!

Karl. Nicht doch! Ich werde mich erhalten; die Menschen bedürfen Musik, um, verstimmt im Alltagsgewühl, Ton zu empfangen, daß sie Menschheit wieder in sich gewahr werden. Was ich habe, bleibt dein! Reich? werde ich wohl nie werden, denn ich verachte die Charlatanerien der Kunst, die zum Reichthum führen. Aber wir werden genug haben, um in einer Waldhütte, von der Natur geführt, der reinen Kunst zu leben.

Henriette. In deiner Abwesenheit will ich die Würde des Frauenberufs erwerben, o du sollst eine gute freundliche Wirthin in mir finden. Gewiß, man kann empfinden und arbeiten.

Karl. Der erste Künstler gedieh auf freiem Felde im ehrwürdigen Dienste der großen heiligen Natur! Später erst schuf Weichlichkeit die zahlreichen Bedürfnisse, und Weichlichkeit ist ausgeartete Kunst.

Henriette. Wir werden uns genügen.

Karl. Dann wird die treue Freundschaft uns gern aufsuchen.

Henriette. Mäßigkeit, Frohsinn und Liebe wird jeden Mittags- und Abendtisch zum reichen Gastmahl erhöhen.

Karl. Oft werde ich dein Tagewerk theilen. Abends sitzen wir ruhig vor unserer Hütte; meine Flöte tönt über die stille Landschaft —

Henriette. Ach! (sie sieht aus vollem Herzen umher, erblickt die Flöte und ergreift sie) daß wir heute, daß wir gleich dahin wandeln könnten!

Karl. Von dem, was im bunten Gewimmel des Trugs und der Leidenschaften die Menschen in der Welt umher treibt,

werden wir kaum den Nachhall erfahren. Arm in Arm lächeln wir über die Vergangenheit, und träumen sanft über jede Zukunft.

Henriette. Was ich nicht verstehe, fühle ich doch.

Karl (lebhaft). Wie oft führt das starke Gefühl richtiger als der Verstand!

Henriette. Und sollte ich dann über meinen Alltagsarbeiten zu geringhaltig für dich geworden sein, — so erhebe mich dein Lied wieder zu dir!

Karl. Unsere Seelen empfinden ja denselben Ton.

Henriette (gibt ihm sanft die Flöte). Denselben Ton.

Karl (sieht sie zärtlich an und bläst ein kurzes Adagio).

Mad. Bergmann (öffnet die Thür, tritt leise näher).

Henriette. Das ist dein Abschiedslied, mein Karl!

Mad. Bergmann (mit gesenktem trüben Blicke tritt leise näher).

Karl (setzt die Flöte ab). In diesem Liede — (sehr gerührt) rede ich abwesend zu dir. (Er bläst weiter.)

Henriette. Immer werde ich das Lied hören. (Sie trocknet die Augen und lehnt sanft die Hand auf seine Schulter.)

Karl (setzt ab). So rede ich zu dir — (seufzt) und zu meiner guten Mutter.

Mad. Bergmann (tritt auf seine andere Seite, sie kann vor Thränen kaum reden). Mein guter — ehrlicher Karl!

Karl (umarmt sie feurig). Meine Mutter!

Mad. Bergmann. Fahre fort! — laß auch mir dieses Lied in der Seele zurück!

Karl (will anfangen, setzt ab, sieht beide an). Es wird mir schwer werden. (Er bläst noch einige Takte, hört rasch auf.) Ich kann nicht — ich kann nicht. In meiner Seele wogen zu

mächtige Gefühle! die Kunst ist arm gegen die Allmacht der Natur. — Mutter! — Segnen Sie Ihre Kinder!

(Beide umarmen die Mutter.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Bergmann notirt etwas in eine Schreibtafel.

So! (Er steckt sie ein.) Ja — der Lebensgenuß wird mir wohl thun. (Denkt nach.) Rasch habe ich freilich heut gehandelt; — aber für die Ruhe der übrigen Tage! Genug habe ich gearbeitet und — und will in Frieden enden. (Zieht die Schreibtafel wieder vor, sieht nach, summirt, steckt fröhlich die Tafel wieder ein.)

Zweiter Auftritt.

Voriger. Herr Faß.

Bergmann. Kommen Sie zu mir, Herr Faß? —

Faß (gezwungen freundlich). Ja, ja, bin im Begriffe —

Bergmann. Von jetzt an wollen wir es uns recht wohl sein lassen.

Faß (faltet die Hände). Geliebt es Gott!

Bergmann (lebhaft). Es geliebt mir. (Pause.) Und — ich bin ein ehrlicher Mann, ein Gutthäter der Armuth, ein treuer Eheherr, ein fleißiger Arbeiter — also — darf ich hoffen, es wird Gott auch gelieben.

Faß. Nun ja. Ja. (Lächelt.) Man sagt nur so — haha! Wie ich so äußerlich vernommen habe, reisen die Herren Söhne denn in Gottes Namen morgen früh um vier Uhr von hier ab.

Bergmann. Gut! wie reisen sie?

Faß. Per pedes —

Bergmann. Handwerksbursche —

Faß. Ein Felleischen auf dem Rücken.

Bergmann. Und im ersten Nachtquartier für fünf Thaler Punsch! — so ist's recht. Wo geht die Reise hin?

Faß. Habe nicht nachgefragt.

Bergmann. Hm! — den Franz — den konnte ich sonst wohl leiden.

Faß. War doch immer ein boshaft Kind.

Bergmann. Lebhaft — lustig!

Faß. Und listig! das ist ja der, der mir die Frösche in's Bett gesetzt hat, worüber ich mich dermaßen alterirt habe —

Bergmann (lacht). Das war ein toller Einfall.

Faß. Wie ich auf Dero Geburtstag mich etwas in hitzigen Getränken übernommen hatte —

Bergmann. Sie waren ganz von Sinnen —

Faß. So war es auch der Monsieur Franz, der mich in ein Betttuch genähet und auf den Markt, unter den Galgen getragen, dahin gelegt hat —

Bergmann (ernst). Das war abscheulich.

Faß. Wo mich die Leute am hellen Tage gefunden und für einen Narren gehalten haben; aber die Strafe Gottes bleibt nicht aus. So sage ich.

Bergmann. Also zu Fuße reisen sie?

Faß. Mit wenig Gelde. Haha!

Bergmann. Sie haben ja ihre zwölf tausend Thaler.

Faß. Jeder will nur zwei hundert Thaler mitnehmen. Das Andere lassen sie hier.

Bergmann. Wie? wo? bei wem?

Faß. Weiß nicht. Ich habe nur das Stolziren vernommen, daß sie nichts brauchten, Niemand nöthig hätten, und dergleichen Uebermuth mehr.

Bergmann. Hm! (Pause.) Punktum! — Hier im Hause soll nun künftig fröhlich gelebt werden.

Faß. Schön!

Bergmann. Ich werde des Rath Harber's Garten kaufen.

Faß. Harber ist ein Wucherer; wie hoch hält er den Garten?

Bergmann. Sieben tausend Thaler.

Faß. Ist viel Geld.

Bergmann. Ist auch ein schöner Garten.

Faß. Liegt plaisirlich.

Bergmann. Wenn Franz den Rath Harber malen wollte, kriegte ich den Garten wohlfeiler. Indeß — thut nichts. Der Handel ist so gut als abgeschlossen.

Faß. Aus purem Hochmuth hat er immer refüsirt, den Mann zu malen. Ja, daran ist der Onkel Schuld. Er ist auch da gewesen, der Herr Onkel, hat seine drei tausend Thaler geholt.

Bergmann. Gut!

Faß. Der zieht mit denen Monsieurs in die Welt.

Bergmann. So? tolle Geschichtchen! Indeß — Gottlob! Sie gehen. Nun fange ich erst an zu leben.

Faß. Wir haben nun heute ausbezahlt, an die Stiefsöhne zwölftausend, an den Onkel dreitausend, macht fünfzehntausend Thaler. Wenn nun der Garten noch mit siebentausend Thalern dazu kommt —

Bergmann. Der muß dazu kommen. Mit dieser Aus-

gabe will ich meiner Frau wieder ein Vergnügen machen. Sie weiß es auch schon.

Faß. Alsdann haben wir zwei und zwanzig tausend Thaler ausgegeben.

Bergmann. Es ist viel Geld. Ich habe aber vor der Hand keine Zahlungen zu machen.

Faß. Wenn nur nichts so querfeldein kommt.

Bergmann. Das ist eben meine Klugheit, daß ich immer so gehandelt habe, daß mir nichts unvermuthet kommen kann, daß ich von den Spekulationen mich so nach und nach zurückgezogen habe. Mein großer Hauptbestand ist bei Heinig's angelegt. Dort steht mein Geld gut, ich laufe keine Gefahr, habe wenig Arbeit davon, und den sichern Gewinn. Die sieben tausend Thaler für den Garten werden von meinem großen Kapital bei Heinig's genommen, besorgen Sie das!

Faß. Es ist doch aber ein sehr starkes Kapital, was wir bei Heinig's haben.

Bergmann. Heinig's sind gut, keine Müssiggänger, keine Prahlnarren.

Faß. Haben aber seit kurzem auch starke auswärtige Geschäfte unternommen.

Bergmann. Ei? das höre ich nicht gern. Indeß — Gott wird sie segnen, wie er den Fleiß immer segnet. Ich will zwar ein Auge auf Heinig's haben, wenn sie nun auch andere Geschäfte treiben, als ihre hiesige einträgliche, sichere Lieferung; allein auf fleißige, treue Leute muß man mit Gott und Klugheit wagen.

Faß. Wagen? — Ja.

Bergmann. An den zwei starken Partien von Kaffee und Zucker, die ich in London übernommen, werde ich nun beträchtlich gewinnen.

Faß. Beträchtlich! Dazu ist aber auch der Demoiselle Schwester ganzes, sehr starkes Kapital genommen.

Bergmann. Ich bin ja auf allen Fall mit der Ware gedeckt.

Faß. Hm! Wir haben doch heute so — so im Zorn beträchtliche bare Kapitalien hinausgezahlt.

Bergmann. Haben Sie mir nicht, und mit Recht — selbst gerathen, die Bursche los zu werden?

Faß. Nur ohne Geld. Ein Handelsmann muß gar keine Gemüthsbewegungen haben, meine ich.

Bergmann. Kann ich denn kalten Blutes bleiben, wenn mich das Volk todt ärgert?

Faß. Hätten ja reisen, aber ihr Geld da lassen können.

Bergmann. Nichts. Fortgejagt; aber vorher ausbezahlt. In Kasse haben wir noch bar zwei tausend fünf hundert und vierzig Thaler.

Faß. Ja; auf gewisse Weise.

Bergmann. Wie? auf sehr gewisse Weise.

Faß. Von neulich kommen mir noch sieben hundert drei und dreißig Thaler zu, wegen —

Bergmann. Ich weiß, ganz recht.

Faß. Dürfte ich die etwa mir ergebenst ausbitten?

Bergmann. Meinetwegen! aber wozu?

Faß. Ich habe so eben für das Magazin eine Lieferung von dreizehn tausend Säcken auf eigene Rechnung übernommen —

Bergmann. Ich gratulire.

Faß. Danke ergebenst. Also siebenhundert drei und dreißig Thaler für mich, bleibt bar in Kasse tausend acht hundert und sieben Thaler.

Dritter Auftritt.

Vorige. Onkel Lest.

Onkel. Auf ein paar Worte, meine Herren! —

Bergmann (bei Seite). Wenn ihn doch —

Faß (bei Seite). Nun kommt der wieder!

Onkel. Sein Sie ruhig! — es ist bald abgethan, dann gehe ich wieder.

Bergmann (zu Faß). Der Herr ist doch ausbezahlt?

Faß. Ei freilich. (Er will gehen.)

Onkel. Sie müssen bleiben, Herr Faß! denn ich will von Ihnen sprechen.

Bergmann. Ehrlich und kurz! da wir beide nicht für einander passen, weshalb kommen Sie zu mir?

Onkel. Nun — ich komme denn auch allenfalls nicht aus Neigung; aber meine Charge treibt mich zu Ihnen.

Faß (für sich). Charge? (Er lacht.)

Bergmann. Seit wann haben Sie eine Bedienung?

Onkel. Sie lassen diese Bedienung nicht gelten, weil sie nicht im Staats- und Adreßkalender nachzuschlagen ist.

Bergmann. Was? was soll das heißen?

Onkel. Aber meine Stelle fordert ihren Mann, und es ist d'rum ein ehrlich Stück Arbeit —

Bergmann. Verse? moralische Erzählungen — nicht wahr?

Onkel. Nicht doch!

Bergmann. Nun! worin besteht denn das neue Officium?

Onkel. Es ist alt, Herr Bergmann! Mit der ersten Thräne, die ich weinen mußte, ward mir auch die Bestallung schon übertragen.

Bergmann. Wer zahlt Ihnen die Besoldung dafür aus?

Onkel. Wer für gehemmte Thränen mir einen Händedruck gibt.

Bergmann (will gehen). Für hohe Reden habe ich keine Zeit zu verlieren.

Onkel. Sie haben Glück zu verlieren.

Bergmann. Was? (Bleibt stehen.)

Onkel. Lebensruhe!

Bergmann. Wie das?

Onkel. Das ist die Sache, der ich bedient sein will.

Bergmann. Sprechen Sie gerade aus!

Onkel. Recht gern.

Bergmann. Ohne hochtrabende Reden.

Onkel. Gerade aus denn: dieser niedrig kriechende Mensch (auf Faß deutend) ist ein Taugenichts.

Faß. Ich?
Bergmann. Herr! ich vergreife mich.

Onkel. Mit Herrn Faß haben Sie sich vergriffen.

Faß. Ich klage recta bei dem Hofgericht über Injuriirung —

Onkel. So thun Sie denn zum ersten Male in Ihrem Leben etwas recta.

Bergmann. Sagen Sie heraus, was Sie gegen den Ehrenmann haben — sagen Sie, wenn Sie das Herz haben.

Onkel. Daß er kein Ehrenmann ist — habe ich gesagt, und wiederhole es. Das ist vor der Hand nöthig, Sie aufmerksam zu machen. Ferner warne ich Sie — kaufen Sie den Garten noch nicht, und wenn Sie mit der Mamsell Schwester zu sprechen kommen — so denken Sie an uns beide, an Herrn Faß und mich. Mehr kann ich noch nicht sagen, ohne Ihnen durch Ihre eigene zügellose Heftigkeit zu schaden.

Bergmann. Sie sind ein Verleumder.

Onkel. Morgen werden Sie mich Ihren Freund nennen; also höre ich heut Ihre Schmähung nicht.

Bergmann. Herr Faß! verlassen Sie sich auf mich!

Onkel. Herr Faß! thun Sie das nicht! denn morgen wirft er Sie aus dem Hause.

Faß. Ei du gerechter —

Bergmann. Das soll nicht ungerochen bleiben, so wahr —

Onkel. Probiren Sie es doch, ob Ihr Freund mir in die Augen sehen kann.

Faß. O ja, o ja! (Er sieht ihn an.) Nun?

Onkel. Still gestanden! — fest den Blick — fest in meine beiden Augen! — So! — Nun geben Sie Acht! — wie er blinzelt — das Auge ist unstät — es senkt sich — fort mit der elenden Maschine! sie taugt nichts.

Faß. Nein! in ein so freches Gesicht will ich nicht sehen.

Bergmann. Verlassen Sie mich! Gleich!

Onkel. Ihr Zimmer? ja! das können Sie fordern. Ihr Schicksal verlasse ich nicht; denn Sie sind ein armer Mann, der Hilfe braucht.

Bergmann. Ich ein armer Mann? Wie viel sind Sie denn besser als ein Bettler?

Onkel. Ich kann das vermissen, was ich nicht bedarf. Sie müssen Ihr Geld festhalten, denn: würde Ihr bares Heil Ihnen aus den Händen gewunden, so ist auch die Seele von dannen, und wer kann dann dem Leichnam wieder einen lebendigen Athem einhauchen? (Er geht.)

Vierter Auftritt.

Bergmann. Faß.

Bergmann. Wüthen möchte ich —

Faß. Und ich dann! Meinen verehrten Herrn Prinzival einen Leichnam zu nennen!

Bergmann. Ich weiß, daß alles, was er thut, nur Spiegelfechterei ist —

Faß. Er will Sie überrumpeln.

Bergmann. Weshalb soll ich den Garten nicht kaufen? Was will er mit meiner Schwester?

Faß. Dort hat er gewiß etwas inkaminirt. Geben Sie nur Acht!

Bergmann. Was hat er gegen Sie?

Faß. Liebster Herr! Ich sage es Ihnen, sie ruhen nicht, die Kinder und die Madame, bis sie mich von Ihnen weggetrieben haben.

Bergmann. Nimmermehr!

Faß. Ach ja! Ich habe mir durch Ihre Hilfe und Consilia einen Sparpfennig hier erworben. Das will man mir nicht gönnen. Ich bin ein armer einfältiger Mann, ich kann nichts offeriren, als meine getreuen Dienste.

Bergmann. Die ich vergelten will.

Faß. Mein redliches Gemüth zu Ihnen.

Bergmann. Ja, Herr Faß! Sie leiden um meinetwillen. Aber Sie sollen dafür belohnt werden.

Faß. Ach nicht doch! Bleiben Sie mir nur gewogen! lassen Sie mich ziehen, und behalten Sie die Herren Söhne bei sich —

Bergmann. Fort! fort!

Faß. Dann haben Sie Ruhe — so lange das nicht geschieht, werden Sie doch gemartert.

Bergmann. Ich lasse mir nichts mehr gefallen. Dies Volk muß alles fort! Und gegen den Narren — den Onkel —

Faß (seufzt). Ach! das ist ein boshafter Narr. Lassen Sie mich von sich, so geben sich die Leute, und Sie haben Frieden. So lange ich da bin, quälen und verfolgen sie uns beide, lachen Sie aus, und machen Sie vor der Stadt zu Spott.

Bergmann. Jetzt ist die Reihe an mir.

Faß. Juden, Wucherer — dumme Geldsäcke nennen sie uns, lassen uns in Kupfer stechen. Und — nun, Sie haben es ja gehört — wie er Sie einen Leichnam titulirte! Geschieht das in's Gesicht —

Bergmann. Sie haben Recht.

Faß. So läßt sich leicht erachten —

Bergmann. Ich lege mich nicht schlafen, bis ich an dem Gesindel uns gerächt habe.

Faß. Was wollen wir machen? Die antworten aus Büchern — da können wir auf tausend nicht eins vorbringen. Malen uns ab mit gräßlichen Geberden, — daß wir in der Stadt zur Schau herum getragen werden.

Bergmann. Die Bösewichter!

Faß. Singen Spottlieder auf uns ab — und der Herr Onkel ist im Stande, und maltraitirt mich einmal für meine simple Redlichkeit auf der Landstraße.

Bergmann. Geben Sie mir Ihre Hand!

Faß. Was befehlen —

Bergmann. Nimmermehr lasse ich Sie von mir! Und heute räche ich uns beide für den Affront, der uns wider-

fahren ist. Jetzt gehen Sie, und nehmen Sie ein niederschlagendes Pulver —

Faß. Ach nein!

Bergmann. Sie haben sich geärgert.

Faß. So so! Es passirt —

Bergmann. Nehmen Sie ein Pulver —

Faß. Nun denn! daß ich nur mein mühselig bischen Lebens-Portion für den Herrn Prinzipal noch konservire. Ich für mein Theil bin es herzlich zufrieden, wenn ich es meinem Schöpfer abliefern kann. (Er geht.)

Bergmann. Nimmermehr sollen diese Leute über meinen Entschluß etwas gewinnen. Sie sind abgenutzt in Künsten und Künsteleien, mein ehrlicher Sinn soll am Ende oben stehen.

Fünfter Auftritt.

Bergmann. Franz.

Franz. Gut! daß ich Sie allein finde.

Bergmann. Allein, ja. Dann ist mir ganz wohl zu Muthe.

Franz. Lieber Vater! Erlauben Sie mir, daß ich ein vertraulich Wort mit Ihnen reden darf!

Bergmann. O ja! nach Belieben.

Franz. Sehen Sie mich freundlich an! ich bitte Sie recht von Herzen darum.

Bergmann. Freundlich? Ei ja! (Er lacht im Zorne.) Warum das nicht?

Franz. Denken Sie, daß wir morgen scheiden.

Bergmann. Gott sei Dank! ja.

Franz. D'rum lassen wir den alten Streit! Anfangs war mir es gar nicht lieb, daß wir fort sollen.

Bergmann. So?

Franz. Aber — nach einiger Ueberlegung finde ich, es ist das Beste für uns.

Bergmann. Für alle.

Franz. Wir müssen die Welt sehen, andere Menschen, anders Thun und Kunstwerke.

Bergmann. Das kostet Geld.

Franz. Bringt dann auch Geld.

Bergmann. Wann?

Franz. Wenn unsere Arbeiten gut sind.

Bergmann. Wer kauft Gemälde?

Franz. Wer sie versteht.

Bergmann. Dergleichen kann man ja heutiges Tages für einen Louisd'or in Kupfer gestochen haben, so scharmant und so bunt, als du es auf die Leinewand für zehn Louisd'or nur bringst.

Franz. Man hat den Cichorien-Kaffee viel wohlfeiler, als den Mokka-Kaffee; aber es gibt Leute, die doch die edlen Cichorien nicht kaufen.

Bergmann. Wo wirst du denn seiner Zeit deine Ware aushängen?

Franz. Ich hoffe, hier.

Bergmann. Hier? ha! So? wegen der Mamsell Gerson?

Franz. Ja; aber ganz vorzüglich wegen meiner guten Mutter.

Bergmann. Du denkst die Mamsell Gerson zu heirathen?

Franz. Ja. Ich komme Ihnen zu sagen, daß wir versprochen sind.

Bergmann. Gerechter Gott! wann?

Franz. Vor einer Stunde.

Bergmann. Franz! Ich will dir noch einen Beweis von Vaterliebe geben, ob du ihn gleich nicht verdienst. — Sieh! du denkst da mit der Mamsell Gerson eine reiche Heirath zu thun?

Franz. Nein! das denke ich nicht.

Bergmann. Gerson's sind sehr reich ausgeschrien, waren es auch —

Franz. Sie sind es nicht mehr.

Bergmann. Richtig! Ich kann dir noch mehr sagen. — Morgen müssen sie fallen.

Franz. Sie werden sich setzen und forthandeln können.

Bergmann. Glaube das nicht! danke Gott, daß du mich gesprochen hast! Reise ab, mache dich nach und nach von deinem einfältigen Versprechen los! — Laß sie sitzen!

Franz. Pfui!

Bergmann (heftig). Franz!

Franz. Vergeben Sie mir das Wort! ich will dafür Ihren Rath vergessen.

Bergmann. Der Vater macht Bankerott.

Franz. Was geht das die Tochter und meine Liebe an?

Bergmann. Wovon wollt ihr leben?

Franz. Der Mann erhält die Frau.

Bergmann. Denk an dein Glück!

Franz. D'rum denke ich an die Tochter.

Bergmann. Du wirst einst anders denken.

Franz. Dann wäre ich weniger werth als jetzt.

Bergmann. Es ist doch nicht möglich, daß du vor deinem Eheversprechen die üble Lage von Gerson's gewußt?

Franz. Nachdem der Vater mir sein Elend geklagt hat-

te, habe ich um die Tochter angehalten, und dann haben wir Ringe gewechselt.

Bergmann. Es ist rasend. Ist denn etwa noch mütterliches Vermögen da?

Franz. Nein. Die Frau hat mit unterschrieben.

Bergmann. Armuth, — Hunger, Kummer, Spott, Schande, Versiegelung — aber der Monsieur gibt die Hand zur Vermählung — das ist denn so ein hohes Gemälde, das ist so Maler und Kunstherren Manier. Das dich alle Wetter —

Franz. Es ist ehrliche Manier und das Andenken an des Vaters Schluchzen, der Mutter Thränen, meines Mädchens Blick — Vater! wenn ich den Blick malen könnte — wie er an den Himmel hinan — in den Himmel hinein sah — von da auf mich herab sich senkte — feines Roth das Gesicht zur Engelsprache erhöhte, die edle Figur sich zu mir herüber bog, wie dann aus diesem Auge eine Perle herabrollte — wenn ich das so malen könnte, wie ich es gefühlt habe, — was kostet das Herzogthum, würde ich ausrufen.

Bergmann. Lege einen baren Groschen bei Seite zu einem Bettelstabe, dessen bist du gewiß.

Franz. Wie ich nach dem Versprechen hieher kam, und die sechstausend Thaler, die Ihre Vatergüte mir ausgezahlt hat, bei der Mutter vorfand —

Bergmann (wüthend). Ich will's nicht hoffen, Franz! sprich nicht weiter!

Franz. So habe ich sie den Augenblick zu dem Vater Gerson getragen —

Bergmann. Gott steh mir bei! — ich bin der Mann des Todes.

Franz. Der dringendste Wechsel, der boshafteste Schreier ist damit bezahlt —

Bergmann. Mit meinem Gelde — der Prahler der —

Franz. Die andern Gläubiger sind Ehrenmänner. Mein Beispiel, Gerson's Lage hat sie gerührt, die Bücher haben sie überzeugt, die Effekten decken vieles — das Meiste; sie sind ein Arrangement mit Gerson eingegangen, er wird nicht Bankerott machen, forthandeln, und dieses Glück hat er und ich Ihrer Güte für mich zu danken.

Bergmann. Geh zum Teufel!

Franz. Vater! zürnen Sie nicht!

Bergmann. Ich rase. Den Großthuer, den vornehmen Narren!

Franz. Den unglücklichen Mann — den unglücklichen — wenn Sie ihn so nennen, wird es ruhiger und freundlich in Ihrer Seele werden.

Bergmann. Gerson reißt sich nimmermehr heraus —

Franz. Jedermann hofft es —

Bergmann. Mein Geld ist zum Henker! deines mit! So wahnsinnig zu handeln! so albern, so toll, ohne mich zu fragen —

Franz. Sie hätten mir unmöglich anders rathen können —

Bergmann. Wahrhaftig! das hätte ich gethan! darauf verlaß dich!

Franz. So würde ich Ihrem Rathe nicht gefolgt sein; denn mein Herz sagte mir recht stark und deutlich, das Geld ist dein, die Menschen sind gut und unglücklich, raffe auf deine Thaler, laufe geschwind und trage sie zu Gerson hin!

Bergmann. Ich kann mich gar nicht erholen von dem abgeschmackten, tollen Streiche. Ich zittre an Arm und Beinen. Dummer, alberner Mensch!

Franz. Vater! wenn ein ehrliches Herz die todten, kalten Silberrollen stumm und schwer da vor sich liegen hat, sieht dann die Angsttropfen auf der offnen Stirne eines wackern grauen Vaters, sieht die Silberthränen der jammernden Tochter aus dem großen blauen Auge, das unstät umher nach Hilfe blickt, aber überall versiegelte Herzen findet, geschlossene Lippen!

Bergmann. Verschlossenes Komtoir, versiegelte Thüren wirst du Prahler bald genug dort erblicken.

Franz. Sieht eine ganze unschuldige Familie sich im Marterkampfe sträuben gegen das Todeswort: Bankerott, dies Signal zu Hohn, Armuth und Schande — sieht dies Alles, und säet nicht gleich aus mit voller Hand die todte Silbermasse, aus der Frieden, Dank, Glück, Rettung und Ehre aufgehen kann — der ist an Geist und Herz bankerott, und es würde mir unheimlich zu Muthe sein, sollte ich mit ihm unter einem Dache mein Leben enden. (Er geht.)

Bergmann. Haha! haha! haha! da zieht der Bursche von dannen und geht umher, wie der Storch auf der Wiese. Das stolzirt, raisonnirt, bramarbasirt, — wirft hinaus mein Geld — liest dem besorgten Vater den Leviten, fährt hochmächtig zur Thüre hinaus und läßt mich dastehen wie einen gemeinen Bettelkerl. Ei so hole euch der Teufel und nun und nimmermehr will ich für das hochmüthige Gesindel einen guten Gedanken wieder in mir aufkommen lassen, und sollten sie darüber zu Grunde gehen.

Sechster Auftritt.

Bergmann. Mamsell Bergmann.

Msll. Bergmann. Höre, lieber Bruder!

Bergmann. Was gibt's?

Msll. Bergmann. Du bist verdrießlich?

Bergmann. Ja.

Msll. Bergmann. Ich bin sehr eilig und kann nicht abwarten, bis du es nicht mehr sein wirst.

Bergmann. So sage, was ich hören muß.

Msll. Bergmann. Ich reise nach Paris.

Bergmann. Was ist das?

Msll. Bergmann. Das habe ich so beschlossen.

Bergmann. Reisest du mit den Kunst-Monsieurs?

Msll. Bergmann. Bewahre! Ich werde einen kleinen alten Gelehrten mit einpacken. Einen Bedienten nehme ich dann weiter nicht mit.

Bergmann. Du bist doch genug in der Welt herum kutschirt.

Msll. Bergmann. Es wird hier im Hause langweilig werden, und ohnehin muß ich über einige Dinge meine Sisteme durch eigne Erfahrung berichtigen; deshalb gehe ich selbst nach Paris.

Bergmann. Was willst du zu Paris thun?

Msll. Bergmann. Sehen, hören und judiziren.

Bergmann. Das kannst du ja hier auch.

Msll. Bergmann. Es gehört doch dazu, daß man dort war.

Bergmann. Nun so zieh hin! Glückliche Reise!

Msll. Bergmann. Wir müssen uns über das Geld vereinigen.

Bergmann. Ja so. Wie viel brauchst du Reisegeld?

Msll. Bergmann. Mein Vermögen macht neun und zwanzig tausend Thaler, so steht es bei dir.

Bergmann. Ja.

Msll. Bergmann. Du wirst so gut sein und es mir nun zurück zahlen.

Bergmann. Willst du denn ewig in Paris bleiben?

Msll. Bergmann. Nein! Wenn ich etliche Explosionen in der Nähe belebt habe, ziehe ich von da nach Barcellona.

Bergmann. Und dann —

Msll. Bergmann. Das Ende eines Lebensplans zu kalkuliren, fatigirt mich. Also das Geld, lieber Bruder —

Bergmann. Willst du es wirklich haben?

Msll. Bergmann. Ja.

Bergmann. Alles?

Msll. Bergmann. Ja.

Bergmann. Auf einmal?

Msll. Bergmann. Warum nicht?

Bergmann. Wie kommst du dazu?

Msll. Bergmann. Weshalb sollte ich es nicht thun?

Bergmann. Jedermann ist Herr über sein Eigenthum.

Msll. Bergmann. Deshalb —

Bergmann. Aber eine so große Summe auf einmal aus einer Handlung zu geben —

Msll. Bergmann. Lieber Bruder! es war gar nicht vorsichtig, daß ich alles in Ein Haus riskirt habe.

Bergmann. Riskirt?

Msll. Bergmann. Nun ja!

Bergmann. Ich gestehe dir, daß deine Forderung mich eben in dem Augenblick in einige Verlegenheit setzt —

Msll. Bergmann. Das hat man mich vermuthen lassen —

Bergmann. Wer?

Msll. Bergmann. Der Name thut nichts zur Sache, deshalb bestehe ich darauf, lieber Bruder!

Bergmann. Du weißt vielleicht, daß ich heute große Zahlungen gemacht habe —

Mſll. Bergmann. Ja! daß weiß ich.

Bergmann. Sie waren unvermeidlich.

Mſll. Bergmann. So? Die Zahlung an mich iſt ganz und gar unvermeidlich.

Bergmann. Ich will mich umſehen, will Anſtalten treffen —

Mſll. Bergmann. Nur bald —

Bergmann. Ja, ja! doch nicht heute?

Mſll. Bergmann. Nein. Aber du wirſt mir heute doch noch ſichere Nachricht geben, wann und wie du die Zahlung beſtimmt leiſten willſt?

Bergmann. In Gottes Namen, ja!

Mſll. Bergmann. Es iſt mir leid, wenn dich das derangiren ſollte —

Bergmann. Sage mir! findeſt du deine Handlungsweiſe verantwortlich?

Mſll. Bergmann. Allerdings.

Bergmann. Biſt du nicht meine Schweſter? meine leibliche Schweſter?

Mſll. Bergmann. O mein Freund! über dergleichen Verhältniſſe hat man freilich von der chriſtlichen Lehrart noch gewiſſe unberichtigte Begriffe, die lange ankleben. Sie ſind auch an ſich unſchädlich, und es liegt eine gewiſſe poetiſche Erhebung in der Sache. Aber das kann doch nicht bis in die Geſchäfte gehen ſollen?

Bergmann. Wäreſt du wirklich im Stande, es mit mir um deines Geldes Willen auf's äußerſte kommen zu laſſen?

Mſll. Bergmann. Mein lieber Bruder! es kommt al-

les auf die eignen Begriffe an, die man mit gewissen Worten verbindet. Eine Sache kann vor der Vernunft durch alle Rubriken zu rechtfertigen, ja nach den unbestreitbaren Grundsätzen der Erhaltung nothwendig sein, die vor dem, was man das Gefühl zu nennen pflegt, eine nicht angenehme, wenigstens unpoetische Seite zu bekommen scheinen kann —

Bergmann. Deine Sprache verstehe ich nicht — sage mir kurz und gut! — ob du es im schlimmsten Falle mit mir auf's äußerste kommen lassen würdest?

Msll. Bergmann. Der schlimmste Fall! Was ist das?

Bergmann. Wenn ich kein Geld habe.

Msll. Bergmann. Dieser für dich schlimme Fall ist für mich der noch schlimmere Fall, weil ich alsdann kein Geld habe. Wenn das, was für mich das Schlimmste ist, dir meinerseits das sogenannte Aeußerste zuzieht: so ist das nicht die Folge eines Unwillens, den ich gegen dich hätte, sondern die Nothwehr zur Selbsterhaltung.

Bergmann. Wärest du wohl im Stande, mich bankerott erklären zu lassen?

Msll. Bergmann. Mein lieber Bruder! Gerichtsformen sind abgedrungene Hilfsmittel. Freilich führt eine angenommene Form nothwendig zu der andern. Was alsdann in allen diesen gerichtlichen Formen nach Vernunft und Gerechtigkeit das Aeußerste heißt — ist mir nicht bekannt; doch werde ich es geschehen lassen müssen, zu dem Eigenthum zu gelangen, das mir nothwendig ist.

Bergmann. Es ist noch nicht so weit mit mir, du liebe Seele! Gott stärke dich in deiner Sanftmuth! — ich werde dich bezahlen können.

Msll. Bergmann. Ich weiß nicht, ob diese Worte eine

andere Meinung anzeigen sollen; die Klugheit räth mir, sie für das zu nehmen, was mir das wenigst Beunruhigende ist, und somit verlasse ich dich ganz zufrieden. (Sie geht.)

Bergmann. Was ist das? Sie ist gelehrt, kalt und hart; — aber so teuflisch hart war sie noch nie. — Dahinter steckt etwas. — Das ist eine angelegte Karte von der Familie. Weil meine Schwester sich auch so um die Kunstpossen bekümmert, so hat man die aufgehetzt, ich soll zu Kreuze kriechen, wenn ich das Kapital nicht schaffen kann, der Bücherprinzessin sagen: — ich will die Kerls da lassen, habe nur Geduld mit mir! Nichts! Nun müssen sie erst fort.

Siebenter Auftritt.

Voriger. Klaviermeister Mirkel.

Mirkel. Daß Gott im Himmel erbarm! da ist er ja wohl.

Bergmann. Was? was wollen Sie?

Mirkel. Sind Sie Herr Bergmann?

Bergmann. Ja! wer sind Sie?

Mirkel. Herr Faß, Gott segne den Kautz dafür! hat mich an Sie gewiesen. Mirkel heiße ich — bin Klaviermeister — bin der große Mirkel.

Bergmann. Ich nehme keine Lektion.

Mirkel. Dazu haben Sie auch gar die Gelenkigkeit nicht mehr in den Fingern. Aber — mir hat der Herr Stiefsohn eine Lektion gegeben. Wer bin ich, Herr? der große Mirkel bin ich. Mir das? mir? Es schreit zu Gott.

Bergmann. Denn schreien Sie an, aber mich nicht — (Er will gehen.) Adieu!

Mirkel. Nicht vom Platze —

Bergmann (heftig). Herr! was ist das?

Mirkel. Reißen Sie nur die Augen auf! es kommt noch besser.

Bergmann. Sind Sie rasend?

Mirkel. Ja! der Herr Prahler, der Sohn Karl will verreisen? von hier fortgehen? Ist das so?

Bergmann. Ja.

Mirkel. Sie dürfen es nicht leiden, sage ich Ihnen.

Bergmann. Morgen geht er; er muß gehen.

Mirkel. Das wollen wir sehen, Herr! Nehmen Sie sich vor Jakob Mirkel in Acht! Wer einmal mit mir zu thun gehabt hat — wem ich einmal in's Ohr gesagt habe: — ich bin der große Mirkel, und habe ihm dazu die Hand gedrückt — Herr! kennen Sie meinen Händedruck? (Er faßt ihn.)

Bergmann (schreit). Nein!

Mirkel. Wer mich nur gesprochen hat, der geht mir länderweit aus dem Wege. Ich verlange gegen Ihren Rabensohn Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! oder ich prostituire das ganze Haus, drücke Vater und Sohn an der Wand todt.

Bergmann. Ist Ihnen der Bursche schuldig?

Mirkel. Das will ich meinen.

Bergmann. Wie viel?

Mirkel. Es ist nicht zu tariren. Ich bin nicht zu tariren; mein Talent ist in der Welt nicht mehr.

Bergmann. Herr! sind Sie der erste Künstler in der Welt, so sein Sie nicht der erste Grobian! — Zur Sache! kurz und vernünftig! oder ich lasse Sie stehen.

Mirkel. Sie müssen Ihren Sohn zur Raison bringen, loskaufen, — oder Sie sollen Ihre blutigen Thränen vergießen über mich. Setzen Sie sich!

Bergmann. Nein —

Mirkel. Ich habe eine Tochter —

Bergmann. Haha! eine Tochter. Weiter —

Mirkel. Ach ich armer geschlagener Mann! ich betrogener Vater.

Bergmann. Armer geschlagener Mann? betrogener Vater? durch den Karl? bravo! jetzt errathe ich alles. — Setzen Sie sich, Herr Mirkel! erzählen Sie mir Alles! (Sie setzen sich.)

Mirkel. Wir sind arme Leute — nehmen Sie sich unser an!

Bergmann. Ja! Ihre Tochter —

Mirkel. Ich bin ein Künstler —

Bergmann. Davon sein Sie ganz still! (Steht auf.)

Mirkel (steht auch auf). Sie werden von mir gehört haben —

Bergmann. Nein! keine Silbe —

Mirkel. Sie müssen von mir gehört haben! besinnen Sie sich nur! — von Mirkel's Sonaten?

Bergmann. Bekümmere mich nichts um dergleichen —

Mirkel. Lesen Sie keine Journale?

Bergmann. Bewahre Gott!

Mirkel. Von meiner Bataille bei Lodi? haben Sie davon nichts gehört?

Bergmann. Nichts.

Mirkel. Die habe ich komponirt.

Bergmann. Die Bataille?

Mirkel. Herr! wenn ich Ihnen meine Bataille von Lodi vorspiele — von Sinnen kommen Sie.

Bergmann. Aber jetzt sagen Sie mir nur erst —

Mirkel. Die Angst verzehrt Sie. Sie fallen um. Da ist alles vorgestellt. Die Vorposten — die Kavallerie — die Rekognoszirungen — das kleine Gewehrfeuer — der Kriegsrath vor der Bataille — die Hauptattake — das Einstürzen der Brücke — die Kanonade — die Verwundeten — die flüchtige Bagage — die Retirade — die Plünderung — das Lazareth — Alles habe ich komponirt —

Bergmann. Und Ihre Tochter und Karl —

Mirkel. Meine Tochter, ja! das Kind ist ein großes Talent — das erste Talent in Europa —

Bergmann. Und Karl?

Mirkel. Ist oft zu mir gekommen, ist zu meiner Tochter gekommen —

Bergmann. So recht!

Mirkel. Hat ihr tausend schöne Sachen gesagt —

Bergmann. Hat sie betrogen.

Mirkel. Ja wohl, ja wohl!

Bergmann. Künstler-Humor, Herr Künstler! Weiter —

Mirkel. Hat ihr monatlich vier Thaler gegeben, unter dem praetext, daß sie in andern Wissenschaften sich qualifiziren sollte —

Bergmann. Weiter!

Mirkel. Hat sie spielen und singen lassen, hat mit gesungen — hat sie einmal über's andere einen Engel genannt —

Bergmann. Das thun die Teufel!

Mirkel. So habe ich und jedermann geglaubt, das geht auf eine Heirath aus. Denn wie wird sonst ein Künstler meiner Art von so einem Anfänger eine Pension von vier Thalern annehmen? Ich bin zwar blutarm, daran ist die gottlose Kabale Schuld, und weil ich als ein wahrer Künstler

mir nichts gefallen lasse, jedermann Widervart halte, und alles gehörig kritisire.

Bergmann. Also hat mein Stiefsohn Ihre Tochter geliebt?

Mirkel. Natürlich. Sie sind ja eine verständige Person. Weshalb wäre er denn sonst tagtäglich zu uns gekommen? Unterricht gebe ich besser als er; denn ich bin der erste Künstler weit und breit. Seit acht Wochen ist er weggeblieben, hat aber das Geld geschickt. Mein armes Mädchen grämt sich die Zeit her fast zu Tode. Heute schickt er nochmal vier Thaler, schreibt, das wäre das letzte Geld, er verreiste auf lange Zeit —

Bergmann. Hat er ihr die Ehe versprochen?

Mirkel. Wohl nicht gerade zu. Aber was kann so ein junger Mensch für Absichten haben, wenn er täglich zu einem jungen schönen Mädchen kommt, als eine Ehe, oder ein Unglück?

Bergmann. Unglück! Unglück!

Mirkel. Meine Tochter ist in dem Gerede der Leute —

Bergmann. Versteht sich —

Mirkel. Sie ist rasend in den Menschen verliebt, das leide ich nicht, das leide ich nicht, und sollte Mord und Todtschlag daraus entstehen. Gerechtigkeit —

Bergmann. Sind Briefe von ihm da?

Mirkel. Briefe, Verse, Billete; ein ganzer Kasten voll.

Bergmann. Die bringen Sie her! Ist Ihre Tochter ein ehrlich Mädchen?

Mirkel. Fragen Sie doch unsere ganze Stadt, die für die brillantesten Lästerungen weit und breit renommirt ist, ob sie etwas gegen meine Tochter aufbringen kann.

Bergmann. Schicken Sie Ihre Tochter daher!

Mirkel. Wann?

Bergmann. In — einer Stunde.

Mirkel. Ich will mit kommen.

Bergmann. Wozu?

Mirkel. Herr! Wenn Sie einen rechten Spektakel erleben wollen, daß alles zittert, und die Nachbarn zu Hilfe laufen, — lassen Sie mich auftreten. Vor mir kommt er nicht zu Worte, nicht zu Athem. Ich komponire Fugen in die Gespräche. Er ist verloren, wenn ich komme.

Bergmann. Adieu! In einer Stunde erwarte ich Sie.

Mirkel. Gott segne Sie, verehrtester Menschenfreund! Sie sind ein Mann —

Bergmann. Adieu!

Mirkel. Nach meinem Herzen. Es ist auf Ihrem Angesichte eine Mischung von Wehmuth und Hoheit —

Bergmann. In einer Stunde —

Mirkel. In Ihrer Stirne ist eine Zartheit, die bestimmt die weich besaitete Seele anzeigt.

Bergmann. Herr! komponiren Sie mich nicht!

Mirkel. Sie nicht; — aber ich setze jetzt einen Patriarchen bei — bei — wie will ich sagen, so einen Patriarchen in seinen Empfindungen bei — bei Sonnen-Untergang — in Musik! das sind Sie! (Er zieht ein Papier heraus.) Darf ich?

Bergmann. Was ist das?

Mirkel. Meine Bataille bei Lodi zum Andenken! Gott sei mit Ihnen — in einer Stunde fliege ich in Ihre Arme, (er eilt ab) und da soll der Tanz losgehen.

Bergmann. Das ist der saubere Sänger, dem ich meine ehrliche Jette geben soll? dort betrogen, anderwärts gelie-

belt, hier die ewige Treue geschworen! So sind diese Art Menschen. Weder Treue, noch Glauben! Endlich werde ich doch meiner Frau die Ueberzeugung geben können, daß ihre Kunstpflanzen Tollkraut sind, und daß — haha! da ist sie.

Achter Auftritt.

Bergmann. Madame Bergmann. Nachher **Karl** und **Franz.** Zuletzt **Henriette.**

Mad. Bergmann. Franz ist bei dir gewesen?

Bergmann. O ja.

Mad. Bergmann. Du bist sehr unzufrieden mit ihm.

Bergmann. Ach ja, so ziemlich.

Mad. Bergmann. Lieber Mann! — bist du noch aufgebracht?

Bergmann. Ja, das bin ich.

Mad. Bergmann. Franz hat freilich etwas schnell gehandelt —

Bergmann. Und Karl etwas teuflisch.

Mad. Bergmann. Was ist mit Karl?

Bergmann. Du sollst die Kerls noch kennen lernen. Mit trockenen Augen wirst du die Höllenbrände abreisen sehen.

Mad. Bergmann (geht gegen die Thür). Kinder! Franz! Karl!

Bergmann. Was soll das?

Franz und **Karl** (treten ein).

Mad. Bergmann. Ich vermag hier nichts. Ihr seid ja gute Menschen — (Zu Bergmann.) Laß dein Herz reden, wie es sonst gegen meine Kinder war — (Zu Franz und Karl.) Versöhnt euren Vater! (Sie umarmt Herrn Bergmann.) Ich halte es nicht aus, wenn ihr in Mißverstand aus einander geht.

Franz. Vergeben Sie die Heftigkeit, womit ich Sie vorhin verlassen habe! Ich erkenne dieses Unrecht.

Mad. Bergmann. Sei gut mit meinen Söhnen! laß mir doch den Trost, daß ich in ihrer Abwesenheit vertraulich mit dir von dem sprechen kann, was mir so lieb ist.

Bergmann. Angestelltes Spiel mich zu fangen.

Karl. Verwerfen Sie nicht den Versuch auf Ihr Herz.

Bergmann. Bist du auch da?

Mad. Bergmann. Zürne! Sage alles heraus! was dich gegen sie aufbringt, und gegen mich, wir wollen unser Unrecht ehrlich bekennen, wo du uns überführst, daß wir gefehlt haben. Nur laß uns nicht mit kaltem Herz auseinander gehen! Lieber Mann! — der Augenblick jetzt entscheidet alles für meine Zukunft! Ist sie dir gleichgiltig geworden?

Bergmann (nachdenkend, nachdem er alle und Karl sehr fest angesehen). Ja. Dieser Augenblick kann vieles entscheiden.

Karl. Sie geben einer sanften Empfindung wieder Gehör? Wie mich das so glücklich macht!

Franz. Ja! Lassen Sie Ihr Herz walten, das wir nie verkannt haben —

Bergmann. Wahrhaftig?

{ **Karl** und **Franz.** Nie.
{ **Mad. Bergmann.** Gewiß, gewiß nicht.

Franz. Gott segne diese Stunde, wo Sie nicht unter fremdem Einfluß handeln!

Bergmann (zornig). Ich stehe nie unter fremdem Einfluß — das merkt euch!

Mad. Bergmann. Vergib der schönen kindlichen Aufwallung, wenn sie dir ohne Vorsicht entgegenströmt!

Bergmann (zu Madame Bergmann). Geh hin! — Hole Henrietten daher!

Mad. Bergmann. Lieber, guter, ehrlicher Mann! darf ich mich der Hoffnung überlassen —

Bergmann. Was kannst du von denen da hoffen?

Mad. Bergmann (erschrocken). Wie?

Bergmann. Thu, was ich dir sage — hole Henrietten!

Mad. Bergmann (geht). Sogleich!

Karl. Ihr Blick, der zornig auf mir ruht, gewährt mir keine Hoffnungen! Sie verbergen mit Mühe den heftigsten Unwillen. Womit verdiene ich ihn?

Bergmann. Bist du ein ehrlicher Mann?

Karl. Ja.

Bergmann. So!

Karl. Das geht zu weit. Ich bin mit dem versöhnlichsten Herzen zu Ihnen gekommen.

Bergmann. Darf der Sohn zu dem Vater von Versöhnlichkeit reden?

Karl. Darf der Sohn gegen den Vater kein Ehrgefühl haben?

Franz. Karl! antworte jetzt nicht!

Bergmann. Warum nicht?

Franz. Nein! er soll um keinen Preis diesen Augenblick verderben. Es ist das letzte Mal, daß wir Ihnen gegenüber stehen.

Bergmann. Laß ihn in seiner Art vollenden! laß ihn ganz sein Herz herauskehren! daß ich als Vater gehandelt habe, was gilt das? Ich heiße ja nur Stiefvater.

Karl. Lassen Sie mich nicht fühlen, daß Sie es sind?

Mad. Bergmann (mit Henrietten). Wirf dich deinem Wohlthäter in die Arme, liebe Jette! bitte den Vater um das Wort für das Glück deines Herzens!

Bergmann. Komm in meine Arme, ehrliches Mädchen! ich will dich retten.

Henriette. Retten? Karl! was ist das?

Bergmann (zu Karl). Liebst du dieses Mädchen?

Karl. Ja.

Bergmann. Du hast ihr gesagt, du wolltest sie heirathen?

Henriette. Ich habe sein heiliges Wort.
Karl. Ja.

Bergmann. Betrüger!

Mad. Bergmann. Um Gotteswillen!
Henriette. Karl! was ist das?

Bergmann (gibt Franz das Kupfer). Pasquillant!

Franz (sieht erstaunt das Kupfer an).

Bergmann. Einer Andern gehört seine Treue.

Henriette und **Mad. Bergmann.** Karl!

Karl. Wem?

Bergmann (zu Henrietten). Ich werde sie dir vorstellen, (zu Karl) dich zu Schanden machen.

Franz. Vater! was bedeutet dies schändliche Bild?

Bergmann. Deine Dankbarkeit, schändlicher Mensch! (Zu Madame Bergmann.) Muß ich deine thörichte, blinde Mutterliebe beschämen, so soll dir mein ehrliches Herz Ersatz für die erlogene Liebe ausgearteter Söhne darbieten. — Wenn ich aber eurer ehrlichen schwachen Mutter nichts mehr gelten kann, — so will ich doch dies unglückliche Opfer der heillosen Künstler-Moral vor der Verzweiflung schützen. Komm, mein Kind! und weine dich bei mir aus! dieser Mensch braucht deine Thränen, um dich tiefer noch zu verderben. (Er geht mit Henrietten.)

Mad. Bergmann. Karl! weißt du dich schuldig?

Karl. Nein! bei Gott nicht!

Franz (gibt ihr das Bild). An dieser Buberei habe ich nicht Theil.

Mad. Bergmann. Darauf deuteten seine Reden? daher sein Zorn?

Karl. Ich bin mir nichts bewußt.

Mad. Bergmann. Es ist eine fürchterliche Gewißheit in seinen Worten.

Karl. Mutter! Wir sind schuldlos; aber hier ist nun nichts mehr gut zu machen, wir sind am Ende. Franz! laß uns heute unsere Wallfahrt noch antreten. Mutter! Erhalten Sie mir Henrietten! Der Mann ist nicht zu überzeugen, bis die Zukunft ihn beschämt. Was hadern wir, um seine Liebe zu gewinnen! warum vertrauern wir neben seinem widerwärtigen Humor Tage, die dem reinsten Kunstgenuß gewidmet sein sollten?

Mad. Bergmann. Ihr geht; auf euch warten bessere Tage. Ich bleibe allein hier.

Karl. Wohl macht mir das den Abschied bitter; — doch muß es sein! geneckte Bursche verlassen Sie, geachtete Männer kommen zurück. Hier fällt mit jedem Tage der rauhe Nachtfrost auf den zarten Keim. Auswärts soll milde Wärme und die innere Kraft der Liebe für Mutter und Geliebte eine Frucht reifen lassen, bei deren Anblick sie alle diese Stürme vergessen. Fort! daß neue Kraft uns vollende.

Mad. Bergmann. Lieben Söhne! wo ist das Land, wo der Künstler aussäen kann in bearbeiteten Boden?

Franz. Laß uns es suchen! da wir wissen, daß es hier nicht ist.

Karl. Unter milderem Himmel gedeiht die mildere Empfindung.

Mad. Bergmann. Und werdet ihr einst wiederkehren wollen in das Land, wo ihr kein Gedeihen finden konntet?

Karl. Wiederkehren mit der Fülle der empfangenen Wärme, die von uns ausgehen soll auf enge Seelen!

Franz. Wiederkehren zu der Mutter, der Geliebten —

Karl. Und dann im kalten Vaterlande beweisen, daß echter Kunstgeist jedes Naturgefühl zu allmachtiger Kraft veredelt und erhebt.

Franz. Daß für die Liebe der Künstler opfern kann, was der gemeine Geist nach Maß und Loth auskaufen will.

Mad. Bergmann. Nun dann! Ich will mich an diese Hoffnungen halten. Aber wenn auch dann doch noch der Vater störrisch der bessern Empfindung für euch sich verschlösse?

Karl (wendet sich ab). Ach!

Franz. Er wird nicht. Ist doch keine Freude dabei, lange zu hassen!

Mad. Bergmann. Die Geliebte wird euch dann folgen unter den bessern Himmel! die arme Mutter muß ausharren — und ihre einsame Thräne empfängt nur das Zeitungsblatt, das ihrer Söhne Werth verkündet.

Karl (reicht ihr die Hand). So soll's nicht sein!

Franz (eben so). Bei Gott nicht!

Mad. Bergmann. Und könnte ich es anders fordern? die alte Mutter endet still am Herde, der ihre Pflichten fordert; — die Söhne üben ihren schönen Beruf da, wo ihr Genius sie hinführt. Es sei! — nur das gelobt mir, und bleibt des Gelübdes eingedenk! — Je höher ihr euch in den Künsten schwingt, je fester und beharrlicher haltet euch im

Werth der Bürgertreue und Kindespflichten — sonst — glaubt es mir — steht ihr einsam und trübe auf einer Höhe, wo ihr euch nicht glücklich fühlen könnt.

Karl und **Franz.** Wir geloben.

Mad. Bergmann. Nun laßt das Schicksal walten! seid auch nicht ängstlich bekümmert meinetwegen! Das Weib lernt früh entsagen. Gern entsagt die Mutter für ihrer Kinder Wohl. (Sie küßt Franz.) Mein Franz! (Sie küßt Karl.) Mein Karl! — jetzt laßt mich einen Augenblick mit mir allein! Ich werde wohl eine Thräne weinen; — doch sie schmerzt nicht, wenn ich in euch meine Hoffnungen überzähle. Wenn ihr mich nun wieder sehet, bin ich gefaßt, und wenn ihr reiset, — hört ihr mich nicht schluchzen. Wollte des Weibes Wehmuth nicht von euch lassen, — so rufe der Mutter Stolz: — zieht hin! kehrt wieder einst als große Männer und gute Kinder! — das ist die Kraft, in der wir scheiden und uns wieder sehen. (Sie geht.)

Franz (lehnt sich auf den Stuhl und trocknet die Augen). Welch eine Frau!

Karl (steht eingewurzelt da und sieht ihr nach, dann sagt er mit Innigkeit): Welch eine Mutter!

Franz. Jede schöne Empfindung in uns hat sie genährt.

Karl. Sie gab uns Zartheit ohne Weichlichkeit —

Franz. Vieles von dem, was wir sind, ist doch auch ihr Werk.

Karl. Ich fühle es recht kräftig, nie werden wir ihrer unwerth sein; immer wird die Liebe für sie uns zu außerordentlichen Dingen erheben. Wie hat sie das schöne Band unter uns beiden bewacht und geheiligt!

Franz. Welchen Reichthum legte sie damit in uns nie-

der! — Ja, Karl! du bist sanfter als ich — reizbarer als ich. Aber du weißt es doch, daß mein Leben nicht bestehen würde ohne dich.

Karl. Wohl weiß ich es, und das hält mich aufrecht, wenn ich, leider! in stürmischen Augenblicken weiter gehe als ich sollte.

Franz. Laß das so sein! Freilich wohl sind diese stürmischen Momente dem Tagewerkervolk ein Aergerniß; — aber in diesen Stürmen entwickelt sich die höhere Kraft in uns. Vergreifen wir hie und da uns öfter als das gewöhnliche Geschlecht: so geht doch von uns auch eine bessere Schöpfung aus, daraus die abgemergelten Seelen sich wieder Nahrung holen.

Karl. Ja, bei Gott! Es ist so, wie der Onkel sagt, erst Rauch, dann Feuer. Aus unsern Fehlern steigt das klare Gute auf. Bleib immer mein Geleitsmann, Franz! wenn der reizbaren Empfindung Uebermaß mich über die Grenze führt!

Franz. Und wecke du die höhere Empfindung in mir, wenn meine frohe Laune ausarten will in Muthwillen, der in allen Künsten und Verkehr des Lebens ausartet in Kleinlichkeit!

Karl. Dicht neben einander stellte uns wohl die Natur; — aber gleicher Sinn für Wahrheit und für Schönheit gab der Verbrüderung das Leben im Heiligthum der Kunst!

Franz. Und ewige Dauer. (Sie fallen sich in die Arme.)

Karl. Ewige — ewige Dauer!

Neunter Auftritt.

Franz. Karl. Onkel Lest.

Onkel. Ganz recht so! lieben Leute! — habt ihr noch Raum — so nehmt mich in die Mitte!

Franz und **Karl.** Den Vater!

Onkel. Soll er jetzt Vaterrechte üben dürfen?

Franz und **Karl.** Ja.

Onkel. So gebe jeder mir die Hand darauf!

Franz und **Karl** (thun es).

Karl. Ich solle eine Andere lieben, sagt der Vater —

Franz. Ich dies Pasquill gemacht haben —

Onkel (sieht es an). Bübisch! — hm! beides glaube ich nicht; doch — zu ernsteren Dingen! Franz! dein Geld ist untergebracht. — Karl! darf ich deines unterbringen?

Karl. Unbedingt.

Onkel. Auch wagen?

Karl. Was Sie wagen wollen, wage ich mit.

Onkel. Auch an Jemand, den du nicht eben zu lieben Ursache hast?

Karl. Meine Meinung von dem Manne gehört nicht mit zum Wagestück; für sein Unglück!

Onkel. Dein Stiefvater steht am Bankerott —

Franz. Mein Gott!

Karl (zugleich). Mein Geld ist sein. (Er will gehen.)

Onkel (hält ihn). Das versteht sich. Aber du mußt erst wissen, wie du wagen sollst —

Karl. Nein, nein!

Onkel. Heinig wird fallen.

Franz. Ich sagte es —

Onkel. An Faß! der hat auch sich selbst so halb und halb

gerettet; aber Euern Stiefvater nicht gewarnt, eben um sich zu konserviren.

Franz. Schändlicher Bube!

Onkel. Geduld! Aufsehen stürzt alle Theile in's Verderben.

Karl. Aber indeß —

Onkel. Hört mich an! (Zu Franz.) Ich werde dir sagen, wie du den Faß bearbeiten sollst. — Die Schwester — ist der Hauptfeind, den nehme ich auf mich. Indeß gib mir alle dein Geld, ich will versuchen, Heinig zu retten. So —

Karl (geht).

Onkel. Wohin?

Karl. Das Geld holen; was kann nicht in einem Augenblick, was kann nicht jetzt geschehen, das wir nicht mehr gut machen können!

Onkel. Braver Mensch! Wackere Vettern! — säet immer so rasch aus und voll! die Ernte der ehrlichen Kerl ist immer hundertfältig: der angstvoll Vorsichtige säet dürftig, erntet kümmerlich, und wer mag mit ihm wandeln auf dem Steinacker, wo er nur um die gemeine Nothdurft der Leibesnahrung sich plackt, bis auf seinem vergessenen Grabe die Disteln hin und her wehen! Zur Sache denn!

Franz und **Karl.** Gleich!

Onkel. Eurer ehrlichen Mutter spart den Gram und gebt ihr die Freude nach der Rettung! Der Stiefvater darf jetzt nicht seine Gefahr wissen, denn seines Herzens Härtigkeit würde ihn zu toller Unbändigkeit verleiten, die alles verderben müßte. — Es ist auch zu fürchten, daß sein Hochmuth im ersten Anfall deine Hilfe verwerfen würde, und wenn nicht diesen Augenblick geholfen wird, ist alles verloren.

Karl. So kommen Sie doch!

Onkel. Bei Heinig's kann vielleicht dein und mein Geld retten, wenn es gleich gegeben wird. Besteht aber die Schwester auf der Zahlung: so ist dennoch seine Rettung unwahrscheinlich. Das ist also die Frage, ob du dein Geld auf diese Ungewißheit und auf die Bedingung wagen willst, daß der Alte jetzt noch nichts von deinem guten Willen weiß?

Karl. Das will ich.

Onkel. Recht so! Setze ein in diese ehrliche Lotterie! Retten wir den ungezogenen ehrlichen Kerl, — so schenkst du ihm den Dank, und wir ziehen mit dem Reisepaß in der Brust in Gottes Namen fürbaß in ferne Lande. Retten wir ihn nicht: so bleibt ihr, glaube ich, noch hier, — malt, setzt Melodien — für Geld, um die Mutter zu erhalten; aber auch, wenn ich älter werde, mich mit. Wollt ihr das so?

Franz (reicht die Hand). Es ist verhandelt.

Karl (reicht die Hand). Bedungen!

Onkel (schlägt ein). Und abgeschlossen. (Er zieht beide an sich und geht mit ihnen.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Faß. (Er geht unruhig umher, reibt die Hände, trocknet die Stirne, bleibt stehen, geht noch hastiger und hat alle Kennzeichen eines furchtsamen, beängstigten Menschen.)

Das wird einen Lärmen geben. Wäre ich nur mit Ehren aus dem Hause! Sie kommen in's Elend, nimmermehr gibt es hier zu erben. — Was helfen mir nun alle meine feinen Anstalten, die Bursche weg zu bringen?

Zweiter Auftritt.

Herr Faß. Mamsell Bergmann.

Msll. Bergmann. Nun Herr Faß! wie gehen die Dinge?

Faß. Miserabel.

Msll. Bergmann. Was heißt das?

Faß. Es sollen Nachrichten da sein, — — ganz gewisse Nachrichten von reicher Zuckerernte, und eben so vom Kaffee; diese Artikel sind so groß, breit und hoch, wie ganze Gebirge, angekommen; sind also entsetzlich im Preise gefallen. Herr Bergmann hat vorher große Partien aufkaufen lassen. Alle Ihr Geld steckt darin —

Msll. Bergmann. Und Heinig's?

Faß. Da ist vor der Hand schwer auf Gewißheit zu kommen; denn es ist kein entschiedenes Fallissement, sondern ein muthmaßliches Unglück, was etwa so aus der Ferne her zu berechnen ist. Ich wollte zu Heinig's gehen; — aber — denken Sie doch um Gotteswillen! indem ich um die Ecke und hineingehen will, so geht der Onkel Lest mit dem Karl hinein.

Msll. Bergmann. Was haben die da zu thun?

Faß. Das weiß Gott! der Onkel macht sich ja überall zu thun.

Msll. Bergmann. Wird mich mein Bruder bezahlen können?

Faß. Jetzt, auf einmal? Gewiß nicht. Wenn sich Heinig's halten, wird er es vielleicht so nach und nach können.

Msll. Bergmann. Das ist nichts. Unabhängigkeit ist das höchste Gut des Lebens. Ohne Geld ist man abhängig, also verlange ich mein Geld sogleich. Gehen Sie zu Heinig's! schaffen Sie sich sogleich Gewißheit, wie die stehen!

Faß. Das geht nicht. Mein Gott! unter der Bedingung, mich ganz ruhig zu halten, hat mir Madame Heinig auf mein klägliches Lamentiren, und weil ich ganz desperat that, mit ihrem Eingebrachten mein halbes Kapital garantirt. Wegen der andern nicht garantirten Hälfte bin ich ja doch nun zu Treue und Glauben gezwungen.

Msll. Bergmann. Wofür habe ich Ihnen hundert Louisd'or gegeben?

Faß. Für die Warnung —

Msll. Bergmann. Nichts. Sie sind bezahlt, Sie sind ein Knecht und müssen jetzt gehorchen, oder ich gehe auf der Stelle zu meinem Bruder und erzähle ihm Alles.

Faß. Ich darf ja nicht hier weggehen. Es kommt ein Klaviermeister her, den Herr Bergmann bestellt hat, auch seine Tochter, die soll ich hier abwarten.

Msll. Bergmann. Nichts! Sie müssen auf der Stelle fort zu Heinig's.

Faß. So wird alles an den Tag kommen.

Msll. Bergmann. Freilich.

Faß. Dann werde ich dermaßen prostituirt —

Msll. Bergmann. Natürlich.

Faß. Geben Sie mir nur einen Rath! wie verhalte ich mich unter solchen Umständen?

Msll. Bergmann. Sie lassen sich prostituiren —

Faß. Ach!

Msll. Bergmann. Dazu sind Sie eingerichtet. Die Pflichtmäßigkeit hätte Ihnen nimmermehr Ihr Geld konservirt, die Arglist hat es gethan. Dabei bleiben Sie nun offenherzig, lassen Sie sich schimpfen; aber halten Sie Ihr Geld fest! Ein kleiner Theil Menschen wird Sie tadeln, der größere Theil nennt Sie einen klugen Mann.

Faß. Ja, ja! das sind wohl so auch meine Gesinnungen; aber — dergleichen Sachen gehen mündlich —

Msll. Bergmann. Nun ja!

Faß. Da könnten mir auf dergleichen Repliken — es könnten mir leibliche Stöße applizirt werden.

Msll. Bergmann. Je nun —

Faß. Man ist dergleichen nicht mehr gewohnt. Es ist denn doch —

Msll. Bergmann. Darauf entrire ich nicht. Ich verlange jetzt genaue Nachricht durch Sie, oder ich werde so gegen Sie verfahren, daß Sie nicht mit Ehren in der Stadt bleiben können.

Dritter Auftritt.

Vorige. Klaviermeister Mirkel.

Mirkel (mit einem Kasten unter dem Arm). Hier bin ich mit der ganzen heillosen Korrespondenz. Das Kind, meine Tochter habe ich zu der Mamsell hier im Hause befohlnermaßen gebracht. Was wird's nun weiter geben?

Faß. Kommen Sie, ich werde Sie zu Herrn Bergmann führen.

Mirkel. Nur geschwinde! denn meine Zeit ist kurz.

Faß. Ja, ja! — kommen Sie nur!

Vierter Auftritt.

Vorige. Onkel Lest.

Onkel (zu Faß). Ha Spitzbube? — bist du noch in deiner Werkstatt?

Faß. So? Spitzbube? — Ich habe Zeugen. Ein Spitz-

bube kostet sieben Thaler. Kommen Sie, Herr Mirkel. (Er eilt fort.)

Mirkel. Ich weiß nicht, wie viel Provision Ihr Zorn bedarf, und ob Sie gehörig unterrichtet sind. — Eine Tracht Prügel kostet auch nicht mehr als zwanzig Thaler. (Er geht.)

Mſll. Bergmann (will folgen).

Onkel. Mit Erlaubniß — (Er nöthigt sie zurück.)

Mſll. Bergmann. Ich habe Geschäfte —

Onkel. Sanfte, heilsame Geschäfte — ohne Zweifel.

Mſll. Bergmann. Wie die Umstände denn das so verstatten wollen.

Onkel. Sie waren eben in sehr schlechter Gesellschaft.

Mſll. Bergmann. Man kann nicht immer die schlechte Gesellschaft vermeiden, besonders in diesem Hause.

Onkel. Ich gehöre zu den vergessenen Bekannten, also präsentire ich mich Ihnen selbst. Mamsell Bergmann! — der Onkel der beiden jungen Lest.

Mſll. Bergmann (mit einem Kopfnicken). Ich erinnere mich. Auch habe ich es der Ankündigung nach vermuthet.

Onkel. Viele Menschen sind ganz anders, als sie sich ankündigen.

Mſll. Bergmann. O ja.

Onkel. Sie bringen Ihr Leben in der Lektüre zu, und widmen Ihre reichliche Muße den Künsten und Wissenschaften.

Mſll. Bergmann. Ohne deswegen unter meinen Mitbürgerinnen durch affektirte Sonderbarkeiten mich auszeichnen zu wollen.

Onkel. Ihre Gesinnungen zeichnen Sie schon hinlänglich aus.

Msll. Bergmann. Wollen wir uns komplimentiren?

Onkel. Nein. Ich bin in der That sehr geneigt, Ihnen Wahrheiten zu sagen.

Msll. Bergmann. Damit werden Sie mich nicht überraschen, wie es denn doch Ihre Absicht sein mag, wenn ich anders die Wortsprache von der Sprache auf Ihrem Gesichte zu scheiden verstehe.

Onkel. Es ist nicht so leicht, eine Dame zu überraschen, die gelehrte Zirkel hält, an den schwierigsten physikalischen Untersuchungen Theil nimmt, in dem beständigen Umgang mit Künsten und Künstlern ihre Empfindungen verfeinert, veredelt, und so ihren Verstand gebildet hat.

Msll. Bergmann. Wozu soll dieser Eingang führen, mein Herr?

Onkel. Zum Triumph der schönen Empfindung, darin Sie sich gleich zeigen werden.

Msll. Bergmann. Vor allen Dingen verdanke ich meinen Erfahrungen und Kenntnissen eine Festigkeit der Grundsätze und Meinungen, welche nach gerade eine Seltenheit wird. Der Mangel an Festigkeit ist die Ursache des Elends, darunter die Menschen seufzen.

Onkel. Festigkeit ist die Zierde des Mannes; Milde — Milde ist die süße unwiderstehliche Herrschaft des Weibes. Es bringt großen Zwiespalt in das Leben, wenn beide Theile ihre charakterische Eigenheit verwechseln. Vielleicht ist es Ihnen gelungen, was ich bis jetzt noch nicht beisammen fand, in sich zu vereinen, und das ist dann der Triumph des Schönen, dem Sie leben.

Msll. Bergmann. Ist es Ihnen gefällig, zur Sache zu kommen?

Onkel. O ja. Doch — Ihre Farbe wechselt einmal um das andere. — Sie scheinen Ihren Zügen eine offenbare Gewalt anzuthun. — Das Feuer Ihrer Blicke wechselt schnell; — Ihr Athem ist beklemmt, und ich erstaune über die Selbstgewalt, womit Sie dennoch mich unverwandt ansehen. — Es ist Ihnen doch wohl?

Mſll. Bergmann (stark). Ja.

Onkel. Sie sind gleichwohl in einer sichtbaren Bewegung —

Mſll. Bergmann. Das mag sein; aber daran kehren Sie sich ganz und gar nicht! meiner Aeßerungen bin ich Meister, wie meines Willens.

Onkel. Nun denn! — Sie haben das Glück, Ihre Tage an der Seite Ihres Bruders, in einer achtbaren Familie zu verleben —

Mſll. Bergmann. Um Vergebung! halten Sie meinen Bruder für achtbar?

Onkel. Für einen achtbaren Bürger, ja. — Aber für keinen angenehmen Gesellschafter.

Mſll. Bergmann. Nun fahren Sie fort —

Onkel. Diesem Bruder droht ein Unglück, davon sein Vertrauter Sie unterrichtet hat. Ehrliche Leute sind beschäftigt, es ohne sein Wissen von ihm abzuwenden.

Mſll. Bergmann. So. Wie denn?

Onkel. Es würde ein Vergehen an Ihrer feinen Empfindung, an Ihrem Verstande, an den heiligen Rechten der Blutsfreundschaft sein, wenn wir nicht Sie einladen wollten, an die Spitze dieses wackern Unternehmens zu treten. Ihrem Bruder droht der Bankerott.

Mſll. Bergmann. So höre ich.

Onkel. Und was empfinden Sie?

Msll. Bergmann. Bei allem Verlust, den mein Bruder leiden könnte, würde ihn das am meisten schmerzen, wenn ich durch ihn um das Meinige, das in seiner Handlung steht, kommen sollte. Sagen Sie also den ehrlichen Leuten, die für ihn beschäftigt sind, daß sie sich die Mühe nehmen mögen, mir das Meinige zu schaffen, oder zu sichern! so werden Sie von der Seele meines Bruders einen großen Kummer abgewälzt haben.

Onkel. So?

Msll. Bergmann. Glauben Sie, daß das angeht?

Onkel. Was werden Sie thun, wenn es nicht angeht?

Msll. Bergmann. Ich sollte meinen, darüber wäre ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig.

Onkel. Ich bescheide mich. Aber ich bin Ihnen eine Rechenschaft schuldig. Die Unternehmer des guten Verhabens haben beschlossen, diejenigen, welche sich kalt geweigert haben, einen ehrlichen Mann zu retten, an alle gelehrte Zirkel in und außer Deutschland nach dem Leben gemalt, treulich anzuzeigen.

Msll. Bergmann. Gehört das zum Bankerott?

Onkel. Zum Seelenbankerott, ja! damit Menschen, die in der Arroganz eines höhern Berufs, den sie nicht empfinden, ihre Seelenkräfte durch schiefe Richtung verringern, mit diesem Gaukelspiel der guten Sache nicht mehr schaden, und von den bessern Seelen ausgestoßen werden.

Msll. Bergmann. Das ist ja recht originell. Aber dazu gehört Verlag; denn diese Anzeigen in und außer Deutschland werden viel Briefporto kosten.

Onkel. Die Unkosten der Figur im Holzschnitt, der jedem Briefe beigelegt werden soll, nicht gerechnet.

Msll. Bergmann. Holzschnitt! das ist impertinent —

Onkel. Einen ehrlichen Mann zu Grunde richten ist unwürdig.

Msll. Bergmann. Herr! wenn Sie sich das unterstehen — ich kratze Ihnen die Augen aus.

Onkel. Nicht doch! Sie sind ja Ihrer Aeußerungen Meister.

Msll. Bergmann. Gehen Sie mir aus den Augen, nichtswürdiger Mensch!

Onkel. Ist das so die Konversationsmanier Ihres Zirkels?

Msll. Bergmann. Nun werde ich erst die Sache auf's äußerste treiben —

Onkel. Das ist Festigkeit in Meinungen und Grundsätzen.

Msll. Bergmann. Und wenn mein Eigenthum erst gerettet ist, dann werde ich mich großmüthig zeigen.

Onkel. Nein. Hochmüthig werden Sie sich zeigen — das können Sie mit einem starken Almosen in leichtem Golde. Großmüthig sein — fordert Aufopferung. Zur Großmuth gehört ein Herz, das haben Sie sich mit Sistemen längst bequemlich wegraisonnirt.

Msll. Bergmann. So bin ich nicht zu führen. Schaffen Sie mir mein Eigenthum, — so werde ich etwas thun, was zufrieden stellt —

Onkel. Sie haben bei Gott eine ärgere Börsenseele, als Ihr Bruder —

Msll. Bergmann. Thun Sie das nicht, so folge ich meiner Ueberzeugung, und Sie mögen dann thun und schreiben, was Sie wollen! — das ist mein letztes Wort. (Pause.) Das ist mein letztes Wort, sage ich.

Onkel (verneigt sich, und bleibt stehen).

Msll. Bergmann. Weshalb antworten Sie nicht?

Onkel. Ich lasse Ihnen das letzte Wort. (Er lächelt.)

Msll. Bergmann. Worüber lachen Sie?

Onkel. Entweder muß man in dieser Sache ohne Sie fertig werden — oder — werden Sie nicht ungehalten! — man muß Sie zwingen.

Msll. Bergmann. Zwingen? Mich? meinen freien, festen Willen zwingen? Wer will das? wer kann mich zwingen?

Onkel (reibt die Hände, sieht sie an, und sagt bedeutend). Die Umstände. (Er verneigt sich kurz, und geht.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl (führt den Onkel Left eine halbe Zimmerlänge vor). Wo ist Franz?

Onkel. Wie geht es dort, von wo du her kommst?

Karl. Nicht ganz schlecht, nicht ganz gut. — Wo ist Franz?

Onkel. Ich weiß es nicht.

Karl. Wissen Sie nichts von ihm, Tante?

Msll. Bergmann. Nein.

Onkel (tritt näher zu Karl). Was willst du mit ihm?

Karl. Das ist weitläuftig. Aber Alles kommt jetzt darauf an, daß ich Franz finde. Zu Gerson's gehe ich, — dort wird er sein. (Er geht, eilt zurück.) Wie steht es hier?

Onkel. Sistematisch.

Karl. O weh! fort zu Franz! (Er geht.)

Msll. Bergmann. Die Herren scheinen sehr eilig vor-

wärts zu treiben. So ist ja auch mir Eile nöthig, um das Meinige zu retten. (Sie geht schnell fort.)

Onkel. Es wird fehl schlagen, was wir redlich wollen. — So ist es denn wohl nöthig, dem alten Bergmann nur Alles zu entdecken, was um ihn her vorgeht. (Er sinnt einen Augenblick nach.) Nein! (Mit Muth.) Nein, noch nicht. — Er kann für sich weder vorsichtiger noch emsiger handeln, als wir es jetzt für ihn thun. — Fort zu Heinig's! (Er geht, ihm begegnen Madame Bergmann und Henriette.)

Sechster Auftritt.

Voriger. Madame Bergmann. Henriette.

Henriette. Ist Karl nicht hier?

Onkel. Er ist ausgegangen —

Henriette. Ach! nun ist meine Freude verdorben. Wenn er doch da wäre!

Mad. Bergmann. Sage mir nur, was du in deiner Freude vor hast! was ist geschehen? —

Henriette (zu Onkel Lest). Er müßte hier sein — ach! — lieber Herr Lest! — Mutter! So kann ich es ihm wohl nie wieder sagen, wie ich ihn liebe, was er mir ist — — Karl ist ein herrlicher Mensch.

Onkel. Was ist denn vorgefallen?

Henriette (zu Onkel Lest). Karl ist unschuldig. (Zu Madame Bergmann.) Er ist ganz unschuldig.

Onkel. Wer hat ihn beschuldigt? Wessen ist er beschuldigt?

Henriette. Herr Bergmann — ach! es war ein boshaftes Komplot, geglaubt habe ich es nicht; aber ich habe doch viel darüber gelitten, weil die Andern es geglaubt haben, — er sollte einer Mamsell Mirkel Liebe gelobt haben — sagten sie.

Onkel. Abgeschmackt!

Henriette. Ich habe sie selbst gesprochen, ich weiß alles, was geschehen ist; es ist Alles anders, als es die Menschen begreifen.

Onkel. Auf Wiedersehen denn!

Henriette. Und Sie freuen sich nicht? — Sie wollen nicht hören, was Karl gethan hat? da Untersuchung dieser Beschuldigung ihm einen noch höhern Werth gibt?

Onkel. Sein Verdienst um das Mädchen kenne ich. — Laßt mich auch suchen, ein Verdienst zu erwerben. — Adieu! (Er geht.)

Mad. Bergmann. Lieber Bruder! Was ist denn für ein wunderbares Treiben in alle Menschen gekommen? — was geht vor? — ich ahne etwas Böses in den Geschäften meines Mannes — zum Theil vermuthe ich es auch. Aber Niemand spricht mir davon —

Onkel. Das ist ganz gut so —

Mad. Bergmann. Man vermeidet mich beinahe —

Onkel. Ungestört muß der Nachtwandler auf der steilen Höhe gehen. Wir setzen zur Rettung an, und klimmen mit Gefahr ihm nach. Haben wir ihn erreicht und geführt, daß er wieder sicher da steht auf gleichem Boden, — dann rufen, wecken wir ihn aus dem schweren Traume; — er bleibt in Ihren Armen, und wir verschwinden. (Er geht.)

Siebenter Auftritt.

Madame Bergmann. Henriette.

Henriette. Das arme Mädchen! — sie ist recht unglücklich.

Mad. Bergmann. Wer?

Henriette. Friedrike Mirkel. Eine gute Seele in stiller hoher Empfindung für die Kunst. Aber auch für die Liebe — sie liebt Karl von ganzem Herzen — ich habe viel mit ihr geweint. Ich kann es ganz empfinden, was es sein muß, meinen Karl zu lieben, und nicht von ihm geliebt zu werden! Kein Künstler ist ihr Vater, und auch kein guter Mensch. Ihren Fingern gab er Fertigkeit, und ließ die Seele leer. Mit diesem Vater sollte sie umherziehen, und durch Charlatanerien ihm eine Kasse schaffen, um üppiger zu leben. Karl hörte sie, entdeckte die Anlagen zur echten Künstlerin in ihr, gewann den Vater mit seiner Freundlichkeit, that etwas für den Eigennutz, und so ist es s e i n Werk gewesen, daß diese schöne Knospe nicht der Mehlthau traf.

Mad. Bergmann. Es ist schön, es ist edel. Aber dies genaue Bekümmern um eine Fremde —

Henriette. Dem wahren Künstler ist nichts fremd.

Mad. Bergmann. Das wird mein Mann nicht fassen können —

Henriette. Nur die L i e b e kann die h o h e Güte fassen. Sie und ich, wir fassen uns.

Mad. Bergmann. Die Welt wird es mißdeuten —

Henriette. Wer das Beste will, dem ist Mißdeutung eine todte Sprache.

Mad. Bergmann. Wenn nur Karl die Vorsicht dabei gebraucht hätte —

Henriette. Der Vorsichtige bleibt zurück, quält sich vor dem Hinderniß, wenn der starke Wille schon oben steht, und die Palme schwingt.

Mad. Bergmann. Wahr! Nur glaube mir, mein Kind —

Henriette. Ich glaube Karl's Glauben. Kann die Gattin des Künstlers nicht mit ihm handeln, so kann sie doch mit ihm fühlen. Nie hat Karl von dieser Friedrike mit mir gesprochen —

Mad. Bergmann. Das war ein Fehler.

Henriette. Machen Sie, daß ich das glaube. — Manchmal möchte ich wohl an Karl einen Fehler finden.

Mad. Bergmann. Künstler haben Humor —

Henriette. Milde Schatten im Gemälde! — Und — sehen Sie — Karl hat mir auf gewisse Weise doch von dieser Friedrike gesagt, — darum verstand ich die gute Seele so früh —

Mad. Bergmann. Wann war es, daß er dir —

Henriette. Oft habe ich ihn sagen hören: — Wenn auf dem Wege zum Heiligthum der Kunst der ganze Künstler das unverdorbene Herz, den reinen Sinn, das kräftige Gefühl erblickt, unwissend, wie es wandeln soll, — so reißt seine sichere Hand das junge schöne Leben aus dem Gewühl des Vorhofs, führt es durch falsche Priester und Bacchanten zu dem Altar der reinen Kunst. Dann gedeiht aus fremder Entwicklung eine eigene Vollendung. Unbekümmert um das Jauchzen, wie um das Angrinzen der Menge, wallt so der Künstler seine schöne Bahn! so geht sie, Karl, und ich mit ihm. Nie soll das gemeine Spielwerk der Eifersucht in seinem Flug ihn hemmen. (Sie gehen: von der Seite her kommt Herr Bergmann.)

Achter Auftritt.

Herr Bergmann. Vorige.

Bergmann (den Kasten, den Mirkel vorhin brachte, haltend). Ist Herr Faß zu Hause?

Mad. Bergmann. Nein. Kann ich dir das abnehmen?

Bergmann. Possen sind es. Es kann sie nehmen, wer will. Eine Menge Geschriebenes, über Jugend, Kunst, Kompositionen — Moral sogar — was weiß ich! da, Henriette! nimm den Kram zu dir! (Zu Madame Bergmann.) Sein Geld hat der Herr Sohn monatlich hinausgeworfen —

Henriette. Für eines wackern Mädchens Bildung treulich angewendet —

Bergmann. Das geht mich nichts an. Der Vater ist —

Mad. Bergmann. Ein boshafter Verleumder —

Bergmann. Mag sein! Ich wäre ihn noch nicht los, hätte ich ihn nicht zur Thür hinaus gekauft.

Henriette. Und Karl? Vater! Ich will ja keine Gewißheit, nur Hoffnung —

Bergmann. Ich bin eben jetzt nicht sehr reich in Hoffnungen.

Mad. Bergmann. Rede zu mir! du konntest ja sonst manche Last bei mir niederlegen —

Bergmann (unruhig). Weiß denn Niemand, wann Herr Faß wieder kommt?

Mad. Bergmann. Nein.

Henriette. Sie haben Kummer, lieber Vater! — das Recht, ihn zu theilen, gehört der Mutter. Ich gehe. (Sie geht.)

Neunter Auftritt.

Herr und **Madame Bergmann.** Hernach ein **Bedienter.**

Bergmann. Es steht schlimm!

Mad. Bergmann. Was?

Bergmann. Ich kann sehr unglücklich werden —

Mad. Bergmann. Wodurch?

Bergmann. Heinig's sind im Begriff zu brechen —

Mad. Bergmann. Mein Gott!

Bergmann. Eben schreibt man mir — — da lies! — (Während Madame Bergmann liest.) Meine Schwester fordert ihr Geld aus der Handlung —

Mad. Bergmann. Armer Mann!

Bergmann. Ich habe viel bares Geld heut ausgegeben —

Mad. Bergmann. Hätte Franz nur noch sein Kapital —

Bergmann. Kein Wort!

Mad. Bergmann. Aber was du Karl gegeben hast —

Bergmann. Still!

Mad. Bergmann. Und meines Schwagers Kapital —

Bergmann. Keine Silbe davon, wenn du mich nicht toll machen willst!

Mad. Bergmann. Herr Faß —

Bergmann. Wird auch bei Heinig's verlieren. Ein paar tausend hat er wohl noch; an Kredit fehlt es mir nicht. In Hamburg liegen starke Vorräthe für mich; wenn meine Schwester Vernunft annimmt, so denke ich mich noch heraus zu reißen, sollten auch Heinig's fallen. Ich gehe zu ihnen; es sind ehrliche Leute, sie werden mir alles entdecken. — Beantworte mir eine Frage! aber aufrichtig!

Mad. Bergmann. Frage!

Bergmann. Weißt du um die Forderung meiner Schwester?

Mad. Bergmann. Ich habe sie davon reden hören —

Bergmann. Ihre Forderung ist veranstaltet.

Mad. Bergmann. Von wem?

Bergmann. Von deinem Schwager.

Mad. Bergmann. Der Kummer macht mißtrauisch. — Sei auf deiner Hut gegen ungerechten Argwohn!

Bergmann. Muß ich fallen — so überlebe ich die Schande nicht.

Mad. Bergmann. Ein Unglück ist nicht deine Schuld.

Bergmann. Den Hohn deiner Söhne, des Herrn Schwagers — nicht eine Stunde überlebe ich das.

Ein Bedienter. Herr Notarius Färber ist unten, und fragt nach Ihnen.

Bergmann. Ich komme, geht nur! —

Bedienter (geht ab).

Bergmann. Das ist der süße Freund meiner Schwester! ich will ihn hören. (Er geht.)

Mad. Bergmann. Ich gehe nicht aus deiner Nähe. (Sie folgt.)

Zehnter Auftritt.

Franz allein.

Daß ich den Faß nicht erhaschen kann! Er muß helfen, und sollte ich ihn umbringen.

Eilfter Auftritt.

Karl. Franz.

Karl. Endlich finde ich dich! Wie bin ich gelaufen! —

Franz. Du bist ja ganz außer Athem — setz' dich.

Karl. Nein, nein! es gilt jetzt.

Franz. Reißen Heinig's sich heraus?

Karl. Bis auf einen Posten.

Franz. Bei wem?

Karl. Bei dem Rath Harber.

Franz. O weh! der ist ohne Herz und Sinn — wie stark der Posten?

Karl. Sieben tausend.

Franz. Das ist viel Geld.

Karl. Und wird der nicht befriedigt, sind Heinig's ohne Rettung verloren, und dann auch der Vater.

Franz. Ist denn kein Mittel, den Wucherer zu besänftigen? — habt ihr alles versucht?

Karl. Es gibt ein Mittel, und es steht in deiner Hand. —

Franz. Wie?

Karl. Aber es ist ein hartes Mittel. Harber verlangt es — Du mußt ihn malen.

Franz (lebhaft). Ah!

Karl. Ich habe das zugesagt —

Franz (heftig). Lieber Säcke tragen —

Karl. Er kommt daher —

Franz. Karl! was hast du versprochen? Wie konntest du das?

Karl. Er wird bald hier sein.

Franz. Es ist über mein Vermögen —

Karl. Wenn du das thust, will er drei Wochen warten —

Franz. Drei Wochen? wie barmherzig!

Karl. Dann gehen Heinig's neue Quellen des Kredits auf —

Franz. Du weißt nicht, was du von mir forderst.

Karl. Es gilt dem Vater —

Franz. Wie mich der Kerl schon insultirt hat!

Karl. Es gilt der Mutter Ruhe —

Franz. Ich schlug es ihm schon dreimal ab, ihn zu malen.

Karl. Er bot dir zwei, dreihundert Thaler; du wiesest sie ab —

Franz. Er sagte an offener Wirthstafel: für Geld müsse der Maler Lest kommen, und ihn malen, so wie für Geld der Schneider ihm sein Kleid machte.

Karl. Es wurden große Wetten angestellt, daß du ihn nicht malen würdest —

Franz. Hundert Thaler, und sein Reitpferd setzte er dagegen, und verlor es, weil ich fest blieb, meinen Pinsel nicht zu führen für einen Elenden.

Karl. Nachher sagte er, es wird doch noch in ein paar Jahren eine Zeit kommen, wo er Bedürfnisse haben, und Gott danken wird, wenn er mich nur noch malen wird. — Er setzte darauf eine Wette aus. Sieh! ich verkleinere die Gründe deiner Weigerung nicht!

Franz. Der Kerl läßt ja ein Haus bauen — sein Haus will ich anstreichen; aber ihn will ich nicht malen. — Karl! Karl! was hast du gemacht? was hast du für mich gelobt?

Karl. Was ich an deiner Stelle thun würde —

Franz. Es ist mein Ehrgeiz — mein Stolz; daß ich ihm widerstanden habe; — ach! du weißt es doch nicht, was alles für mich und meine Ehre darauf beruht.

Karl. Franz! dein Pinsel vertheilt die Sturmwolken über diesem Hause — deine Kunst zaubert den Frieden hernieder! — Male! — ein Engel hält dir die Palette.

Franz. Ja doch, ja! ich will malen. (Er geht umher.) Laßt mich die Dummheit malen, nur nicht die Niederträchtigkeit — Ich höre einen Wagen kommen —

Karl. Er wird es sein.

Franz. Ich nehme kein Geld von ihm — ich schenke ihm seine Larve.

Karl. Geld mußt du nehmen.

Franz. Nimmermehr!

Karl. Das ist die Bedingung.

Franz. Du hast mich verkauft — nein — malen will ich; — aber sein Geld nehme ich nun und nimmermehr.

Karl. Ich bitte dich.

Franz. Nein!

Karl. Ich fordere es.

Franz. Karl! du erwürgst meine Ueberzeugung.

Karl. In meinen Armen! (Er fällt ihm um den Hals.) An meinem Herzen ersticke ich deinen Eigensinn, und bettle bei dir für unsere arme Mutter.

Franz. Ich weiß, daß ich nicht recht daran thue — aber ich thue es. Gedemüthigt bin ich vor der ganzen Stadt; — aber — damit ich bei dir oben stehen bleibe — sei es denn — ja! Ich will ihn malen, ich will sein Geld nehmen, ich will ihm eine Quittung dafür geben — bist du denn nun aber auch recht mit mir zufrieden?

Karl. Ich preise dich hoch und heute beneide ich deine Kunst.

Franz. Ich will ihn in einer reichen Weste malen — das Haar stark in Puder gesetzt — ich will ihn malen, wie er ist — mit allen diesen ausgebrochenen, verfahrenen Landstraßen im Gesicht — diesen Kreuzwegen auf der Stirne! — der Behemoth soll lebendig dastehen, und ohne daß man weiß, daß er einst im Kriege beim Proviant war — soll jeder sagen — der ihn sieht — dies Gesicht ließ ein Volk verhungern.

Karl. Ich höre einen Wagen —

Franz. So geh! — du ersparst mir damit eine Verlegenheit.

Karl. Auch muß ich auf die Mamsell Tante noch zu wirken suchen. — Franz! — ich rechne fest auf dich. (Ab.)

Franz. Ich will es; — wie ich es aber aushalten soll, dem Räuber stundenlang in's Gesicht zu sehen — das weiß Gott.

Zwölfter Auftritt.

Franz. Rath Harber.

Franz. Gott steh mir bei! da ist er —

Harber. Nun! Ihr Diener, Herr Maler —

Franz (seufzt). Ihr Maler, Herr Harber!

Harber. Haha! was habe ich gesagt! — er malt mich doch noch — das macht sich alles in der Welt.

Franz. Sie wissen doch die Bedingung?

Harber. Daß ich bei Heinig's mit den siebentausend Thalern noch drei Wochen warte? Ja, das halte ich! Und für das Gemälde zahle ich raisonnabel.

Franz. Hm!

Harber. Das Geld können Sie auf der Reise brauchen, besonders in Italien. Da war ich auch — zu Trieste, wo der Rosoli verfertigt wird.

Franz. Wie wollen Sie gemalt sein?

Harber. Sie verreisen also? Es ist doch ein sauer Stück Brot, so das Reisen, und Begucken, was die Maler thun! Nicht wahr, das Reisen bringt das Handwerk so mit sich?

Franz. Setzen Sie sich! — ich hole — mein Geräthe —

Harber. Nun sagen Sie mir aber, warum haben Sie mich denn nicht malen wollen? Das war doch ein verdammter Eigensinn! Ich bin, wie Sie wissen, reich — und habe nun meine Kaprize darauf gesetzt, von Ihnen gemalt zu sein — eben von Ihnen.

Franz (stampft mit dem Fuß).

Harber. Maler und Musiker — das Volk hat alles einen Sparren zu viel. Was hilft das Wüthen, mein Kind? Noth kennt kein Gebot, und wer Geld hat, der bändigt alle Kaprizen von hübschen Mädchen, Künstlern et caetera.

Franz. Ich verbitte mir alle Konversation, während ich male — Sprechen Sie kein Wort.

Harber. Kann ich Tabak dabei rauchen?

Franz. Rauch und Flammen passen zu Ihrem Gemälde —

Harber. Wegen des kriegerischen Wesens?

Franz. Wegen der Hölle!

Harber. Nun, nun!

Franz. Wie wollen Sie gemalt sein?

Harber. En famille.

Franz. Mit dem train?

Harber. Ja! ganz recht.

Franz. Was ist das?

Harber. Ich verlange ein großes Gemälde, — wir müssen die Wand in meinem Kabinet messen. Die wird etwa breit sein — so — ja! machen Sie mir das Gemälde — vier Ellen breit, sechs Ellen hoch.

Franz. Will denn Ihre Figur überall um sich greifen?

Harber. Nun will ich Ihnen erst die Passage erzählen, die ich gemalt verlange. Sehen Sie! es fehlte der Armee einmal in den dritten Tag totaliter an Brot.

Franz. Aber Ihnen gewiß nicht an Gelde.

Harber. Die armen Teufel fraßen Wurzeln, Gras, und Gott verzeih mir's! beinahe das Laub von den Bäumen.

Franz. Bravo! Ich weiß, wie Sie das veranstaltet haben, daß es drei Tage fehlen mußte. Ich weiß auch, mit

wem Sie in Kompagnie waren, der Sie der Strafe entzog — es ist bekannt genug.

Harber. Geht! Ihr habt ein gottloses Maul. Nun — endlich komm' ich denn an mit meinen Wagen — und das sollen Sie malen.

Franz. Was?

Harber. Meine Ankunft mit dem Proviant, ja. Vor mir liegt nun die Armee in einer Ebene. Kein Stroh, kein Brot, verfaulte Zelte — das halbe Volk in letzten Zügen — die noch herum kriechen konnten — zappelnde Schatten. Oben von einer Höhe herunter komme ich nun gefahren in einer neuen Chaise mit vier Mohrenköpfen. Die Generalität mir entgegen —

Franz. Warum nicht gar —

Harber. Der Kommandirende hebt mich aus dem Wagen —

Franz. Pfui!

Harber. Weiß Gott! Alles Uebrige hat beinahe die Hüte ab. — Es war ein magnifiker Augenblick. Nur müssen Sie das Alles recht lebendig malen, die Pferde in neuen englischen Geschirren — prächtige Livreen — Sie müssen es aber so malen, verstehen Sie mich, daß die Sonne eben auf mich, und die Chaise scheint. — Ich habe einen ungarischen Pelz an mit goldenen Troddeln; — über meinem Haupte malen Sie so aus den Wolken einen Engel mit Brot unter den Armen, der hält mir einen Kranz über den Kopf, und aus meinem Munde gehen die Worte: Omnia cum Deo, et nihil sine eo! So verlange ich es.

Franz. Das male ich nicht.

Harber. Haben Sie nicht gesagt —

Franz. Daß ich Sie malen will, Sie allein! Aber jene verfluchte Komposition mag ein Kutschenmaler zur Welt bringen, ich kann es nicht.

Harber. Ist denn das nicht schön?

Franz. Lassen Sie mich in Ruhe! ich male das nicht.

Harber. So hört auch meine Bedingung auf; und Dominus Heinig muß zahlen.

Franz. In Gottes Namen! aber ich kann keine Niederträchtigkeit begehen. Thun Sie, was Sie wollen! — aber ich kann es wahrhaftig nicht.

Harber. Bleibt es dabei?

Franz. Ihr Gesicht — oder ich male nicht.

Harber. Das Bild wie ich es bestelle — oder ich warte mit dem Gelde nicht.

Franz. Ich male keine Niederträchtigkeit.

Harber. Ja, wenn man nur so einen bezahlten Wechsel dahin malen könnte! das wäre eine Malerei! Adieu! (Er geht.)

Franz. Gerson habe ich gerettet, und den Vater nicht — Herr Rath!

Harber (kommt zurück). Nun?

Franz. Auf Bedingung will ich malen —

Harber. Haha! Nun?

Franz. Ich bringe mich selbst in das Gemälde, und setze unter die Figur, weshalb ich es gemalt habe.

Harber. Bewahre! Sie waren ja nicht bei jener Sache!

Franz. Es ist wahr. Aber es war ja auch kein Engel mit Ihnen.

Harber. Hahaha! freilich! die Gilani saß in der zweiten Kutsche —

Franz. Fort!

Harber. Ehe wir auf die Höhe kamen, ließ ich sie aus meinem Wagen steigen.

Franz. Nicht! weder Sie noch die Karikatur — ich male nichts.

Harber. Was?

Franz. Nein! ich bin fest entschlossen. Meine Freude, mein Leben kann ich hingeben; meine Ehre nicht. Gott wird helfen. Was der Kunst nicht gelingt, mag dem geraden Sinne gelingen! — Gehen Sie! ich male Sie nimmermehr.

Harber. Aber was ist das? Sie sollen da ein bischen Farbe auf die Leinwand bringen —

Franz. Und viel Schande auf die Nachwelt. — Lassen Sie mich in Ruhe! es geht nicht an.

Harber. Meinetwegen! aber in Ruhe bleiben Sie nun nicht; denn jetzt setze ich mich in Bewegung. (Er geht.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Karl.

Harber. Er will nicht — nun greife ich Heinig frisch an. (Er geht.) Da wird's dann ein Lamentabile geben. — Das mögen Sie malen — Heinig's Auszug aus der Bankerottirbude. — Das wird aussehen, wie der Auszug von Bethesda. (Er geht.)

Karl. Franz!

Franz. Ich kann nicht.

Karl. Du hast es mir versprochen.

Franz. Ein großes Gemälde — ein Lager, das er verhungern ließ — — Engel, die ihn kränzen — verlangt der Kerl gemalt. Ich male keine Lüge. Nie werde ich einen Für=

sten im Harnisch malen, der den Krieg nicht gesehen hat: wie soll ich ein Heer malen, das einen aufgeblähten Wicht anbetet, der es gemordet hat? Ich kann das nicht.

Karl. Nun — so ist denn alles verloren —

Franz. Was thut die Tante?

Karl. Einen Notarius hat sie dem Vater geschickt — es fehlt nur noch, daß Harber Heinig's einklagt: so brechen die und dann ganz gewiß der Vater.

Franz (in wahrer Angst). Mein Gott! — aber dein Geld —

Karl. Mußte auf der Stelle an Heinig's gegeben werden mit des Onkels Gelde. — Soll ich denn langsamer handeln, als du bei Gerson's?

Franz. Unglücklich — schrecklich trifft das Alles zusammen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Onkel Lest.

Onkel (umarmt ihn). Laß dich küssen, glücklicher Mensch! Harber war hier — du malst ihn —

Franz. Ach!

Onkel. Thu es guten Muthes! Wir beide geben nur Geld zur Beisteuer; du rettest durch deine Kunst.

Franz. Ich kann nicht — zürnen Sie! — ich kann nicht.

Onkel. Karl hat mich hoffen lassen —

Karl. Da nun aber Harber statt eines Portraits ein großes historisches Gemälde verlangt —

Franz. Unsinnige Karikatur aus dem strafbarsten Augenblick seines Schandlebens verlangt er in der ganzen Würde der ernsten Kunst verewigt.

Onkel. Dein Opfer wäre groß; — deine Weigerung ist kleinlich. Sie ist der Todesstoß für zwei Familien.

Franz. Was der Mensch in mir leiden kann, — nennen Sie es! ich bin dazu bereit. Den Künstler kann ich nicht freiwillig schänden.

Onkel. Kunstehre geht nicht über Menschenpflicht.

Karl (umfaßt ihn schnell). Laß die Mutter dir gegenüber sitzen, wenn du malst! —

Franz. Ueber sie hervor ragt der Spott der Nachwelt —

Onkel. Erhebe dich die Achtung und Liebe der Zeitgenossen!

Franz. Wer achtet den Unverstand?

Onkel. Das Opfer der Sohnestreue achtet jeder. —

Karl. Wirf eine Karikatur auf die Leinwand hin! — und rette damit deine Mutter!

Onkel. Franz!

Karl. Die Verzweifelnden bitten um einen Tropfen aus deiner reichen Quelle. — O schöpfe doch mit freigebiger Hand, spende damit Leben aus an alle, die du retten kannst! kehre dann dich ab von der Posse und male die Gruppe der Geretteten!

Onkel. Das ist eine Verklärung, darin dein Genius seine Unsterblichkeit verkünden wird zu allen Zeiten.

Karl. Dein Herz hat schon gewährt, dem folge! Oft kostet die Erklärung mehr als die That. — Sage nichts und handle! Es ist dein Bruder, dein Kunstfreund, der dich bittet. Dankbarkeit ist die erste Tugend, verherrlichen kann sie die Kunst, nie aber kann sie ihr ein Opfer bringen, das zu kostbar wäre. Fort zu Harber, wir alle drei — Vollherzigkeit und Kunst sind eins. — Fort!

Franz (ergreift beide). Fort!

Karl und **Onkel.** Du willst?

Franz. Ich will — ja!

Karl. Bruder! (Er umarmt ihn.)

Onkel (nimmt mit starkem Ausdruck seine Hand). Künstler! (Umarmt ihn.) Sohn! — Nur wenn ein kindliches reges Herz lebendig sich erzeigt in hoher Kunst, hat sie die Kraft und Macht, Stürme zu beschwören, die um das Leben wogen. Schön leuchtet dein heller Stern dir auf der Bahn, die du jetzt wandeln willst. Komm! laß uns die Wellen brechen! d'rauf fluten wir von dannen auf stiller Fläche; du trägst den Kranz — mich lohnt das Mitgefühl — wofür wir keine Sprache haben, das strömt aus Karl in einer Hymne aus. (Sie gehen, ihnen begegnen Herr und Madame Bergmann.)

Fünfzehnter Auftritt.

Herr und **Madame Bergmann. Vorige.**

Bergmann. Faß ist ein Schurke.

Onkel. Sehen Sie das ein?

Bergmann. Herr! gehen Sie — ich habe mit denen da zu reden — zwar bleiben Sie nur — ich bin nun bald so weit, daß ich Niemand weder gehen noch kommen heißen kann. —

Karl. Wie ist Ihnen, Vater!

Mad. Bergmann. Wir sind zu Grunde gerichtet. — Briefe aus London und Hamburg —

Bergmann. Still! Ich hatte wenig hazardirt — meine Handelsfreunde desto mehr — eine reiche Ernte auswärts gibt uns hier den Hagelschlag. Indeß, Gott sei Dank! ihr seid bezahlt — geht! Eure Gesichter waren mir zuwider; von nun an sind sie mir schrecklich.

Mad. Bergmann. Laß doch Karl thun, was er vermag!

Bergmann. Nein. Geht — quält mich nicht durch euren Anblick! Morgen bricht alles aus, d'rum geht heute noch.

Onkel. Haben Sie denn versucht, ob nicht etwa —

Bergmann. Nichts mit Ihnen! Nie mit Ihnen etwas!

Franz und **Karl.** Vater!

Bergmann. Fort! (Er geht.) Niemand folge mir nach! — mein Haus hört auf — geht, ehe es zusammenstürzt! Lebt wohl, recht wohl! — keine Umarmung — bleibt dort! Mein Herz ist in Galle ertränkt. — Karl! ich habe kein Brot mehr für Henrietten; dennoch gebiete ich dir, steh ab von ihr! laß sie arm sein! — aber nicht betrogen! Nimmst du von ihrer Armuth den Vorwand, sie zu betrügen, so treffe dich der Fluch eines Verzweifelnden! (Er geht.)

Mad. Bergmann. Denkt nach statt meiner! — ich darf in diesem Unglück ihn nicht aus den Augen lassen. (Sie folgt.)

Onkel. Der schöne Traum seiner Rettung ist nun dahin.

Karl. Schrecklich dahin! (Er sinnt.)

Franz (lehnt sich traurig auf den Stuhl). Dahin!

(Pause.)

Karl. In unsere Mitte, Vater! — hieher! — zum Zeugen rufe ich Sie auf.

Onkel (tritt in die Mitte).

Karl. Franz! reiche mir die Hand! — reiche sie mir mit der Kraft zum Guten, die in dir wohnt, wie in mir, und verbinde dich mit mir zu gleichem Zweck! Wir müssen — wir — den Vater retten —

Onkel. Wie?

Karl. Das weiß ich nicht; doch ist es unser Wille, nicht abzulassen, bis das geschehen ist: so werden wir es auch vollenden.

Franz. Du hast mich. Führe mich! — reiß mich hinan zu deinem Ziele! — ich lasse dich nicht! Vorwärts, immer vorwärts! und sieh nach mir dich nicht mehr um! mein Wille ist in deiner Hand und meine Kraft.

Karl. Du, Franz! und ich — wir vermögen beide nicht zu leben ohne Kunst. — Wohl! — In Ihre Hände, Vater! legen wir den heiligen Eid, — nicht eher den Pinsel zu ergreifen — keine Note zu setzen, noch zu sehen, — unwerth uns zu achten der Liebe, die uns beglückt — bis durch uns, durch unser Thun und Streben, Sorgen, Unternehmen und kühnes Wagen dies Haus gerettet ist, und die Thräne der Freude in Ihrem und der Mutter Auge glänzt.

Franz und **Karl.** Wir schwören. (Sie umarmen sich.)

Onkel. Gott segne euren Bund!

Franz. Es gelte!

Karl. Laß uns nun zeigen, ob wir mit dem Gefühl des Schönen blos getändelt haben, oder Kraft errungen, die in die Brust der Uebrigen den Götterfunken wirft, der uns beseelt.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madame Bergmann geht in tiefer Traurigkeit umher. **Henriette** steht hinter einem Stuhle und folgt ihr mit wehmüthigem Blick.

Henriette. Liebe — liebe Mutter! Aufrecht!

Mad. Bergmann. Kann ich das sein? Mein Mann nicht da, meine Söhne nicht, noch der Schwager, und auch Faß nicht da.

Henriette. Die Männer handeln, — besser, als daß sie mit uns klagten.

Mad. Bergmann. Meine Söhne und der Schwager vermögen nichts, als angstvoll zu forschen, wie nahe uns das Gewitter rückt. — Faß handelt für sich, mein armer Mann trägt allein.

Henriette. Mutter! (Sie tritt zu ihr.) Ist es denn auch wirklich ein so arges Unglück, wenn wir künftig weniger Geld haben?

Mad. Bergmann. Wir werden vielleicht gar nichts haben.

Henriette. Nun denn! Karl und Franz werden doch nicht bankerott, und mein Herz auch nicht.

Mad. Bergmann. Mein Mann wird diese Schmach nicht überleben.

Henriette. Und haben es nicht beide gelobt, Franz und Karl, nicht eher der Kunst zu leben und der Liebe, bis durch sie beide der Frieden wieder in dies Haus gebracht worden ist.

Mad. Bergmann (gebeugt). Ach!

Henriette. Sie werden ihr Gelübde lösen.

Mad. Bergmann. Womit? — Das Unglück ist zu groß. Verlust in Hamburg, hier, und die Zahlung an meine Schwägerin. Es war wacker gedacht von den jungen Leuten und kindlich empfunden; aber wir müssen auf die Ausführung — nicht hoffen.

Henriette (muthig). Fest hoffen.

Mad. Bergmann. Die rege Fantasie, das wallende Herz — vermögen nicht dies große Unglück abzuwenden. Dazu gehört Kredit, Jahre und Vermögen. Die guten Söhne — ihr Feuereifer wird auf kalte, feste Leute gerathen. Sie

empfinden — jene rechnen. Wer den ungestümen Gläubigern nur Bitten vorzulegen hat — was kann der erreichen?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Bergmann.

Bergmann. Es kann gut werden, — es ist noch Hilfe möglich.

Mad. Bergmann. Durch wen?
Henriette. Gott sei Dank!

Bergmann. Faß ist ängstlich; aber er ist doch ein ehrlicher Kerl.

Henriette. Wirklich?
Mad. Bergmann. Gott gebe es!

Bergmann. Ich komme jetzt von Heinig's —

Mad. Bergmann. Mit guter Nachricht?

Bergmann. Kurz und gut habe ich zu wissen verlangt, wie alles steht. — Man sah sich an — man drückte mir die Hand — war gerührt — aber was kam heraus? Mit schönen Worten, mit Bitte um Geduld wurde ich abgefertigt. Mit dunkelm Gewäsch — mit Planen — mit Zurückhaltung — mit geheimnißvollen Reden bin ich hingehalten.

Mad. Bergmann. Ach!

Bergmann. Ich seufze nicht, ich donnere. Auch die Leute sind nicht zuverlässig. Hm! Wer ist jetzt zuverlässig? Punktum! hast du mit meiner Schwester gesprochen?

Mad. Bergmann. Ja.

Bergmann. Und nichts ausgerichtet?

Mad. Bergmann (zuckt die Achseln).

Bergmann. Die Schwester stürzt den Bruder in's Elend? — Zwar sie hat Bücher und Sisteme, die ihr für

gewissenlose Dinge hohe Namen leihen. Siehst du nun, wohin eure Bildung euch verkrüppelt hat. Gut! — Ihr muß Recht werden, es koste, was es wolle! Aber so wie ich getrieben werde, so muß ich Andere treiben. In einer Stunde kommt der Advokat Seelmann, dann will ich die Heinig's Mores lehren.

Mad. Bergmann. Wenn indes —

Bergmann. Indes? was? — he! Indes meine Schwester klagt, die Hamburger Wechsel mir präsentirt werden! wie? Soll ich barmherzig sein, damit Andere mich desto gemächlicher auf's Blut peinigen können? Nichts! Alle diese Menschen taugen nichts. — Faß ist aber doch ein ehrlicher Kerl.

Mad. Bergmann. Wie? Er wußte, daß Heinig's bedroht sind —

Henriette. Und sagte Ihnen kein Wort.

Bergmann. Er wußte, daß ich des Aergers genug habe; er wollte mich nicht noch mehr beugen.

Mad. Bergmann. Er ließ sein Kapital sich sichern —

Bergmann. Die Hälfte.

Mad. Bergmann. Und warnte dich nicht mit einem Wort.

Bergmann. Er ist ängstlich, hat mühselig erworben; er sorgte zuerst für sich, das thut jeder.

Mad. Bergmann. Nein! das thut —

Bergmann. Ich war heute Morgen viel reicher als er; er hatte sein Hauptvermögen dort stehen; es war billig, daß er erst Wasser auf das eigene brennende Dach trug, ehe er meines löschen wollte.

Mad. Bergmann. Sein Vermögen ist bei dir erworben. Die Welt sagt, von dem deinigen.

Bergmann. Es ist nicht wahr.

Mad. Bergmann. Warum thut er jetzt nichts für dich?

Bergmann. Er thut, sage ich! In seiner Art — thut er viel.

Mad. Bergmann. Was?

Bergmann. Er ist der einzige, der etwas thut, während alle übrigen die Raketen ihrer prächtigen Reden in der Luft verpuffen, uns im Elend lassen, das Gesicht von dem Jammer abkehren, ihr Lied singen, und — spaziren gehen.

Mad. Bergmann. Wird das, was er thut, dir heilsam sein?

Bergmann. Er ist der einzige ehrliche Mann, der bei meinem Unglück sich, so viel er kann, als Ehrenmann beweiset.

Mad. Bergmann. Wie gern will ich ihm dann mein Unrecht abbitten!

Henriette. Vater, wenn Faß an Ihnen etwas Ehrliches thut — küssen will ich ihn von ganzer Seele.

Bergmann (umarmt sie). Tochter! Ich küsse dich von ganzer Seele.

Henriette. Ach Gott! wenn ich Sie doch ruhig sehen könnte, was wollte ich nicht Alles darum thun und leiden!

Bergmann. Willst du mich ruhig sehen? Soll ich glauben, daß es dir Ernst damit ist? So rette mich, du kannst es.

{ **Henriette** (freundlich). Ich?
{ **Mad. Bergmann** (erstaunt). Sie?

Bergmann. Du und Niemand sonst. Faß will etwas Namhaftes wagen, damit ist mir geholfen. Zum Lohne dafür verlangt er deine Hand.

{ **Henriette** (steht versteinert da).
{ **Mad. Bergmann.** Mein Gott!

Bergmann. Es ist wahr. Er ist nicht jung; aber du bist arm. Er ist nicht hübsch; aber was ist eines armen Mädchens Los, und er ist ein fleißiger, ehrlicher Mann, der sein Auskommen hat.

Henriette. Aber mein Herz —

Bergmann. Mein Unglück!

Henriette. Meine Liebe —

Bergmann. Meine Vatertreue!

Henriette. Karl! Karl!

Bergmann. Bankerott! Bankerott!

Mad. Bergmann. Lieber Mann —

Bergmann. Nicht die frage ich, noch deine Söhne. Sie frage ich, mein Kind, das Geschöpf meiner Liebe, meiner Güte, meines Mitleidens — Sie, die ich dem Hungertode beinahe entrissen habe, frage ich — der Vater — ob Sie mich der Schande Preis geben oder retten will?

Henriette. Ja! Mein Leben danke ich Ihnen; was Sie nun dafür fordern, ist mein Leben.

Bergmann. Recht so! das ist eure Art, statt Pflichten, schöne Worte! — Weine, ringe deine Hände! — es ist immer leichter, einen Fußfall zu thun, in Ohnmacht zu fallen, als den Vater durch ein kleines Opfer dem Elend zu entreißen.

Mad. Bergmann. Wer seine Jugend auf ewig verkaufen soll, dem muthet man kein kleines Opfer zu.

Bergmann. Fordere ich es mit Härte? Will ich sie zwingen? Habe ich eine Drohung ausgestoßen, wenn sie es nicht will? Sie lag da, als ihr heilloser Vater mich betrogen hatte und von ihr weggelaufen war, auf dem verbrauchten Stroh lag sie, in einen alten Ueberrock gewickelt, — sie konnte

nicht sprechen, nur lallen — nur Jammertöne in die Welt schreien. — Wer zwang mich, wer überredete mich, sie als Tochter aufzunehmen? — ihr Unglück sprach — mein Herz verstand ihr Lallen — mein Herz gab ihr Tochterrechte. — Nun ist mein Unglück da — nun werde ich niedergeworfen auf das Stroh — hier sendet Gott in ihr mir einen Retter! Ich kann über mein Unglück reden; aber meine Worte und mein Unglück treffen ihr Herz nicht, obschon ihr Lallen mein Herz getroffen hatte. Es sei — du bist ein freies Geschöpf — sprich es aber jetzt aus — willst du dich meiner erbarmen oder nicht?

Henriette. Vater! (Sie stürzt vor ihm nieder und umfaßt ihn.)

Bergmann. Henriette — Tochter, die mein Wille für das Gute mir zur Tochter gab — du bist das einzige Geschöpf, dem ich gern etwas verdanken will. Es soll mir süß sein, von dir eine Wohlthat zu empfangen —

Mad. Bergmann. Laß mich deinen ganzen Unwillen empfinden! aber laß mich reden, ehe sie geopfert wird —

Bergmann. Sie soll entscheiden.

Mad. Bergmann. Jetzt nicht.

Bergmann. Jetzt.

Mad. Bergmann. Nein!

Bergmann (macht sich von Henrietten los, und wendet sich heftig gegen seine Frau). Kein Wort mehr!

Mad. Bergmann. Es ist meine Pflicht.

Bergmann. Soll ich zum ersten Male dir sagen: Geh!

Henriette (wirft sich zwischen beide). Vater! um Gotteswillen! Mutter! — lassen Sie mich enden!

Mad. Bergmann. Das ehrliche volle Herz kann ein Ja

auf deine Lippen bringen, was dich und uns auf ewig unglücklich macht —

Bergmann. Was Karl eine halbe Thräne kostet. — Von Karl ist die Rede —

Mad. Bergmann. Jetzt ist die Rede von Pflicht, und Menschlichkeit, und davon, daß uns nicht verstattet ist, für Nahrung, Unterricht und Kleidung ein Menschenleben an einen Nichtswürdigen zu verkaufen, der nach einem jeden Bubenstücke, das er an dir begeht, dich mehr und mehr verblendet.

Bergmann. Verloren bin ich, und er will mich retten; arm ist sie, und er will sie glücklich machen. Den Lohn verlangt er für seine Treue. Tochter! — antworte du mir, was dein Herz dir eingibt! Ist Dankbarkeit des Kindes eine Tugend, oder hat dein hoher Karl den Undank als eine göttlich schöne Kraft geschildert? Jetzt antworte mir; denn nimmer frage ich dich wieder.

Henriette. Ich werde —

Mad. Bergmann. Tochter! —

Henriette. Ich werde niemals Karl vergessen. Ich werde ihn denken, ihn, und so lange, so lebendig allgegenwärtig ihn! bis mein verweintes Auge, Freuden, Menschen, Leiden, Leben und Tod so starr ansieht, wie meine Seele todt sein soll für alles — was nicht Karl ist. Das hat mein banges Herz auf Ihre Frage zu erwiedern. Aber —

Bergmann. Vollende!

Mad. Bergmann. Mann! Nur wenn dein Herz vom Unglück nicht erniedrigt wird, kannst du auf Glück noch hoffen. Reiche ihr die Hand als Vater, und laß sie nicht vollenden!

Bergmann. Ich will wissen, wie ich stehe. Sprich, liebe Jette! —

Henriette. Aber — (Sie zittert.)

Mad. Bergmann (umfaßt sie).

Henriette. Wenn Karl — Ach Gott! — (Sie verbirgt sich in der Mutter Busen.) Wenn Karl — (sie richtet sich auf, und sieht ihn an) mich abtreten kann — (sie sieht die Mutter an und schluchzt) so sei das Opfer meines Lebens dem Vater gebracht!

Bergmann. Henriette! sieh mich an!

Henriette (sieht ihn an).

Bergmann. Es ist ja nicht von mir allein die Rede; diese Frau, die jetzt mein gemartertes Herz zur Verzweiflung treibt, kann Witwe werden, und ich wünsche ihr, daß sie es wird, damit sie mich nicht mehr sieht, sondern nur ihre Söhne —

Mad. Bergmann. Macht das Unglück so hart?

Bergmann. Damit sie dann nicht darben muß, bettle ich jetzt bei dir.

Henriette (setzt sich). Mein Herz hat gesprochen, es weiß nichts mehr zu sagen.

Bergmann (zu Madame Bergmann). Nun dann! Jetzt wende ich mich an dich. Dein Karl ist ja dein liebster Sohn. Die Künstler, sagte er oft, sind weiche, gute Menschen. Wer seine Eltern vom Verderben rettet, der ist gut. Er zeige nun, was seiner Mutter Glück ihm gilt.

Mad. Bergmann. Nie werde ich für einen kurzen Rest von Tagen dies Opfer von ihm fordern, Henriette! dein Wort hast du an einen Vater gegeben, nicht einem unbarmherzigen Richter.

Bergmann. Wo ist er denn auch dieser geliebte Sohn?

Er wird erscheinen, wie der Regenbogen, bunt und prächtig; aber eher nicht, bis der Sturm vorüber ist. Haha! laßt Unglück kommen! so weichen Künste und Künstler. — Ihr alle befremdet mich nicht. Hier bei euch finde ich, was ich erwartet habe — gewohnheitsmäßige Thränen — schöne Worte — und kein Herz. Auf eine Stütze darf ich noch rechnen. — Der Kaufmann Felser ist es. Vor sechs Jahren habe ich ihn vom Untergange gerettet, er kann mir jetzt vergelten, und das wird er; dann fort aus meinem Angesichte mit euch allen!

Henriette. Vater!

Bergmann. Ach! ich weiß es ja, und habe es in meinem Leben genug erfahren, wer eine Hand sucht, daß sie wohlwollend sein Auge schließe vor dem Gräuelbilde der Welt, der verunreinige sie nicht vorher mit Golde, denn diese Verdorrung zehrt bis in das Leben des Herzens. Den freundlichen Rathgeber, den vertrauten Gesellen geleitet die Thräne in's Grab; den ernsten Wohlthäter legen die Gepflegten ganz ruhig in die tiefe Grube. Die letzte Schaufel Erde auf sein Haupt, quittirt über den lästigen Schein der Dankbarkeit, womit sie Wohlstands halber sich ermüden mußten. Ich erlasse euch That und Schein, und will Erkenntlichkeit bei Fremden suchen. Fände ich auch da sie nicht — so brauche ich Niemand mehr. (Geht.)

Dritter Auftritt.

Madame Bergmann. Henriette.

Henriette. Mutter! wie wird das enden —

Mad. Bergmann. Wie Gott will, doch ohne ein Unglück muß es enden.

Henriette. Vertreten Sie mich bei Karl —

Mad. Bergmann. Als deine Mutter.

Henriette. Sagen Sie ihm —

Mad. Bergmann. Was das Herz mir eingibt!

Vierter Auftritt.

Vorige. Karl. Faß.

Henriette. Nein, nein! du gibst deine Rechte auf mich nicht auf — (Sie fällt ihm um den Hals.) Das kannst du nicht.

Karl. Was ist das?

Mad. Bergmann. Des Mannes Werk.

Faß (will gehen).

Karl. Bleiben Sie!

Faß. Wir sind hier nicht allein, Herr Lest —

Henriette. Bleiben Sie, und vernehmen das ehrliche Geständniß, daß ich Sie nie lieben kann.

Karl. Haben Sie (zu Faß) ihre Liebe verlangt?

Mad. Bergmann. Um diesen Preis will er retten mit dem, was er durch meines Mannes Güte hier erworben.

Henriette. Dein Vater fordert es —

Karl. Mein bist du, mein! wer will dich mir entreißen?

Mad. Bergmann. Des Vaters Bitten —

Henriette. Sein Unglück!

Mad. Bergmann. Seine Verzweiflung —

Henriette. Meine Kindespflicht!

Karl. Habe ich nicht dein Wort?

Henriette. Du hast es, und ich beschwöre dich, erlaß es mir nicht! Nur wenn du zurücktreten könntest — so sprach die Angst aus mir — könnte ich mich vermählen mit dem Tode.

Karl. Nimmermehr! Gehen Sie, liebe Mutter! —

Henriette, geh! Ich habe ein Wort an ihn, der es mit dir, und mit uns allen so überschwenglich gut gemeint.

Henriette. Hast du Hoffnungen, mein Karl! — o so belebe mich mit einem Blick, daß ich dem Jammer nicht erliege, in dem ich von dir scheide.

Karl. Mein bist du, wenn du mein sein willst! Sein wirst du nicht, auch wenn du selbst es wolltest.

Henriette (gibt rasch der Mutter ihre Hand und geht mit ihr).

Fünfter Auftritt.

Karl. Faß.

Karl. Zum Ende, Herr! Sie sind in meiner Hand.

Faß. Das ich nicht glaube. Wie so?

Karl. Errathen Sie es mit Zittern!

Faß. So gar leicht zittre ich d'rum doch vor solchen Herren nicht.

Karl. Ihr Bubenstück bei Heinig's ist am Tage.

Faß. Die Rettung des Meinigen weiß der Papa und findet sie gerecht.

Karl. Sie haben Mirkel aufgehetzt, mich wegen seiner Tochter zu verleumden und zu verfolgen.

Faß. Weil ich die Mamsell zärtlichst liebe, ward ich aufmerksam auf diesen Handel. Auch das weiß der Papa.

Karl. Die Welt weiß noch nicht, wer Sie sind; die Welt soll Sie kennen lernen.

Faß. Wollen Sie mich in einem Journale antasten? Was mache ich mir aus der gelehrten Tortur! Ich bin schlecht und recht, ein ehrliebender Handelsmann. Braucht die Welt meine Ware, muß sie mir ihr Geld bringen, weiter kümmert sie mich nicht.

Karl. Die Schande kümmert Sie doch?

Faß. Will dies Haus keine Schande beleben, bedarf es meiner. Ich muß gesucht werden; ich suche nichts.

Karl. Was Sie haben, ist hier im Hause erworben.

Faß. Ja! daraus folgt noch keineswegs, daß ich es jetzt herausgeben muß.

Karl. Können Sie Ihren Wohlthäter zu Grunde gehen sehen, ohne mit dem zu retten, was Sie nur durch ihn besitzen?

Faß. Auf Bedingung will ich retten.

Karl. Aus der Bedingung wird nichts.

Faß. So behalte ich mein Geld.

Karl. Aber wenn Ihre Bubenstücke bekannt werden, die Sie hier vollführt haben, behalten Sie kein ganzes Gebein am Körper. (Er dreht ihn um.)

Faß. Ich reiße das Fenster auf —

Karl. Nicht von der Stelle!

Faß. Ich rufe Feuer.

Karl. Still, still und stumm! Das Schandgemälde, worauf mein Vater und Sie abgebildet sind, das für fünf Dreier verkauft, meinem Bruder Schuld gegeben wird, weshalb der Vater auf uns so erbittert ist, das ist von Ihnen bestellt und bezahlt, Herr!

Faß. Was?

Karl. Uns haben Sie damit bei dem Vater gestürzt, und vom Verkauf Ihrer Larve nehmen Sie noch die Hälfte.

Faß. Wer — wer sagt das?

Karl. Der Verfasser. Da! — lesen Sie das Zeugniß eines Mannes, der so frivol ist, als Sie nichtswürdig. (Er hält es ihm hin.) Was sagen Sie nun?

Faß (nach einer Pause). Nichts.

Karl. Was kann ich nun gegen Sie thun?

Faß. Wenig.

Karl. Sie sind ein Pasquillant.

Faß. Ich zahle meine Strafe.

Karl. Damit kommen Sie nicht durch.

Faß. Ich sitze bei Wasser und Brot. Nun?

Karl. Scheusal!

Faß. Hier im Hause ist weder mehr zu gewinnen, noch zu verlieren. Was kümmert es mich, was Sie gegen mich treiben?

Karl. Ich lasse die Geschichte drucken —

Faß. So mache ich einen Spaß daraus.

Karl. Lasse sie in der ganzen Stadt ausgeben —

Faß. Ich lasse sie selbst nachdrucken und packe die Ware darin ein, das zieht mir viel Kundleute zu. Bin ich nur jetzt erst hier aus dem Hause, dann komme ich nicht wieder herein, und dann machen Sie, was Sie wollen!

Karl (ergreift ihn an der Gurgel). Ungeheuer! Reize mich nicht!

Faß. Mein Gott!

Karl. Ich verlasse dich nicht; ich gehe dir nicht von der Seite, weder Tag noch Nacht. Und reizt mich deine Bosheit zu einer schrecklichen That, so nimm's und habe deinen Lohn! Dein Schatten bin ich von diesem Augenblick an. Bleibe, geh, kehre wieder — gleich viel! aber aus diesem Hause kommst du nicht, und mich wirst du nicht eher los, bis die Todesangst dich zu einer ehrlichen Handlung für meinen Vater vermocht hat.

Faß. Das ist ja wahrhaft entsetzlich. (Geht.)

Karl (geht mit).

Faß (kommt wieder).

Karl (ebenfalls).

Faß. Warten Sie nur bis morgen!

Karl (verneint es).

Faß. Ich bin kränklich — ich will zu Bette gehen. (Geht.)

Karl (folgt).

Faß (steht).

Karl (steht).

Faß. Mein Gott! was werden Sie denn an meinem Bette wollen?

Karl. Deine Furie sein in deinen Träumen, dein Teufel beim Erwachen. Indeß sollen Sie nicht von der Stelle, bis mein Vater kommt, und alles hört und lieset, was er wissen muß.

Faß. Hm! der Papa ist heftig. Ich mache mir aus allem nichts; — aber Thätlichkeiten fürchte ich. — Was wollen Sie denn haben für das Papier? Was muß ich Ihnen geben, daß es in meine Hand kommt?

Karl. Mein Vater muß wissen, daß Franz nicht der Verfasser des Spottgemäldes ist, und retten, helfen müssen Sie ihm.

Faß. Womit?

Karl. Heinig's werden, hoffe ich, nicht brechen.

Faß. Nicht?

Karl. Für die laufenden Wechsel haben der Onkel und ich unser Vermögen hingegeben.

Faß. Das war unklug.

Karl. Still! — Den Versuch, ihn völlig zu retten, macht Franz.

Faß. Womit? Hat ja nichts mehr.

Karl. Silber kann man einschmelzen, Landgüter verkaufen, Hausrath versiegeln: — die Kunst schwebt wie ein guter Geist über der Tiefe des Unglücks. Aus ihrem Füllhorn geht die neue Schöpfung wieder hervor in der Wüste.

Faß. Das verstehe ich nicht.

Karl. Was auch mein Vater an der Lond'ner Spekulation verliert — vieles deckt die Ware selbst. Nur Verini — der Todfeind meines Vaters wird ihm heut einen Wechsel von fünf tausend Thalern präsentiren. — Der wird ihn ohne Erbarmen stürzen. Zahlen Sie den, — so bleiben Sie bei Ehren — ich Ihr Schuldner, und gegen dieses Zeugniß — geben Sie zur Sicherheit den Wechsel an den Vater!

Faß. Wenn Heinig's sich halten —

Karl. Das erfahren wir gleich.

Faß. Und ich das Papier in die Hände bekomme —

Karl. Sobald Sie gezahlt haben.

Faß. Sie sich als Selbstschuldner unterschreiben —

Karl. Mit Leib und Leben —

Faß. Nebst dem Bruder!

Karl. Auch —

Faß. Niemand erfährt, daß ich gezwungen bin —

Karl. Niemand als der Vater.

Faß. Sie mir einen ruhigen Abzug aus diesem Hause verschaffen —

Karl. Den verschaffe ich.

Faß. Mich nie wieder besuchen wollen —

Karl. Nie.

Faß. Außer etwa, um mich zu bezahlen; und ich dann erfahre, wie Sie das Papier da von dem Kupferstecher bekommen haben — was Sie dafür dem wortbrüchigen Kerl gegeben haben —

Karl. Zwei Konzerte für die Flöte — hat er gefordert.

Faß. Es ist erschrecklich wenig.

Karl. Nicht das Wenige habe ich dafür gegeben; ein fester Blick in den Steckbrief seines Gesichts, ein Druck meines entschiedenen Willens auf seine Schulter — haben ihn mir ausgeliefert. — Fort zu Heinig's, daß Sie sich überzeugen!

Faß. Ein Wort noch!

Karl. Kurz!

Faß. Meinen üblen Namen können Sie nicht brauchen, wenn ich zahle —

Karl. Weder Sie noch Ihren Namen.

Faß. So lassen Sie mich bei Ehren!

Karl. So viel Sie selbst sich dabei erhalten können — ja. Die Zeit ist theuer; der Augenblick entscheidet, Mutter und Geliebte leiden; es verlangt mich nach des Vaters Segen; das Ziel ist nahe. — Fort, daß es errungen sei! (Sie gehen.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Onkel Lest. Mamsell Bergmann.

Onkel. Nun da ist ja alle Sünde beisammen! (Er nimmt Faß bei der Hand.) Wer von Ihnen beiden (er sieht Mamsell Bergmann an) ist das mindere Arge?

Karl. Dieser ist nicht übel. Tante! Sie müssen wahrlich besser sein, als er — eilen Sie damit! einen starken Vorsprung hat er — denn er zahlt Verini's Wechsel. (Er geht mit Faß.)

Siebenter Auftritt.

Onkel Lest. Mamsell Bergmann.

Onkel. Ich ehre Ihren Namen und die Zartheit Ihres Geschlechts, die Sie weder ehren noch besitzen; darum habe ich mit dem Schurken Faß Sie noch nicht Stirne an Stirne zu Rede und Antwort bringen wollen. Erkennen Sie die Schonung!

Msll. Bergmann. Ich verlange keine Schonung.

Onkel. Das ist eben nun die Frage.

Msll. Bergmann. Ihr hoher Ernst kann mich wohl amüsiren; doch schrecken kann er mich nicht, da meine Partie genommen ist, wie Sie wohl wissen.

Onkel. Behutsam — bitte ich, sehr behutsam!

Msll. Bergmann. Warum das, wenn ich fragen darf?

Onkel. Was wir gemeine Menschen Ehre nennen, — darüber ist ein Geist von Ihrer Art nun freilich weg. Sie haben Ihre eigene Lebensfreude und Ihre eigene Ehre.

Msll. Bergmann. Also! —

Onkel. Denke ich, Sie thun das Nöthige, dies arme Gut, daran Sie hangen, und was Sie mühsam genug zusammen trugen, beisammen zu erhalten.

Msll. Bergmann. Wer kann mir rauben, was er mir nicht gegeben hat?

Onkel. Niemand. Wer Ihnen aber gegeben hat, was Sie sehr dreist und laut für Eigenthum ausgaben, der kann es reklamiren —

Msll. Bergmann. Was ist das?

Onkel. Etwas, was Sie, wie ich meine, wohl in einige Verlegenheit versetzen könnte.

Msll. Bergmann. Erklären Sie sich!

Onkel. Seit zwei Jahren haben Sie durch die Reden, Aufsätze und Kritiken in dem gelehrten Zirkel, den Sie zieren, sich den ersten Platz erworben. Diese Arbeiten sind sammt und sonders nicht von Ihnen.

Msll. Bergmann. Sie unterfangen sich, das zu behaupten?

Onkel. Weil ich es bin, der sie verfertigt hat.

Msll. Bergmann. Ha! schändliche Verleumdung!

Onkel. Ich weiß, daß alle diese Dinge Ihrem Freunde dem Notar Herrn Färber von Ihnen aufgetragen waren. Der wunderliche Zufall führt den armen Mann zu mir; Sie zahlen ihm die Mühe, mich amüsirt das Wesen und der Gedanke mit diesem Zeitvertreib, dem armen Manne Erwerb zu geben. Hier — sehen Sie! — sind die Manuskripte von meiner Hand.

Msll. Bergmann. Mein Herr! — ich hatte Herrn Färber —

Onkel. Ja, bei Färber haben Sie bestellt, — der bei mir. Ich will Sie nicht kompromittiren, noch um Ihr Vermögen bringen. Ich will im Gegentheil in Zukunft fleißig und gratis für Sie schreiben. Ich rathe, ziehen Sie nach und nach Ihr Geld aus Ihres Bruders Handlung! nur sei es nach und nach! drängen Sie ihn nicht! Nur zeigen Sie bei vollem Anspruch auf hohe Wissenschaft ein wackeres Herz —

Msll. Bergmann. Ich übersehe Ihre Bosheit —

Onkel. Sehen Sie meinen guten Willen ohne Bosheit und handeln Sie als Schwester! Lassen Sie diese Würde gelten — sonst nehme ich Ihnen jede Andere, womit Sie prunken, mache diese Kleinigkeiten, die mein unbestrittenes eigenes Gut sind, jedermann bekannt, und dann — das sehen

Sie wohl — ist es mit Ihrem Ruf der hohen Wissenschaft vorbei! vorbei mit dem gelehrten Zirkel und mit dem Glauben der Populace an die ernste Posse, die Sie dort treiben.

Msll. Bergmann. Was haben Sie für ein Recht, sich in meine Angelegenheit zu mischen?

Onkel. Die Papiere sind meine Angelegenheit; jedes nicht verdiente Leiden ist meine Angelegenheit, und das erkläre ich Ihnen rund —

Msll. Bergmann. Sie haben schon zu viel sehr rund erklärt —

Onkel. Wenn Künste und Wissenschaften die Menschen, die ihnen leben, nicht milder machen, besser und gerechter — wenn unverdaute Abstraktionen dienen sollen, laue Seelen noch kälter zu machen, mangelnde Naturgefühle für erkämpfte Würde der Philosophie den Menschen aufzudringen — so künde ich diesem Wesen Krieg an, Krieg auf Tod und Leben, wo und in welcher Form ich's finden mag.

Msll. Bergmann. Ich will mich besinnen. Jetzt kann ich nichts entscheiden.

Achter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Onkel! Umarmen Sie mich von ganzer Seele! von Harber komme ich — (er breitet die Mappe aus) da! — sehen Sie — die Skizze ist entworfen. Er ist zufrieden — wartet mit Heinig's, thut vielleicht noch mehr. Ich male sein ganzes Haus. — — Gerettet habe ich Heinig's — bare Wonne ist meine Kunst. (Er nimmt ein großes Blatt heraus und geht damit in's Zimmer.) Fort! daß ich den Entwurf noch mehr in's Reine bringe!

Onkel. Sein Kunstgefühl hat er dem Kummer Ihres Bruders zum Opfer dargebracht, ich meine Armuth — Karl was er hat. Was thut die Schwester?

Msll. Bergmann. Die Schwester als Schwester? Nichts.

Onkel (geht). Genug nun —

Msll. Bergmann. Lassen Sie mich vollenden! Allein die Menschenkennerin thut etwas — thut sogar viel —

Onkel. Gott segne Sie!

Msll. Bergmann. Sie thut es, weil nun das Spiel so stehet, daß der Art etwas wohl geschehen muß — thut es auch — in Ihnen den Moralisten — die, Eins für Alles, Menschen ohne Grundsatz und Charakter sind — zu strafen.

Onkel. Nun, was geschieht denn?

Msll. Bergmann. Mit meiner Forderung — warte ich noch.

Onkel. Gottlob!

Msll. Bergmann. Ich dränge meinen Bruder nicht —

Onkel. Geben Sie das schriftlich?

Msll. Bergmann. Ja! sogleich.

Onkel. Gebrauchen Sie meine Manuskripte zur Unterlage der Gegensschrift! Ich weiß nichts mehr davon, daß Sie mein Werk für Ihres ausgegeben.

Msll. Bergmann. Versteht sich. (Sie steckt die Papiere ein.) Doch thue ich dies Alles auf die Bedingung, daß Sie nun meine Angelegenheit bei meinem Bruder treiben, und zu dem Meinen mir nach und nach behilflich sind — sonst revozire ich Alles.

Onkel. Geht auf die Bedingung alles Advokatenwesen Ihrer Seits von Ihrem Bruder sogleich zurück?

Msll. Bergmann. Zurück.

Onkel. Ich nehme das Amt an, und mein Herz soll dabei Ihrem Verstande die Rechnung immer so ablegen — daß — ich hoffe es, in dem Verkehr die abgestorbenen Saiten Ihres Herzens auf's neue Ton empfangen.

Neunter Auftritt.

Herr und **Madame Bergmann. Vorige.**

Bergmann (tritt heftig in das Zimmer). Siehst du, da sind sie beisammen? Niemals haben sich die beiden gesprochen; zu meinem Verderben erst bieten sie sich die Hände. Fort, Natterbrut!

Msll. Bergmann (zu Onkel Lest). Verdient der Mann eine Aufopferung?

Onkel. Seine Sitten laden nicht dazu ein; sein Herz ist der Prüfung werth. Sein Unglück fordert einen Bruder, der Hand anlegt.

Bergmann. Ja. Ich bin unglücklich — ich bin verloren ohne Rettung. — Weidet euch an der Gewißheit, feiert sie mit Gesang und Klang!

Mad. Bergmann. Lieber Mann! ich beschwöre dich um Fassung.

Bergmann. Aber heute ist dies Haus mein, heute bin ich noch Herr darin, und, somit fordere ich es, laßt mich eure hohnsprechenden Gesichter nicht mehr hier sehen!

Onkel. Lassen Sie sich nur erst sagen, daß Ihre Lage —

Bergmann. Kein Wort! (Zu Madame Bergmann.) Bitte du sie um das Mitleid, mich mit dir einen Augenblick zu lassen.

Msll. Bergmann (geht). Cela ne finit pas.

Bergmann. Ja! sprich mit fremder Zunge! dein Herz hat nie einen eigenen guten Gedanken; dein falscher Verstand ist kalt, wie ein Fieber.

Onkel. Fühlen Sie das Bedürfniß, von dieser schönen Seele Trost zu empfangen? Dies Gefühl ist eine Tugend, die ich ehre, und ich scheide. (Geht.)

Bergmann (wirft sich in einen Stuhl, und bedeckt das Gesicht). Ach Gott!

Mad. Bergmann. Armer, guter Mann!

Bergmann. Schändlich bin ich betrogen, schändlich! du kannst es kaum denken.

Mad. Bergmann. Auf's neue?

Bergmann. Bei dem Herrn Nachbar Felser war ich. Ihm klagte ich meine Noth; — was gab er mir, der Mann, den ich vom Untergange in die Höhe gerissen habe? Achselzucken — eine kalte, gerunzelte Stirne. (Er steht rasch auf.) Ich hätte nicht so hazardiren sollen — man müsse in jetzigen Umständen auf seiner Hut sein — man bedaure von Herzen — brauche aber das Seine — die Klugheit gebiete — die Klugheit? Gott! Ich gerathe jetzt auf so viel kluge Menschen, daß ich darüber verzweifeln muß. Führe doch, barmherziges Schicksal, einen einfach guten Menschen mir in den Weg!

Mad. Bergmann. Findest du ihn nicht, so nimm mich dafür an!

Bergmann (reicht ihr die Hand).

Mad. Bergmann. Ich kann freilich nicht helfen; aber ich kann Unglück ohne Murren freundlich mit dir tragen.

Bergmann. Ich bin es, ich! der Felser's gerettet hat.

Mad. Bergmann. Keine gute That bleibt unvergolten.

Bergmann. Nun denn. Es ist Zeit — heute, jetzt muß mir vergolten werden, morgen ist alles zu spät.

Mad. Bergmann. Meine Söhne —

Bergmann. Hast du mich lieb: so sprich von denen kein Wort!

Mad. Bergmann. Mit ganzer Kraft bewerben sie sich um deine Rettung.

Bergmann. Ja doch! mit schönen Worten, aus eigenem Hochmuth. Mit prächtiger Bettelei, die meine Schmach der Stadt verkündet? der schnellen Wallungen sind sie wohl fähig; Ausdauer kennen sie nicht. Gib doch die Hoffnung auf! sie ist noch schrecklicher, als das gewisse Unglück. — Eins ist und das hebt mich über sie und meine Feinde — ich habe wohl hart gesprochen, aber kräftig gehandelt; — jene reden süß und schön, handeln aber schlecht an mir und lieblos.

Mad. Bergmann. Nur mit einiger Gelassenheit höre mich an!

Bergmann. Ich will es, rede!

Mad. Bergmann. Vom ersten Augenblick an, wo sie deine Lage nur muthmaßen konnten —

Bergmann (der sie nicht beachtet hat). Gedenke meiner Worte! So wie unser Schicksal entschieden sein wird, werden sie auch dich verlassen.

Mad. Bergmann. Nimmermehr.

Bergmann. Auch dich! die Künste verlangen Heiterkeit; — eine reiche Mutter — nun die honorirt man, und treibt damit Parade. Eine arme Mutter wird ekelhaft; — das Jammerbild stört die Imagination; — man läßt es stehen — stürzt sich in der Welt Herrlichkeit, und mit einem wilden Walzer betäubt man sich über das Winseln der verlassenen Mutter. O Gott! Gott!

Mad. Bergmann. Lieber Mann!

Bergmann. Wenn ich nur etwas für dich retten könnte! nur etwas! das beugt mich so.

Mad. Bergmann. Habe Glauben an mich! — habe den Glauben, daß die Kinder, die ich geboren habe, deren Wohlthäter du bist, deine treuen Freunde sind — im Namen aller heiligen Rechte der Frau auf dein Unglück und deine Liebe — laß mich jetzt ausreden!

Bergmann (hält das Gesicht zu). Rede!

Mad. Bergmann. Wäre unser Unglück gewiß —

Bergmann. Es ist gewiß.

Mad. Bergmann. So habe den Glauben, daß wir nur in uns Rettung finden können, und sie nirgend anders suchen müssen — so sehe ich dein Vermögen ohne Verzweiflung schwinden, und durch das Unglück das Glück meines Herzens wiederkehren.

Bergmann. Wer ist denn hier gewesen, während ich nach Hilfe umher irrte, um deine Thränen zu trocknen, dir ein Wort des Trostes zu sagen? (Er sieht sich um.) Wo sind diese treuen Söhne? (Er erblickt die Mappe.) Da liegt das Gaukelspiel ihres Kunstverkehrs offen ausgebreitet; der Acker wird frisch bestellt; aber unser Jammerfeld mag Dornen und Disteln tragen, wir darauf verhungern — was kümmert das sie! (Er ergreift die Mappe.) Fort mit dem heillosen Tand! fort mit diesen Künstlern! — ich will ein gemeiner Arbeiter werden, so werde ich dich erhalten, ohne diese Söhne. (Er wirft die Mappe in Franzens Zimmer.) Sieh her! —

Franz (inwendig). Vater!

Bergmann. Zurück!
Mad. Bergmann. Ist Franz da?

Bergmann. Zurück, sage ich, ich will dich nicht. Sieh her! wie er da so ruhig saß, und sein Gewerbe trieb! während wir verzweifeln.

Mad. Bergmann. Hast du recht gesehen? (Außer sich.) Er malt? Er arbeitet wieder? Ist das gewiß? (Sie umarmt ihn feurig, und stürzt an ihm vorbei in die Thür) so ist auch dein gutes Los gefallen; und unsere Rettung da!

Bergmann. Mich läßt sie stehen in meinem Jammer, und liebkosend wirft sie sich denen in die Arme, die sie und mich verhöhnen.

Zehnter Auftritt.

Bergmann. Onkel Lest. Karl.

Onkel (reicht ihm ein Papier).

Bergmann. Meine Schwester durch Sie bewogen, will warten? Es ziemt Ihnen das Uebel zu hemmen, was Sie herbei gerufen haben.

Karl (reicht ihm ein Papier). Lesen Sie!

Onkel (geht zu Franz).

Bergmann. Ein Zeugniß des Kupferstechers, daß Faß das Spottbild auf mich bestellt hat, und bezahlt? Karl! — ist das echt?

Karl. So wahr ich vor Wonne bebend in Ihr Angesicht sehe. Niedergeworfen von der Angst vor Strafe, die ich ihm schwur, gibt Faß die Befriedigung von Verini's Wechsel als Darlehen.

Bergmann (steht sprachlos da, und läßt das Papier fallen).

Eilfter Auftritt.

Vorige. Madame Bergmann. Franz. Onkel Lest.

Mad. Bergmann. Nicht aus Uebermuth — er malt für dich. Seine Kunst ist es, die Heinig's Aufschub schafft. (Auf Karl deutend.) Sein Herz zu dir, hieß ihm sein Geld in Hast zu Heinig's tragen; so wehrt er ihrem Sturze. Vater! — erkenne meine Söhne!

Onkel. Auf Mannes Wort! Heinig hält sich — Sie haben nun nichts mehr zu fürchten.

Karl und **Franz.** Mutter!

Karl. Gelöst sind unsere Gelübde —

Franz. Gerettet ist der Vater —

Karl und **Franz.** Umarmen Sie uns!

Mad. Bergmann (umarmt sie). Wie reich bin ich! — wie selig!

Onkel. Vaterfreude macht Sie heut reicher, als Sie niemals waren.

Bergmann (ergreift Karl's Hand — läßt sie wieder fahren — geht zitternd zu Franz — kehrt um — sieht alle an — reißt seine Frau an sich, und ruft aus der vollen Kraft des Herzens). Sag ihnen, daß ich fühle, was sie thaten.

Karl. Ihre Hand an mein Herz!
Franz. Ein Segenswort über uns! (Sie umarmen ihn.)

Onkel (klopft ihm auf die Schulter). Einen freundlichen Blick auf mich!

Bergmann (der kaum reden kann). Herr Lest! — und ihr beiden! — ist Alles das ganz gerade aus wahr?

Mad. Bergmann und **Onkel.** Ja.
Karl und **Franz.** Wahr.

Bergmann (bedeckt das Gesicht, faßt seine beklemmte Brust und stürzt hinaus).

Karl (zum Onkel). Onkel! Ihr Werk ist dieser Augenblick.

Onkel. Ich empfinde ihn.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Bergmann mit **Henrietten.**

Bergmann. Tochter! auf deine Lippen wurde die Anweisung gelegt, mich Vater zu nennen. Ich habe sie redlich geehrt. — Allen diesen Leuten habe ich Unrecht bewiesen. — Mache du es wieder gut! — (Er gibt ihre Hand an Karl.) Karl ist nun belohnt; — für die Uebrigen — (er faltet die Hände) habe ich nichts. Ihr seid ja gute Seelen! — findet euer Glück in dem Seinen.

Henriette (kniet vor ihm).

Die Uebrigen (dringen mit offenen Armen auf ihn ein).

Bergmann (tritt zurück). Nein! (Ernst.) So kann es noch nicht sein. Herr Lest! — haben Sie auch für mich gegeben?

Karl. Alles, was er hat.

Franz. Mit leichtem Herzen.

Bergmann (bedeckt das Gesicht, und wankt etwas zurück).

Mad. Bergmann (gibt ihm einen Stuhl).

Onkel. In einem halben Jahre können Sie alles zurückgeben.

Bergmann. Herr Lest — (Reicht ihm die Hand.)

Onkel (tritt zu ihm).

Bergmann. Geben Sie mir meine Worte gegen Sie zurück!

Onkel. So ein Händedruck des Mannes verdient wohl, daß man ihn mit ein paar rauhen Worten erwirbt.

Bergmann (die Hände auf die Brust gelegt). Ich schäme mich, wie ein ehrlicher Mann. (Er sieht Franz und Karl an.) Ich war hart gegen euch! vergebt mir das!

Franz und **Karl** (küssen seine Hand).

Bergmann (zu Madame Bergmann). Grollen kannst du nicht, — kannst du auch vergessen?

Mad. Bergmann (umarmt ihn, und sinkt in der Umarmung auf die Knie).

Onkel und **Franz** (geben ihr einen Stuhl, und setzen sie; sie lehnt den Kopf an ihren Mann).

Bergmann. Es ist mir sonderbar zu Muthe — so enge! du weinst, Henriette? — du bist sehr glücklich! Wenn ich doch weinen könnte — so würde mir leichter um das Herz. — Ich bin viel betrogen, — das macht rauh; — aber böse bin ich nicht.

Karl und **Franz** (umarmen ihn). Vater!

Mad. Bergmann. Mein Mann in meiner Söhne Armen! — Ihres Bruders Söhne — meines Mannes Retter!

Onkel. Umgeben von Liebe, Kindestreue und Freundschaft — wie wird Ihnen?

Bergmann (hebt die Arme, und läßt sie sinken). Ich kann's nicht aussprechen. — (Er sieht alle an, und sagt freundlich lächelnd.) So muß uns Franz einst malen — wie wir jetzt hier sind.

Franz. Das werde der Triumph der Kunst! das Herz schafft das Gemälde.

Bergmann. Und so erhalte uns das Schicksal noch beisammen! — daß ich doch etliche harte Stunden gut machen kann. (Seufzt.) Meine Brust — mein Herz! Wenn ich nur weinen könnte! — die Wohlthat einer Thräne gib mir, guter Gott!

Karl (nimmt die Flöte, stellt sich an Herrn Bergmann's Stuhl und bläst einige Takte).

Onkel (nimmt Herrn Bergmann's Hand).

Franz (sieht zwischen der Mutter und Herrn Bergmann herzlich herein).

Henriette (kniet vor der Mutter, und sieht an ihr hinauf).

Bergmann. Schön! — Noch etwas, lieber Karl!

Karl (bläst weiter).

Bergmann. Ei! wie machst du mir mit deiner Flöte heute Freude! Es wird mir sanft — gut und wohl. — Noch einmal, lieber Karl! — Aber — aber küsse mich erst!

Karl. Mein Vater!

Bergmann (winkt). Ach Franz! du mußt uns so malen; — und ihr müßt nicht weggehen! Ihr drei müßt nicht wegreisen.

Onkel. Wiederkehren wollen wir! Milden Sinn geben die Künste den besseren Menschen, Vollherzigkeit und Vertrauen. Sie führen den Frieden ein unter das Menschengeschlecht, und die hohe Liebe.

Alle. Die Liebe!

Karl (bläst. Der Vorhang senkt sich sanft herab).

Das Vaterhaus.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Oberförster Warberger.

Die Oberförsterin.

Forstmeister Warberger, ihr Sohn.

Friedrike, seine Frau.

Gottfried, ihr Sohn.

Pastor Seebach.

Der Schulz.

Herr von Zeck.

Rudolph, } Jäger des Oberförsters.
Hans, }

Chretien, Jäger des Forstmeisters.

Ein Bauer.

Ein Knecht.

Erster Aufzug.

(In des Oberförsters Hause.)

Erster Auftritt.

Hans. Rudolph kommt hernach dazu.

Hans kommt von der Seite und bringt ein Paar altväterische Gemälde, die er abstäubt; er besieht eines.

Das ist, glaube ich, der Vater von der Oberförsterin? Eine stattliche Person! Nun — es sei einer nun lebendig oder gemalt, es kann doch niemand wissen, was ihm noch passirt, ehe er ganz aus der Welt tritt. Der alte Herr, der hier abgemalt ist, hat lange neben des Herrn Oberförsters Bette gehangen, ohne daß ein Mensch sich um ihn bekümmert hätte. Auf einmal kommen Fremde, da muß der Papa von der Wand herunter, ob er will oder nicht — in eine andere Stube marschiren und dort noch was Rechtes vorstellen. (Er lehnt das Gemälde an einen Stuhl, stellt sich davor hin und lacht aus vollem Halse.) Mein Seel! Der alte Herr sieht mich recht listig an. — (Nimmt das andere Gemälde.) Die ist wohl seine Madame gewesen. (Stellt sie daneben.) Das ist ein häßlich Schätzchen! (Lacht.)

Rudolph. Hans, was machst du denn hier?

Hans. Ei ich spreche mit den beiden da —

Rudolph. Bist du toll?

Hans. Mein Seel! Ich spreche gern mit ihnen. Sie lassen mich alles reden, was mir einfällt, und die Gesichter da sind die einzigen, die mich noch nicht angefahren haben.

Rudolph. Die Frau Oberförsterin hat dich schon dreimal gerufen. —

Hans (dehnt sich). Heute ist sie nun gar vor Tage aufge-

standen. (Es schlägt fünf Uhr. Dehnt sich.) Horch! Es schlägt erst fünf Uhr.

Rudolph. Ei sie hantirt ja schon seit drei Uhr im Hause herum.

Hans. Den alten Herrn hat sie Punkt vier Uhr aus dem Bette disputirt, da hat er gleich mit herum rumoren sollen. Ja — das hat er wohl bleiben lassen. Sie? ist um zwei Uhr aufgestanden. Um drei Uhr war sie schon angezogen, und nun ging's in Küche und Keller, in die Obstkammer, in's Backhaus, durch alle Stuben heraus und herein. Kathrine, Hans, Rudolph — das war ein Getöse!

Rudolph. Ei nun das begreift sich wohl. Ihr Sohn kommt zum Besuch, die Schwiegertochter, das Großkind! In fünf Jahren haben sie sich alle einander nicht gesehen. Mein Seel! Mir wird auch ganz wunderlich zu Muthe, wenn ich daran denke, daß ich den jungen Herrn heute wiedersehe.

Hans. Ja du hast dich gut freuen, du warst auch sonst ein Spezial vom Herr Anton. Was war ich? Ein Esel. Ja, ja, mich hat er immer einen Esel genannt. Wie soll ich mich denn freuen?

Oberförsterin (draußen). Hans!

Rudolph. Hörst du, sie ruft schon wieder.

Hans. Ja. Sie hat heute schon oft gerufen, ich bin aber auch schon oft gekommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin.

Oberförsterin. Da gehe ich, da laufe ich, da suche ich, da frage ich, da rufe ich — Hans! Hans! Und da steht der Hans Ungeschickt und schwazt! Ist das Manier?

Hans. Ei ich habe mich hier ein wenig ausgeruhet: nun wollte ich eben —

Oberförsterin. Ausruhen? Habe ich ausgeruhet? Heute muß Niemand ausruhen. Bin ich nicht die erste gewesen? Habe ich nicht die Mägde geweckt? Haben nicht die Knechte noch auf dem Ohre gelegen? Der Rudolph war der einzige Mensch im Hause, der wach war, der Rudolph ist ein wackrer Mensch —

Rudolph. Er hat eben hinaufgehen wollen.

Oberförsterin (zu Hans). Ein langsamer träger Mensch seid Ihr! Im Hause lehnt Ihr Euch überall an und sperrt das Maul auf, in der Kirche schlaft Ihr, an der Suppenschüssel kommt Ihr um Euer beschieden Theil, auf der Jagd seht Ihr auch zuletzt, was zu sehen ist, und hier im Hause schwazt Ihr. Von was habt Ihr gesprochen, was gibt's wieder zu erzählen? He, Rudolph, sage mir, was hat er dir erzählt?

Rudolph. Ei nun, wir sprachen beide vom jungen Herrn —

Oberförsterin. Von meinem Sohne? Nun das mag allenfalls passiren, von meinem Sohne könnt ihr reden, dagegen habe ich nichts. Aber spreche ich denn nicht auch von ihm? Spreche ich nicht den ganzen Tag von ihm? Bleibt deshalb etwas liegen? Man kann reden und sehen und hören und thun. Ich sehe gern, daß die Leute sprechen, wenn ich schon selbst eben keine große Liebhaberin vom vielen Sprechen bin. Aber man muß sprechen und arbeiten. Die beiden Bilder gebt her.

Hans (gibt sie ihr).

Oberförsterin. Mein lieber seliger Vater und Mutter!

Brave Leute waren's! das kann ich euch sagen. Der selige Mann war erster Bürgermeister und meine selige Mutter — das war eine Frau! lieb und werth bei jedermann, bei Hohen und Niedern, ach, und so redsprächig!

Hans. Das sieht man ihr jetzt nicht an.

Oberförsterin (sieht das Bild an und seufzt). Jetzt — ja du lieber Gott! jetzt singt sie mit den lieben Engeln, und da hört man sie gewiß durch alle hindurch: denn bei ihrem Leben hat sie auch in der Kirche so einen hellen Triller geschlagen, daß man sie vor der ganzen Gemeinde allein hören konnte — Die sollen auf das Zimmer für den fremden Herrn, den die Kinder mitbringen. Den seligen Vater nagle rechter Hand, und die selige Mutter hänge linker Hand auf, wo der Fleck in der Tapete ist. (Sie seufzt.) Ach! du lieber Gott! — die selige Frau konnte bei ihrem Leben auch keine Unordnung und keine Flecken leiden. Tragt sie hinauf, Hans!

Hans (geht).

Oberförsterin. Hans! Heda, Hans! — Bleib noch da, Rudolph! Mit dir will ich auch reden. Hans, wenn mein Sohn kommt, so seid hübsch manierlich. Hört Ihr?

Hans. Was soll ich denn thun?

Oberförsterin. Ihr sollt nicht Anton sagen.

Hans. Herr Förster?

Oberförsterin. Seht Ihr, wie dumm! Vor drei Jahren war er ja schon Oberförster! Herr Forstmeister müßt Ihr sagen —

Hans. Wie?

Oberförsterin. Herr Forstmeister und Frau Forstmeisterin — Habt Ihr's begriffen?

Hans. Ja! Herr Forstmeister und Frau Forstmeisterin soll

ich zu ihnen sagen. Ich begreife alles, ich muß mir nur Zeit dazu nehmen. (Geht.)

Oberförsterin. Man muß sich vor den Gästen schämen, so dumm ist der Kerl. Aber, lieber Gott! — wenn wir ihn nicht behalten, nimmt ihn gar kein Mensch mehr.

Rudolph. Ich will schon Acht geben.

Oberförsterin. Geh zum Herrn Pastor, und bitte ihn zu mir. Mit dem muß ich noch in Ueberlegung nehmen, wie es mit dem fremden Herrn zu halten ist, den die Kinder mitbringen.

Rudolph. Wer ist es denn?

Oberförsterin. Ich weiß es nicht! Aus dem Briefe der Kinder kann ich es nicht recht nehmen, was es mit dem für eine Bewandtniß hat. Anton schreibt — ich bringe Jemand mit, den sie Anfangs nicht gern haben, zuletzt vielleicht ungern verlieren werden. Friedrike schreibt gar nichts von ihm. Der Alte will gar nicht recht damit zufrieden sein. Aber mein Mann ist manchmal wunderlich. — Die Kinder wissen, was recht ist, und wen sie mitbringen, der muß hier willkommen sein. (Man hört pfeifen.) Das ist der Alte! Mach, daß du hinunter kommst!

Rudolph (geht).

Oberförsterin. Vergiß mir den Herrn Pastor nicht. Und sag ihm — (Man hört wieder pfeifen.) Ja ja! (Hält ihn fest.) Mach, daß du hinunter kommst — geh auch gleich hin zu dem Schulz und sag ihm, mein Mann wollte den Kindern absolut nicht entgegen reiten, aber er möchte sich nur bereit halten, ich wollte es schon dahin bringen, daß er es doch thäte.

Oberförster (von außen). Rudolph!

Rudolph. Ich muß fort, es thut sonst weiß Gott! kein Gut — (Läuft ab.)

Oberförsterin. Ja, wenn ich nicht an alles dächte! Wenn ich nicht alles schlichtete und richtete, wie es sein muß, und was per honneur geschehen muß, wir wollten doch sehen, was da heraus kommen würde? Du lieber Gott — er denkt nur an den Wein! Der Wein ist gut. Alles gut; aber man will doch auch essen. Vor und nach dem Essen will man doch auch ein Wort reden, und wenn man ein vernünftig Wort gesprochen hat, dann — ja — dann — (sie gähnt) will man doch auch sonst einen Zeitvertreib haben. Du lieber Gott! Ich bin doch auch gar zu früh aufgestanden, die Augen werden mir gegen Abend gewaltig früh zufallen, du mein Gott! Was thut man nicht für seine Kinder! (Sie geht, ihr begegnet der Oberförster.)

Dritter Auftritt.

Oberförster. Oberförsterin.

Oberförster. Frau! Was ist dir zu Kopfe gestiegen, daß du alle meine Hunde hast einfangen lassen und —

Oberförsterin. Daran hast du wieder nicht gedacht! Aber ich — Gottlob! ich denke so ziemlich an alles. Daran habe ich Recht. Das mit den Hunden, das ist sehr klug ausgedacht.

Oberförster. Komme ich hinunter, will die ehrlichen Bursche betrachten, und mein Gespräch mit ihnen halten — finde keinen einzigen. Der Mustapha liegt an der Kette, der Phylax schleppt einen Kloß am Halse zwei Ellen lang, die Favorite, der Melac, die Diane und der Weckauf, sind in den Stall gesperrt, und meine kleinen Täckel — Frau, wo sind meine Täckel?

Oberförsterin. Die sind oben auf dem Boden.

Oberförster. Den Augenblick citire sie herunter.

Oberförsterin. Die Täckel habe ich selbst dahinauf getragen.

Oberförster. Warum sollen denn die Hunde so aus dem Wege?

Oberförsterin. So? Können sie nicht das Kind anfallen, unsern Gottfried — unser Großkind —

Oberförster. Bist nicht gescheit.

Oberförsterin. Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.

Oberförster. Da hast du Recht. Jetzt hast du dich in das Leid gebracht, eigenhändig die Täckel wieder herunter zu tragen.

Oberförsterin. Was? Ich sollte —

Oberförster. Die Täckel müssen herunter — dafür hilft nichts.

Oberförsterin. Wenn die Kinder ankommen — die Leute, die Pferde, die Koffer abgepackt werden, die Postillone blasen — Ach Gott! Wenn ich die Postillone blasen höre, falle ich der Länge nach in Ohnmacht —

Oberförster. Nun und wenn du wieder zu dir gekommen bist —

Oberförsterin. Geh! (Weinerlich.) Du hast gar kein väterlich Gemüth! Wie kannst du an die Postillone denken, ohne bitterlich zu weinen —

Oberförster. Bist nicht gescheit —

Oberförsterin. Wenn da mein Sohn mir in die Arme fällt, mein hübscher Sohn, den Gott zu Ehren gebracht hat, und mein Riekchen und der kleine Gottfried — und wenn ich denn denke, daß mir Gott die Gnade gethan hat, daß ich dich

noch so handfest daneben stehen sehe — da soll mir nicht das Wasser in die Augen kommen?

Oberförster. Frau! Auf den Gottfried freue ich mich von Herzen, und jeden Tag, wo ich mein Morgenlied anhebe, sehe ich nach deinem Tischchen hinüber und freue mich, daß du noch da bist, ob du mich gleich in dem Morgenliede durch dein Hühnerfüttern mit dem hellen tű, tű, tű, tű, nicht wenig unterbrichst? Ich freue mich auch, den Anton und die Friedrike wieder einmal recht fest an mein Herz zu drücken; aber wenn das geschehen ist, so wäre es vielleicht am besten, sie ließen uns den Großsohn da, stiegen in den Wagen und führen in Gottes Namen wieder in ihr Wesen zurück.

Oberförsterin. Ei du gerechter Gott! was sind das für Gedanken?

Oberförster. Ich denke, Anton ist nun ein hochstudirter Jäger geworden, lebt da in der Residenz auf einen großen Fuß; wie es innerlich um ihn steht, das weiß ich nicht.

Oberförsterin. Ich weiß wohl, du bist ärgerlich, daß er Forstmeister geworden ist —

Oberförster. Es war mir leid, als er vor drei Jahren schon Oberförster ward.

Oberförsterin. Du mein Gott! Alles, was ihm Gutes passirt ist, und daß er in andere Dienste gekommen ist! —

Oberförster. Das habe ich nicht gern, er hätte im Vaterlande dienen sollen.

Oberförsterin. Das war ja offenbar Gottes Wille! Damals vor siebentehalb Jahren, wie das Unglück mit dem Matthes vorgefallen war, sprach die ganze Gegend davon. Sein gnädiger Fürst hört auch von unsers Anton's Unglück, sieht ihn, er gefällt ihm. Gott gibt es dem Herrn in den

Sinn, daß er ihn für die Trübsale belohnen kann. Er nimmt ihn herein nach Hofe, er gefällt ihm immer mehr und mehr, er muß mit ihm auf die Jagden, mit ihm reisen —

Oberförster. Ja ja! Auf den Jagden und Reisen ist's toll hergegangen, da ist gesprochen, getrunken, gelebt und so verkehrt, daß das bischen gerader Sinn und Gottesfurcht, was wir so treulich in ihn gebracht und beisammen erhalten hatten, nach dem ersten Jahre schon mehrentheils von ihm genommen ward. Es ist überhaupt da drüben an dem Hofe eine lustige Wirthschaft. —

Oberförsterin. Je nun sein gnädigster Fürst ist ein junger Herr.

Oberförster. Da gibt's die Menge junge Diener, junge Anstalten — alle Tage was anders.

Oberförsterin. Hat der Anton nicht schon viel Geld und Gut geschenkt bekommen?

Oberförster. Was nicht erworben ist, wird nicht geachtet.

Oberförsterin. Die hochfürstliche Gnade nimmt zu.

Oberförster. Der Dünkel auch. Jetzt ist er Herr Forstmeister, lacht über die gesunde Erfahrung alter Männer, hört das Gras wachsen und schreibt nur Briefe, die so kurz sind, wie ein allergnädigstes Reskript, und unverständlich, wie manche von den neuen Büchern, die er schickt.

Oberförsterin. Seine Briefe, die Wahrheit zu sagen, verstehe ich nicht allemal — aber sie mögen doch recht schön sein.

Oberförster. Mit der Friedrike steht es gewiß auch nicht zum Besten.

Oberförsterin. Ei der Paster sagt ja, es ginge alles recht wohl.

Oberförster. Das sagt er so. — Hm — ich habe es längst gemerkt, daß er mit der Sprache nicht recht heraus will.

Oberförsterin. Du mein Gott! Es ist jetzt alles anders worden in der Welt. Wir sind alte Leute, leben hier hinterm Walde, haben nicht viel erfahren von dem, was so passirt. —

Oberförster. Ich wollte, der Anton mit der Friedrike wären hier bei uns hinterm Walde geblieben und hätten nicht gar zu viel von dem erfahren, was in der Welt passirt. Ich meine, es stände dann besser um sie und uns — und um mein Großkind.

Oberförsterin. Ich hätte sie (seufzt) auch gern hier behalten! Aber du lieber Gott! — Zeit bringt Ehre, und wer weiß, was der liebe Gott aus dem Anton noch machen will. Habe ich es nicht immer zum Herrn Pastor gesagt, das Kind hat eine vornehme Nase?

Oberförster (lacht).

Oberförsterin. Und weißt du wohl noch, an dem Tage, wie er konfirmirt wurde, hatte den neuen grünen Rock an — war so schön weiß gepudert, hatte den Hut unterm Arm und ging vor uns her zur Kirche, weißt du noch, wie ich damals mit thränenden Augen zu dir gesagt habe — „Vater, sieh unsern Anton an, geht er nicht daher wie ein Junker? Wir sollten ihn doch was anders lernen lassen, als die Jägerei.“

Oberförster. O ja! Und weißt du noch, daß ich deshalb von dir und voraus allein in die Kirche gegangen bin, wo ich zu thun hatte, daß ich während des ganzen ersten Gesanges den Zorn über dich zu Boden brachte.

Oberförsterin. Nun — laß es gut sein, laß mich nur heute nicht allein gehen, und freue dich mit mir auf meine Weise. Das ganze Haus ist geweißt, gewaschen, geputzt. Alle Betten sind im schönsten Schmuck.

Oberförster. Hoch, daß man mit der Leiter hinaufsteigen muß. —

Oberförsterin. Alle Schränke und Kammern sind voll Vorrath, alle Spiegel geputzt, alle Vorhänge weiß wie der gefallene Schnee, alle Schränke und Stühle gebohnt, das Kupfer und Zinn glänzt, blank und hell wie neu.

Oberförster. Ja und meine Täckel sind eingesperrt! Frau, laß mir die Täckel herunter.

Oberförsterin. Lieber Mann, das geht nicht an. —

Oberförster. Die Hunde gehören zur ehrlichen Freude! Denk dir, wenn der Wagen vorfährt. —

Oberförsterin. Ach du lieber Gott! Wenn du davon sprichst, kommt das Herzklopfen wieder.

Oberförster. Alle, die d'rin sitzen, schreien heraus. —

Oberförsterin. Und der kleine Gottfried mit der schwachen Stimme — der Anton, der Gottfried, die Friedrike — lieber Gott, wem gebe ich zuerst die Hand, wen soll ich zuerst ansehen — weiß gar nicht, was daraus werden soll. —

Oberförster. Nun und da stehen wir beiden alten Leute an der Thür, und haben Wasser in den Augen, und das volle Herz bringt nichts über die lallende Zunge, hinten steht der Rudolph und neigt sich! Was ist das für ein Empfang? Wenn aber der alte Mustapha hoch an seinen Freund Anton heraufsteigt, und die Diane zwischen uns herum läuft, der Weckauf in die Pferde fällt, der Melac im Kreise herumbrüllt, und die Täckel anschlagen — (Gerührt.) Ja! dann sieht es doch aus, als wenn jemand kommt, der nicht alle Tage da ist —

Oberförsterin. Aber das Kind. —

Oberförster. Ja, gib Acht — der Junge reicht seine Arme zuerst nach dem Großvater, und ich trage ihn hoch über euch alle in's Haus herein!

Oberförsterin. Aber, man wird sein eigen Wort nicht hören!

Oberförster. Du schreist gewiß über Täckel und Menschen hinaus, das verbürge ich.

Oberförsterin. Nun, wenn du mir versprechen willst —

(Man hört eine Kurierpeitsche.)

{ **Oberförsterin.** Ach du lieber Gott! —
{ **Oberförster.** Was ist das?

Oberförsterin. Das werden sie sein — ich kann nicht aus der Stelle —

Oberförster (reißt das Fenster auf, sieht herein). Sie sind's nicht. (Spricht hinaus.) Guten Morgen! — sind das Pferde von meinem Sohn?

Oberförsterin (sieht mit hinaus). Guten Morgen! Sind das Pferde von meinem Anton? Schöne liebe Pferde, gehören sie denn meinem Anton?

Stimme (von außen). Ja!

Oberförster. Hübsche Pferde — nur in den Stall gezogen.

Oberförsterin. Wie weit sind die Kinder noch von hier?

Stimme. Ich weiß es nicht.

Oberförster. Nun, nur in den Stall. (Er geht vom Fenster.)

Oberförsterin (geht). Ach! du mein lieber Gott —

Oberförster. Wo willst du hin, Alte?

Oberförsterin. Ich will die Pferde ansehen. —

Oberförster. Und fragen, was Riekchen für ein Kleid an hat —

Oberförsterin. Ach! (Sie geht.) Laß mich doch gewähren.

Oberförster. Alte! da komm her! — (Er herzt sie.) Gott

erhalte dich in alle deinem Thun und Lassen. — Ich bin dir von Herzen gut. Du sollst auch vier und zwanzig Stunden lang sprechen, was, wie viel und wie lange du willst, und das verspreche ich dir hiemit, die ersten vier und zwanzig Stunden soll nichts geschehen als das, was du kommandiren wirst.

Oberförsterin. Ein Wort?

Oberförster. Ein Mann!

Oberförsterin. Nun sieh nur, aus dem Kommandiren mache ich mir nichts. —

Oberförster. Du bist doch eine Ehefrau?

Oberförsterin. Aber bei solchen Gelegenheiten spreche ich gern ein Wort mit. —

Oberförster. Bei allen Gelegenheiten.

Oberförsterin. Wahrlich nicht um meinetwillen. Alles um deinetwillen, damit die Leute sehen, daß du mich estimirst, wie ein christlicher Hausvater seine Frau estimiren soll. Der Mann soll das Haupt sein — o ja — sein und bleiben. Aber die Frau ist das Herz, und es kommt all mein Lebtage nichts Gutes heraus, wenn das Haupt ohne das Herz handelt. — Doch wieder auf meine Rede zu kommen —

Oberförster. Ich habe nicht gemerkt, daß du die Rede verloren hättest.

Oberförsterin. — Nun da ich denn einmal was zu sagen haben soll —

Oberförster. Einmal? Du sagst oft etwas?

Oberförsterin. Und da denn einmal das geschehen soll, was ich sage — so thu' mir dies zu Liebe, reit' den jungen Leuten entgegen.

Oberförster. Nicht gern —

Oberförsterin. Warum?

Oberförster. Soll ich denn nur eine Hand in den Wagen reichen, wo ich gern die Menschen mit Leib und Seele umarmen möchte?

Oberförsterin. Das mußt du thun. Ich habe schon den Schulzen bestellt, daß er mitreiten soll —

Oberförster. Ja, eure geheimen Anstalten sind immer fertig —

Oberförsterin. Denk, wie das so schön lassen wird, wenn der alte Vater durch's Dorf vorausreitet, der Freund an der Seite, und wenn ihr denn so den Hof herein reitet.

Oberförster. Ich will's thun! Aber — diesmal hast du doch nicht alles bedacht. —

Oberförsterin. Was? Was habe ich vergessen? Wann habe ich nicht an alles gedacht?

Oberförster. Wenn die Begleitung des ehrlichen Schulzen dem Herrn Forstmeister nicht gut genug wäre? he?

Oberförsterin. Alter? Hat denn unser Anton nicht das Herz von Vater und Mutter?

Oberförster. Darauf hoffe ich noch fest! Sonst, wenn der Mann wäre wie seine Briefe, müßte der Schulz zu Hause bleiben.

Oberförsterin. Wenn Anton so geändert wäre, käme er gar nicht daher.

Oberförster. Darum habe ich mehrmals gebeten, und eigentlich hat es die Rieke noch durchgesetzt, sonst wäre er nicht gekommen — Nun — es sei d'rum. Laß den Schulzen anreiten.

Oberförsterin. Ja ja, den Augenblick. (Geht.)

Oberförster. Der Knecht soll den Schimmel vorführen —

Oberförsterin. Ja, ja. (Geht.)

Oberförster. Höre!

Oberförsterin. Nun? (Steht an der Thür.)

Oberförster. Schicke gleich zum Schulzen —

Oberförsterin. Zu dem gehe ich selbst. Noch gestern hat er zu mir gesagt: Sie bringen es nimmermehr dahin. Da habe ich meinen Kopf darauf gesetzt und er hat immer gelacht und gesagt, es würde nichts daraus. Nun sieht er's. Was wir wollen, das geschieht allemal, denn wir wissen, was wir wollen. Es geschehe heute oder morgen, so oder anders. Wir nehmen uns Zeit, probiren es auf allerlei Weise; ihr verhudelt alles und gebt nicht recht Acht; so müßt ihr doch unsern Willen thun, und das ist ganz recht, denn unser Wille ist der beste Wille. (Geht.)

Oberförster. Das plappert und plappert! Aber man muß sie gewähren lassen, wenn sie es nicht übler meinen als die Alte. Rudolph — he! Rudolph! — (Er pfeift aus der Thür.) Ich glaube, die Frau hat heute alles in Beschlag genommen — nun meinetwegen — heute soll's denn einmal nach ihrem Sinne gehen.

Vierter Auftritt.

Oberförster. Rudolph.

Rudolph. Herr Oberförster —

Oberförster. Im ganzen Sonntagsputz? Bist du nicht klug?

Rudolph. Die Frau Oberförsterin hat es so befohlen. Die Knechte, die Mägde — es ist alles so angezogen —

Oberförster. Nun, wenn sie es befohlen hat, so mag es so sein. Ich will den Schimmel haben — und leg unten

meine ungarische Pfeife zurecht. Du sorgst dafür, daß die Leute, die mit meinem Sohne kommen — (Lacht.) Nein, du sorgst für nichts. Vielleicht vergißt die Alte eine Kleinigkeit, und das gäbe einen Hauptspaß.

Fünfter Auftritt.

Oberförster. Schulz.

Oberförster. Ach, grüß Ihn Gott, Herr Schulz! — Nun geh, Rudolph!

Rudolph (geht).

Oberförster. Er ist mit meiner Alten im Komplot gewesen?

Schulz. In dem Komplot bin ich von Herzen gern.

Oberförster. Nun, reiten wir?

Schulz. Mein Pferd wird gleich gebracht werden.

Oberförster. Ich kann's ihm gar nicht sagen, wie mir zu Muthe ist.

Schulz. Gut und fröhlich! Nicht wahr?

Oberförster. Ach ja! Aber — mein Anton ist ein Stadtherr geworden.

Schulz. Nun das mußte er auch in der Stadt werden —

Oberförster. Ganz recht. Es freut mich auch, wenn er sich in die neue Weise hat schicken lernen, darein er gekommen ist. Aber wenn sein Herz nicht mehr vollwichtig wäre — das — könnte ich nicht ertragen!

Schulz. Ei was — davon ist ja gar keine Rede.

Oberförster. Es sind da drüben bei ihm so Dinge passirt, mit dem Förster zu Grünthal —

Schulz. Was denn?

Oberförster. Er ist abgesetzt!

Schulz. Was? Unser ehrlicher Grenznachbar, der alte Cober? Den kenne ich auch. Er ist ein Ehrenmann.

Oberförster. Sie haben ihm da so ein neues verkehrtes Machwerk zugeschickt. Eichen hat er auf Flugsand anpflanzen sollen. Der Mann hat erst ein wenig lebendig geantwortet, hat sich vernünftig geweigert, und — Knall und Fall ist er vom Dienst gethan.

Schulz. Das ist ja unerhört —

Oberförster. Der behauptet nun, der Anton habe da besonders die Hand mit im Spiel gehabt.

Schulz. Das glaube ich nicht.

Oberförster. Das werde ich gleich herausbringen. Wäre mein Sohn ein Mann der Art geworden — beim Element, wir bekämen einen harten Stand mit einander!

Schulz. Seinen Hut und seinen Rock mag er tragen wie er will, und es der große Brauch etwa mit sich bringt; aber das Vaterherz und die gute ehrliche Zucht aus diesem Hause kann er nicht verläugnen.

Oberförster. Wer weiß!

Schulz. Dagegen wollte ich ja Haus und Hof setzen.

Oberförster. Die Welt ist rund umgedreht. Wie ich da vor drei Jahren das letzte Mal in der Stadt bei ihm gewesen bin, ich weiß selbst gar nicht, wie mir zu Muthe war. Ueberall war ich zu lang oder zu kurz. Seine Gesellschaft gab auf meine Reden keine Antwort, oder eine Antwort, die ich nicht verstehen konnte. Es war mir, als hätte ich hundert Jahr geschlafen, und käme unter ganz neue Menschen mit ganz andern Sitten und Gebräuchen. Ich hielt es nur drei Tage aus.

Schulz. Ja ja! Es ist seit einer Reihe Jahren viel geschehen —

Oberförster. Gottlob! Mancher Nebel ist gefallen, manche Dummheit zu Schanden gemacht, und der holprichte Weg ist eben und glatt. Aber — weil er so sehr glatt ist — sollte man uns nicht den Stab aus der Hand zerschlagen haben, bis ein sichres Geländer am Wege ist, woran man sich halten kann.

Schulz. Wenn ich bedenke, wie seit jenem Unglücksfalle der Anton zu Glück und Ehren gestiegen, und der Amtmann immer tiefer und tiefer gefallen ist, so daß er jetzt von Almosen lebt, so muß ich an eine Vergeltung glauben.

Oberförster. Wenn ich die glaube und sollte sehen, daß mein Sohn in amtmännischen Gesinnungen verkehrte — Herr Schulz! was müßte ich für ihn fürchten?

Schulz. Ei dafür behüte uns Gott!

Oberförster. Ich schrieb neulich an meinen Sohn. — Du hast gesehen, wie es dem Amtmann ergangen ist. Vom Hochmuth kam er zum Unrecht, von da zur Ungerechtigkeit, — die Sachen schrien laut, er ward untersucht, sein ganzes Vermögen konnte kaum ersetzen. Er ist kassirt, bettelt hier umher. Die Tochter dient, der Sohn ist in alle Welt gegangen. Dich hat das Glück erhoben, handle immer strenge redlich, daß du des Glücks werth bist.

Schulz. Was hat der Anton darauf geantwortet?

Oberförster. Herr Schulz — ich mag's Ihm kaum sagen. Er hat mir eine Antwort darauf gegeben, die mir manche schlaflose Nacht gemacht und mich heute beinahe vollends um die Freude des Wiedersehens gebracht hat.

Schulz. Ei du mein Gott —

Oberförster. »Der Amtmann« — so schrieb er mir — »Der Amtmann war ein Dummkopf, der seine Leute und

seine Hilfsmittel nicht kannte. Er that auffallende Sachen ohne Zweck und sicheren Erwerb. Er verdient den Bettelstab, und die Schellenkappe obenein.“

Schulz. Die Antwort will mir nicht gefallen.

Oberförster. — Ich gäbe viel darum, er hätte das nicht geschrieben und ich könnte es heut vergessen.

Schulz. Hm! Er hat's auch wohl nur so geschrieben — — es soll wohl nur was Großes vorstellen —

Oberförster. So hoffe ich. Ich muß Ihm nur sagen — daß ich mit dem Gedanken umgehe, ob ich nicht den Anton dahin bringen könnte, wieder in unsere Dienste zu gehen.

Schulz. Er steht da drüben sehr angeschrieben!

Oberförster. Es wechselt manchmal schnell an dem Hofe. Hier stände er sicherer. Nun ich werde ja sehen, wie ich ihn finde. Ein wenig Windbeutelei — — nun die verliert sich wieder! Aber ein abgestorbnes Herz — lieber sähe ich den Sohn ganz und gar gestorben!

Sechster Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Beide Pferde sind da, der Schimmel und —

Schulz. Meines auch?

Rudolph. Ja!

Oberförster. Nun dann in Gottesnamen fort!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin, mit einem Tische, worauf vielerlei Spielzeug, den sie mit Hans hereinträgt).

Oberförster. Was ist das?

Oberförsterin. Meinst du, ich hätte was vergessen?

Mit den Großeltern spielen die Kinder wohl nicht gern lange — sie verlangen nach ihrer bunten Welt, und die soll er gleich hier finden.

Oberförster. Meinst du, daß du mir den Rang ablaufen wolltest? Nein, da habe ich besser bedacht, was das Dichten und Trachten der Knaben ist. (Er geht in's Nebenzimmer.)

Oberförsterin. Was hat er denn, Rudolph? Was ist es denn?

Rudolph. Ich weiß es nicht.

Oberförsterin. Hole ihm den Sonntagsrock, Rudolph! Er soll auch geputzt sein — Lauf!

Rudolph (geht).

Oberförsterin (zum Schulz). Alle Jäger aus der Gegend kommen heute Nachmittag zu uns. — Und etliche haben ihre Leute geschickt; wenn der Wagen in den Hof kommt, sollen sie die Kinder begrüßen. Jedermann hat sie gern — ach — wie sie das erfreuen wird!

Oberförster (mit einem Wiegenpferd). Da! Das ist ein Spielwerk für einen Jungen!

Oberförsterin. O daran habe ich auch gedacht! (Sie nimmt ein Steckenpferd vom Tisch und schiebt den daneben liegenden Stock hinein.) Siehst du?

Oberförster. Das ist nichts!

Oberförsterin. Was?

Oberförster. Seit die Erwachsenen schwadronenweise öffentlich auf ihren Steckenpferden einhertraben, haben die Kinder das aufgegeben.

Schulz (ernsthaft). Thun sie das jetzt in der Stadt?

Oberförster (lacht). Nun vorwärts!

Achter Auftritt.

Vorige. Rudolph mit der Sonntagsuniform.

Oberförsterin. Recht so! Da ist der Rudolph mit dem Sonntagsrocke, den mußt du anziehen.

Oberförster. Warum nicht gar!

Oberförsterin. Hast du nicht gesagt, alles, was ich kommandire, sollte geschehen?

Oberförster. Ein Wort, ein Mann! — Ich ziehe den Sonntagsrock an.

Oberförsterin (hält den Rock).

Rudolph (zieht den andern aus).

Oberförster. Die nächsten vier und zwanzig Stunden kommandire ich!

Oberförsterin. Das sollst du —

Oberförster. Und der erste Befehl an dich ist — daß du in vier und zwanzig Stunden kein Wort reden darfst.

Oberförsterin. So spreche ich durch Zeichen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans. Herr Oberförster — welches Weges sollen denn die Fremden kommen?

{ **Oberförster.** Siehst du was kommen?
{ **Oberförsterin.** Gerechter Gott!

Hans. Sagen Sie mir nur erst, welches Weges sie kommen werden, das muß ich wissen.

Oberförster. Den breiten Weg, über Graurode herein müssen sie kommen.

Hans. So? Ja wenn sie des Weges kommen, so werden sie wohl gleich im Hofe sein —

Schulz (der zum Fenster hinausgesehen hat). Sie sind's — sie sind's!

(Der Postillon bläst.)

Oberförster. Hinaus, hinaus!

Oberförsterin. Ach du allmächtiger Gott! (Sie geht mit dem Steckenpferde.)

Schulz. Willkommen, willkommen!

(Alles stürzt hinaus.)

Hans (tritt an's Fenster). Das ist eine schöne Kutsche. Sapperment, wie rennen die Pferde zum Hofe herein! — Ach! — da halten sie — (Lacht.) Mein Seel, die Alte will in den Wagen klettern. Jetzt habe ich es doch gewiß klug gemacht, denn ich habe es ihnen gesagt, daß sie kommen. (Man hört eine Musik von Waldhörnern.) Das sind unsere Jäger. (Man hört durch einander die Stimmen von:)

{Mein Vater! Anton!
{Liebe Mutter! Willkommen!

Hans. Sie kommen herein. — Ich bleibe da. Jetzt sind sie vergnügt, sie werden mich jetzt nicht ausschelten.

Zehnter Auftritt.

(Der Oberförster mit seinem Großsohn auf dem Arm, die Oberförsterin, von Friedriken und Anton geführt, treten ein, denen folgt der Schulz, Rudolph und Bediente.)

(Wie man die Oberförsterin sieht und die Kinder, fällt der Vorhang. Die Musik auf dem Theater fährt fort; wie der Vorhang sanft gefallen ist, setzt eine ähnliche Musik im Orchester verstärkt ein.)

Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erster Auftritt.

Von der Seite kommt **Rudolph** mit gebrauchtem Kaffeezeuge. Aus der Mitte kommt **Chretien**, des Forstmeisters Jäger.

Chretien. Ach! Kaffee! Gott sei Dank! (Er nimmt Rudolph mit vor.) So gelange ich doch endlich einmal zu einem vernünftigen Frühstück! (Er setzt sich mit dem Geräth vorn an den Tisch und bedient sich.)

Rudolph (sieht erstaunt zu). Wohl bekomm's!

Chretien (trinkt). Will Er mittrinken?

Rudolph. Ihr Frühstück ist schon lange auf Ihre Stube gebracht.

Chretien. Stube? Meine Stube? — Hat sich noch niemand darauf erhangen? Die Gedanken kommen einem darin. (Trinkt.) Es ist so eine Art von Rüstkammer, zwei Treppen hinan, über einen langen Gang, der oben mit Hirschgeweihen und am Boden mit Mäusefallen geziert ist, eine hohe Wendeltreppe hinauf, wo man sich erst durch alle Vorräthe von Erbsen, Haber, Päcken, Spinnrädern, Wiegen, getrockneten Obsthaufen und Backtrögen durcharbeiten muß, ehe man in das Nest gelangen kann.

Rudolph. Ehedem hat Ihr Herr darin gewohnt.

Chretien. Außer Schlafenszeit werde ich nicht hinaufkommen.

Rudolph. Aber Ihr Frühstück —

Chretien. Ja ja. Ich hab's gesehen. Ein Krug klarer unschuldiger Landwein, ein rundes Brot, so groß wie eine

Schießscheibe, Butter auf eine ganze Woche, ein Käse wie ein Mauerstein. Ich habe den Jockei daran gesetzt, der mag sich hinein arbeiten!

Rudolph (ärgerlich). Ländlich, sittlich!

Chretien. Zu Hause wird mir mein Kaffee vor's Bett gebracht. Mittags — ein Essen wie die Herrschaft. Abends — ein Spiel bei dem Herrn oben, Kartengeld in Ueberfluß — dann Nachts ein Spielchen bei uns. — Nun nehmt kein Aergerniß an uns — wir bleiben nur zwei Tage hier.

Rudolph (traurig). Nur zwei Tage?

Chretien. Ja, du mein Gott! Alle Tage muß der Herr zum Fürsten. Abends ist der Oberjägermeister bei uns, oder wir bei ihm. Sein Sohn, der Jagdjunker — der macht nun alles in allem mit dem alten Oberjägermeister — der ist den ganzen Tag bei uns, den ganzen Tag!

Rudolph. Aber da der junge Herr so lange nicht hier war —

Chretien. Das hilft nichts! (Dehnt sich.) Was zum Teufel soll man denn hier? Wenn man ein paarmal mit euch gegessen und getrunken hat, so ist die Pracht vorbei. Bäume, Korn und Kohlfeld gibt es bei uns auch. In die Kirche gehen wir nicht, und Schnippschnapp spielen wir nicht. —

Rudolph. Die junge Madame sieht nicht sehr vergnügt aus —

Chretien. Da hat sie Unrecht. Der geht nichts ab, die wird so angebetet und beschenkt —

Rudolph. Aber sagen Sie mir nur, warum der Herr Forstmeister den jungen Herrn von Zeck mitgebracht hat —

Chretien. Der ist bei dem Herrn wie das Kind vom Hause. Er wird ihn bei uns in Dienste bringen.

Rudolph. Der Vater ist hier mit Schimpf und Schande aus den Diensten —

Chretien. Ich weiß. Was geht das dem Sohne an?

Rudolph. Der war des Vaters rechte Hand. Er hat hier viel Böses gestiftet.

Chretien. Ein paar Lieblingsgeschichten!

Rudolph. Hat sich Urtheile bezahlen lassen, die Gerechtigkeit verhandelt!

Chretien. Bieten macht den Kauf. Für Geld ist alles zu haben.

Rudolph. Hat ehrliche Leute um Haus und Hof gebracht —

Chretien. Ah! hat er einen reichen verdrießlichen Bauer gerupft, so hat er einem hübschen armen Mädchen gegeben — das ist Manier!

Rudolph. Daß der Mann sich nicht schämt herzukommen, da sein Vater nicht weit von hier im Elend lebt —

Chretien. Geht, geht! Ihr seid von der alten Welt. Mit Euch ist nicht zu leben.

Rudolph. Da kommt er. (Nimmt das Frühstück.) Ich kann (für sich) dem Taugenichts die Zeit nicht bieten. (Geht.)

Zweiter Auftritt.

Von Zeck. Chretien.

v. Zeck. Der alte Papa ist so grob gegen mich, wie ein Stadtsoldat.

Chretien. Warum kamen sie auch hieher?

v. Zeck. Habe ich nicht dem Jagdjunker fest versprochen, g'rade hier seine glühende Liebe zu der Forstmeisterin zu befördern?

Chretien. Damit werden Sie hier so wenig was bei ihr ausrichten, als in der Stadt.

v. Zeck. Ich muß! Mache ich ihn nicht zum glücklichen Liebhaber: so schafft er mir keinen Dienst, und ich muß einen Dienst haben.

Chretien. Sie riskiren, daß der alte Landknecht, der Papa, Sie todt schlägt.

v. Zeck. Pah! Die alte Mama hat schon wieder eingelenkt. Kaum hatte sie vernommen, daß ich der tägliche Gesellschafter unseres Oberjägermeisters bin, so fingen schon die Knixe an. Sie hat mich einmal gnädiger Herr genannt, aber der alte Bär warf ihr so einen zweischneidigen Blick zu, daß ihr beinahe die große Dresdner blau und weiße Kaffeekanne aus der Hand geglitscht wäre. Der hat denn schon seine Litanei angestimmt — »von dem Dienst im lieben Vaterlande, von der hiesigen Herrlichkeit, - und daß doch sein Anton ihm hier noch die Augen zudrücken müsse.«

Chretien. Die Augen wollen wir ihm zudrücken, o ja; aber der Herr Forstmeister wird sich doch nicht bereden lassen, aus unsern Diensten zu gehen, und hier in dem Waldneste zu bleiben?

v. Zeck. Gott bewahre! Ehe der Abend noch einbricht, muß die ganze Familie, jung und alt, schon so hintereinander gehetzt sein, daß ich zu Gott hoffe, statt übermorgen früh soll die Reise morgen vor Sonnenaufgang schon angetreten sein. — Dazu brauche ich Sie. Sie sind ein guter Kopf!

Chretien. Nun, wenn man, wie ich, zehn Jahre bei einem Hofmarschall gedient hat —

v. Zeck. Ich glaube, daß die Forstmeisterin den Jagdjunker liebt.

Chretien. Das glaube ich nicht.

v. Zeck. Seine Anbetung dauert doch schon volle zwei Jahre.

Chretien. Er liebt in demüthiger Stille. Der Forstmeister darf's mit dem Hause nicht verderben, da geht's denn so hin —

v. Zeck. Wäre der Jagdjunker muthiger, so wäre er der erklärte Liebhaber. Hier will ich einen Schritt für ihn thun.

Chretien. Wie ist das möglich?

v. Zeck. Erstens müssen die Alten die Liebe des Jagdjunkers erfahren. Dadurch wird sie verdächtig, und das hindert Erklärungen. Die Frau muß ihres Mannes Intrigue mit der Bosetti erfahren.

Chretien. Heult sie nicht genug über seine Liebschaften?

v. Zeck. Diese weiß sie noch nicht. Die Bosetti kommt eine Stunde von hier nach Lichfeld.

Chretien. Wahrhaftig?

v. Zeck. Die Juno hat es mir sauer genug gemacht. (Sieht nach der Uhr.) Sie muß schon dort sein. Diese Artigkeit der Bosetti schmeichelt seinem Hochmuth — sie wird ihn verlangen, er geht hin. Das erfahren die Frau nebst Papa und Mama. Die Alten werden dann in's Gelag hinein wüthen; damit reizen sie seine Heftigkeit. Der Mann wird unartig. Der Jagdjunker bleibt leidend — er ist hübsch, sanft, unglücklich — sie wird ihn bald bedauern — und wenn sie weiß, daß der Mann treulos ist —

Chretien. Ja, ja —

v. Zeck. Der Jagdjunker wird glücklich, ich bekomme den Dienst — Sie, mein Herr Chretien, einen Forst, und der Forstmeister — tröstet sich mit der Bosetti, mit seiner

tollen Eitelkeit, die der Jagdjunker schon amusiren wird. Heißt er nur der Günstling und der erste Forstmann im Lande — so ist alles gut.

Chretien. Es kann so kommen, ja. Wenn es aber anders kommt, was machen wir dann? Wenn er die Italienerin abfahren ließe, ohne sie zu sprechen?

v. Zeck. Bin ich nicht hier?

Chretien. Er ist nun hier unter den Rübenbauern. Wenn die sein altes Ehrgefühl in die Höhe raffen — ihn dahin bringen könnten, eifersüchtig zu werden, allen Verkehr mit dem Jagdjunker ganz aufzuheben?

v. Zeck. Jagt er nicht nach Glanz und Einfluß, kann er beides ohne den Oberjägermeister haben? Nur hier muß es Sturm und Donnerwetter geben, so geht alles, wie es soll. — Denn bleiben wir in Ruhe: so ist die verdammte Treuherzigkeit der Alten unser gefährlichster Feind.

Chretien. Ach, der alte Kerl ist zu dumm!

v. Zeck. Vorhin noch hielt er dem Forstmeister einen Sermon über die Gewissensruhe. Da legte sich die alte Hexe von Endor dem Sohn auf die Schulter, die junge Frau weinte — mein Herr Forstmeister rieb die Hände, und sah starr auf den Boden —

Chretien. Verdammter alter Herr!

v. Zeck. Es wurde mir angst und bange — da kam glücklicherweise die ungezogene Range, das zarte Großkind aus dem Grase und der frischen Gartenerde herein, spazirte auf dem Festagsüberzuge vom Kanapee gelassen auf und ab. Darüber bekam die Alte — Beklemmungen. Seine Mutter verbot ihm die Promenade, das Teufelskind nach seiner übergenialischen Erziehung ließ sich nicht irren. —

Chretien. Ich sollte meinen, das liebe Kind wäre allein hinreichend, das Dorf zur Desperation zu bringen.

v. Zeck. Ich lobte die Beharrlichkeit des Wechselbalgs und die freie Erziehung, die ihm sein toller Vater geben läßt, über alles. Der Zunder fing Feuer, sie zanken sich über die Kinderzucht, wie rasende Menschen — da machte ich mich hinaus. Komm, laß uns in den Garten gehen, und das Wie und Wann? unseres Projekts genau festsetzen. (Sie gehen.)

Dritter Auftritt.

Oberförster. Pastor.

Oberförster (geht hastig vor). Nein, das halte ich nun und nimmermehr aus.

Pastor. Mäßigung, lieber Freund! Mäßigung!

Oberförster. Ich muß mit meinem Sohne reden, und das auf der Stelle.

Pastor (hält ihn zurück). Noch nicht —

Oberförster. Daher will ich ihn rufen.

Pastor. Sie werden alles verderben.

Oberförster. Es ist ja schon alles verdorben. Ist das eine Erziehung, die sie ihrem Kinde geben? Und dann mein Sohn! — Ich kenne ihn ganz und gar nicht mehr. Habe ich denn so ein kaltes, stolzes, liebloses Geschöpf aus ihm gemacht?

Pastor. Pst! Er könnte es hören —

Oberförster. Er soll es hören. Er muß mich hören.

Pastor. Nur jetzt in dieser ersten Stunde noch nicht.

Oberförster. Sie wissen es nicht, wie einem Vater zu Sinne ist, der seine Nachkommenschaft so heillos zu Grunde gerichtet sieht.

Pastor. Ihr Sohn mißfällt mir — ja. Aber ich halte ihn nur für sehr verwöhnt, noch nicht für verderbt.

Oberförster. Wie kann er mit dem Bösewicht, mit dem Zeck in Verkehr leben?

Pastor. Mißverstandner Ehrgeiz: der Mensch war sein Feind, ist nun arm, sucht seine Protektion —

Oberförster. Dem redlichen Armen Hand, Börse und Dach, dem schlechten armen Teufel ein Allmosen vor die Füße.

Pastor. Wie ich sagte, mißverstandner Ehrgeiz —

Oberförster. Zum Henker mit dem Ehrgeiz ohne Ehre!

Pastor. Es ist eine Stadtsitte, daß sehr beschäftigte Leute sich einen Mitläufer halten. Sie packen ihm ihre kleinen Kommissionen auf, er schwatzt ihnen die üble Laune weg.

Oberförster. Der Kerl hat hier verfolgt und geraubt; wie kann mein Sohn in seinem Geleit seinen Geburtsort betreten?

Pastor. Lebhafte Menschen gefallen sich, wenn sie meinen, ein Vorurtheil zu bekämpfen —

Oberförster. Seit wann ist ein ehrlicher Name ein Vorurtheil? Ich kleide den gebrechlichen Vater — aber sein Sohn darf unter meinem Dache nicht schlafen. Der Kerl muß fort.

Pastor. Das geht nicht so an.

Oberförster. Ich bin Herr in meinem Hause.

Pastor. Sie demüthigen Ihren Sohn zu sehr damit.

Oberförster. In's Wirthshaus mit dem Burschen. Wie er den Schritt aus dem Hause thut, schlagen ihn die Bauern todt!

Pastor. Eben darum muß er im Hause bleiben.

Oberförster. Ringe trägt der Mensch, und sein Vater hat kein Brot!

Vierter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin.

Oberförsterin (aus der Thür, die sie zumacht). Pst, pst! — Lieber Alter!

Oberförster. Liebe Alte! Wenn du ihn noch einmal gnädiger Herr nennst — so soll eine Ungnade losbrechen, daß r euch verwundern werdet!

Oberförsterin. Habe doch Geduld! Man muß seinen Feinden vergeben. Nicht wahr, Herr Pastor? (Sie zupft den Pastor.) Junges Blut thut selten gut. (Zum Oberförster.) Sieh Alter — der Zeck ist nun in sich gegangen, hat dem Anton alles wehmüthig abgebeten. Es ist ja doch dem Anton alles zu Glück geschlagen —

Oberförster. Das ist nicht wahr!

Oberförsterin (zum Pastor). Gott vergibt ja, sollen wir es denn nicht auch? (Zum Oberförster.) Er gilt sehr viel da drüben bei Ihro Excellenz, Herrn Oberjägermeister —

Oberförster. Das ist mir Leid für Ihro Excellenz, Herrn Oberjägermeister.

Oberförsterin. Wird bei Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht ja auch zugelassen.

Oberförster. Schöne Wirthschaft da drüben! — Geh deiner Wege!

Oberförsterin. Nicht eher, bis du wieder gut bist.

Oberförster. Ich bin gut.

Oberförsterin. Bis du wieder freundlich bist. (Deutet auf die Thür.) Ach die lieben Seelen! — eben nehmen sie ein

Gläschen Mallaga, und haben die Gläser angestoßen. Haben deine Gesundheit getrunken, und alles Liebe und Gute von dir gesprochen. Ich habe ja meinen Anton so lange nicht gesehen, und wer weiß, ob ich ihn wieder sehen soll. Jetzt sehe ich sie noch alle, den Vater, die Kinder, die gute Friedrike — ach Herr Pastor, reden Sie ihm doch zu, daß er sich gibt — (Man hört die Gläser anstoßen. Sie wendet sich nach der Thür.) Ich danke euch — denn das wird wohl meine Gesundheit gewesen sein — ich danke euch! — Nun muß ich hinein, und die Danksagung thun — Komm mit — Alter! thu den Kindern Bescheid! komm —

Oberförster. Galle im Herzen, Wein auf der Zunge? Nichts da!

Oberförsterin. Es ist die letzte Bouteille von dem kostbaren Mallaga, den dir der Anton geschickt hat. — Du willst nicht? — Ja so muß ich doch hineingehen, ein wenig Wein in den Mund nehmen, — mich herzlich zu bedanken. (Geht.)

Fünfter Auftritt.

Oberförster. Pastor.

Pastor. Ehren Sie das alte Gastrecht.

Oberförster. An einem Spitzbuben?

Pastor. An dem, den Ihr Sohn mitgebracht hat. Das Unrecht, was er damit begangen hat, will ich ihm darhalten. Bei unserer Freundschaft, guter Vater, das will ich! Dem Freunde läßt es wohl an, darüber mehr zu sagen, als der Vater heute sagen soll. Der Vater muß ihn gewinnen.

Oberförster. Dahin ist es gekommen!

Pastor. Der angesehene fürstliche Diener — der Mann nach der Welt — trägt nicht wohl mehr die väterliche Gewalt.

Er muß hier unter uns erst wieder Anton werden — unser alter Anton. Er selbst muß sich erst wieder dahin finden. Ach! — Auf diesem Wege hemme ihn kein Vorwurf, schrecke ihn keine Härte: sonst antwortet der verzogene Städter rasch, wirft sich in den Wagen, stürzt sich in den Taumel zurück, und wir erreichen nichts!

Oberförster. Was — was soll ich denn thun?

Pastor. Vor der Hand? Nichts.

Oberförster. Er will ja nur zwei Tage bleiben!

Pastor. Nur ein paar Stunden noch sein Sie der treue gutmüthige Vater. Haben Sie dann noch keine Spur, daß er nach und nach sich wieder findet —

Oberförster (faltet die Hände). Und meine Friedrike! (Schüttelt den Kopf.) Was sagen Sie von der?

Pastor (verlegen). Freilich —

Oberförster. Das arme Weib ist unglücklich, sehr unglücklich, glaube ich! — Nicht wahr?

Pastor. Ich glaube, sie hat Kummer.

Oberförster (heftig). Er soll sie glücklich machen — oder ich reiße sie ihm weg, und will mit ihr über Elend weinen, bis Gott mir die Augen schließt.

Pastor. Vorsichtig! Vorsichtig, lieber Freund!

Oberförster. So? die ehrlichen Leute sollen immer Geduld haben, sich vorsichtig grämen, und die andern sollen thun, was ihnen einfällt, und richten das Glück und die Ehre der wackern Menschen zu Grunde?

Pastor. Wenn Sie jetzt auf Friedrikens Kummer grade losgehen, und den Schleier plötzlich wegreißen — wen würden Sie strafen?

Oberförster. Meinen Sohn! Hat er nicht vor Gott gelobt, sie glücklich zu machen? Sie ist es nicht.

Pastor (die Hand auf seine Schulter gelegt). Friedriken würden Sie strafen. Sie liebt Ihren Sohn, sie hängt an seinem Blicke. Ein Wort von ihm gibt ihr Wonne oder Schmerz.

Oberförster. Wie kann sie einen wortbrüchigen Ehemann lieben? Das begreife ich nicht!

Pastor. Stark und heftig ist die Liebe des Mannes, die Liebe des Weibes ist unendlich. Sie trägt, erträgt, sie hofft, harret aus. Wo sie mit Verzweiflung ringen muß, gibt sie es nicht auf, den erstorbenen Keim in's Leben zurück zu bringen, bis das ausgeweinte Auge erloschen ist.

Oberförster. Soll ich denn warten, bis es so weit mit ihr gekommen ist? (Er greift hastig seine Hand.) Ich habe so manche Vermuthungen wohl gehabt — nun sehe ich heller.

Pastor. Ich nehme Ihre Sorgen auf mich. Aber in diesem Augenblick unterstützen Sie mich damit, daß Sie Ihrem Sohne Vertrauen beweisen und Freundlichkeit.

Oberförster. Ich will's! Das heißt, ich will alles thun, was ich kann. Ich gehe einen Gang in den Garten — vielleicht kömmt er mir dahin nach. (Er kömmt wieder, und sieht den Pastor an.)

Pastor. Was noch?

Oberförster. Wenn ich mir es so denke — wie vor zwölf Jahren der gute frische Knabe mit mir dort umhergegangen ist, — fragte nach allem, nahm Wort, Lehre und Liebe an. Wenn ich ihn so arbeiten, klettern, jauchzen und springen sah — dachte, hier wird nach deinem Abscheiden er und die Seinigen im Schatten der Bäume wandeln, die ich für sie gesetzt habe — und sehe nun dafür den kalten fremden Mann, der nichts mehr von mir hat als den Namen — Gott — dann bricht mir das Herz! (Er wirft sich ihm in die Arme.)

Pastor. Vater! Er wird sich wieder finden. — Neben so einem Vater muß der Sohn sich wieder finden.

Oberförster. — Vielleicht kömmt er mir nach. Ach daß er das thäte, weil es ihm um's Herz ist! Er wird dort die Spielwerke seiner Knabenzeit sehen, die wir alle sorgfältig gepflegt haben — Guter Gott! — laß es über ihn kommen, daß er wieder wird, was er ehedem gewesen ist, dann nimm mich weg, und gib meine Tage ihm, alle ihm! (Er geht.)

Pastor. Das Uebel sitzt tief — die Zeit ist kurz. Wenn es mir gelingen könnte, diesen guten vollherzigen Menschen den Frieden der Seele wieder zu geben — das wäre eine gesegnete Seelensorge.

Sechster Auftritt.

Pastor. Oberförsterin und **Gottfried.**

Oberförsterin. Es ist ja hier still worden! Ach er ist weg! (Läßt das Kind, und geht emsig auf den Pastor zu.) Lieber Pastor, das muß ich wohl auch sagen — (Auf die Thür weisend.) Es ist nicht alles richtig. Denn sehen Sie nur erstlich —

Pastor (auf das Kind deutend). Dort —

Oberförsterin. Ich verstehe. (Hält den Mund zu.) Wegen (zeigt auf Gottfried) der Pflanze da? Ja ja. Ich muß an mich halten. (Geht zu Gottfried.) Komm, liebe Seele, jetzt sollst du alle deine Herrlichkeiten zu dir nehmen.

Gottfried. Wo sind Herrlichkeiten?

Oberförsterin. Hier die schönen Spielsachen. Da ist eine Mühle — und hier — da — sieh nur den schönen Garten an.

Gottfried. Das ist kein Garten. Das ist nur ein angemaltes Bret mit Moos.

Oberförsterin (zum Pastor). Gott! Wie klug ist das Kind! (Zu Gottfried.) Ein bischen ungeschickt ist die liebe Seele, aber doch gewaltig klug. Mein seliger Vater auch. Der soll in seinem achten Jahre schon Exercitias gemacht haben, daß die Herren Rectorums sich gewaltig verwundert haben. Ja so was ist erblich!

Gottfried (lacht laut). Großmutter, du sprichst dumm Zeug!

Oberförsterin (lacht). Ach du kleiner Schelm! Bist du so verwegen? Was habe ich denn dummes gesagt?

Gottfried (geht spaziren). Es heißt — Exercitia und Rectores.

Oberförsterin (Zum Pastor.) Ist das wahr?

Pastor. Nun ja —

Oberförsterin. O du kleiner Engel! (Sie küßt ihn.) Du Zuckerengel du! (Sie setzt sich vor ihm in die Knie.) Sieht er nicht aus wie ein Engel?

Gottfried (geht von ihr). Es gibt keine Engel.

Oberförsterin (springt auf). Kind! was hast du da gesprochen? Keine Engel? — Gott steh' uns bei!

Pastor. Willst du nicht spielen, mein Sohn?

Gottfried. Hast du ein Klavier? so spiele ich dir eine Sonate von Pleyel.

Pastor. Die will ich von dir hören. Recht gern.

Oberförsterin (schiebt den Pastor bei Seite). Ach Gott! Keine Engel? Haben Sie das vernommen? Wie steht es da mit dem Glauben?

Pastor (lächelt). Das findet sich denn schon —

Oberförsterin. Nein! das muß sich gleich finden. Höre einmal, Gottfriedchen —

Pastor. Jetzt nicht, liebe Frau —

Oberförsterin (zum Pastor). Die arme Seele geht allem vor. Kind, hast du denn auch deinen Katechismus wohl inne?

Gottfried. Um das Ding bekümmere ich mich nicht.

Oberförsterin. Ich falle in Ohnmacht — ich bin todt — ich sehe und höre nicht mehr! Der arme Junge fährt g'rade in die Hölle —

Gottfried. Was willst du mit der Hölle? Das ist der Platz hinter dem Ofen.

Oberförsterin. Dich lasse ich nicht von mir weg. Du mußt bei mir bleiben, damit du Engel und Hölle kennen lernst.

Gottfried. Das will ich nicht.

Oberförsterin. Du sollst zu Kirche und Schulen gehalten werden —

Gottfried (lacht). Ich gehe nicht in die Schule —

Oberförsterin. Wo lernst du denn was?

Gottfried. Wenn ich spaziren gehe.

Pastor. Kleiner! Wer ist dein Lehrer?

Gottfried. Ich habe keinen Lehrer, ich habe einen Freund!

Oberförsterin. Armes verlornes Kind! (Sie faßt seine Hände.) Und was das arme Blut für Händchen hat! Wie ein Bauernkind! Arbeitest du denn im Garten?

Gottfried. Ich liege den ganzen Tag mit meinem Freunde im Garten auf der Erde.

Oberförsterin. Und das leidet deine Mutter?

Gottfried. Mutter Natur ist meine Mutter.

Oberförsterin. Gerechter! Vernehmen Sie denn die

Worte? Ach Gott, das arme Kind ist nicht recht bei sich. Kannst du vielleicht das Fahren nicht vertragen?

Gottfried. Gib mir zu essen.

Oberförsterin. Da — (gibt ihm Kuchen) iß. Iß immer und sprich nicht! (Zum Pastor.) Ach — ich bin todt!

Gottfried. Du bist nicht todt, (er ißt) denn du sprichst viel. Ich will trinken!

Oberförsterin. Ja, — was willst du denn trinken?

Gottfried (im Essen). Gib mir Liqueur!

Oberförsterin. Liqueur? Ein Kind Branntwein? Junge, bist du von Sinnen?

Gottfried. Er schmeckt mir nicht, aber ich muß ihn trinken. Mein Freund will das so haben.

Oberförsterin. Wenn dein sauberer Freund hier wäre, dem wollte ich die Meinung verkündigen, daß ihm die Ohren gellen sollten.

Gottfried. Er würde dich auslachen.

Oberförsterin. Junge!

Gottfried. Er lacht manchmal über die Mutter!

Oberförsterin. Ach du Brut! lachst du über deine Mutter?

Gottfried. Nein. Noch ist es mir nicht eingefallen. Ich thue nur, was mir eben einfällt — das ist der freie Wille, sagt mein Freund.

Oberförsterin. Wenn dir es nun einfiele, das Haus anzustecken?

Gottfried (ißt und besinnt sich). Das Haus stecke ich nicht an, weil ich dann auch verbrannt würde, und verbrannt will ich nicht sein, weil es wehe thut, also nicht angenehm ist.

Oberförsterin. Gott bewahre deinen Freund, daß er

nicht dem Großpapa in die Hände fällt, denn der würde ihn in den Stall sperren zum unvernünftigen lieben Vieh.

Gottfried. Du hast einen schlechten Freund gehabt, Großmutter. Du weißt nicht, daß das Vieh Vernunft hat. Das Thier hat eine Seele.

Oberförsterin. Das gibt mir den Gnadenstoß! (Zum Pastor.) Ich will ihn ein bischen in die Nachbarschaft schicken, daß er meinem Manne aus den Augen kömmt, denn (zu Gottfried) der hätte den Tod von deiner Wissenschaft! Komm! du armer verlorner kleiner blinder Heide! (Sie geht mit ihm ab.)

Siebenter Auftritt.

Pastor geht an das Zimmer. **Friedrike** kommt heraus.

Friedrike. Haben Sie Gottfried nicht gesehen, lieber Herr Pastor?

Pastor. Er ist mit seiner Großmutter gegangen. Ein lebhafter Knabe — aber ich muß sagen, daß ich —

Friedrike. Ich verstehe Sie. Seine Erziehung bekümmert mich sehr. Mein Mann ist sehr beschäftigt, und der Lehrer, dem man ihn anvertraut hat, verfährt nach einer Weise, die man bei uns liebt — wie man dort alles Neue liebt.

Pastor. Dagegen werde ich ernstlich zu Ihrem Manne sprechen.

Friedrike (lebhaft und herzlich). Ach! thun Sie es ja!

Pastor. Liebe Tochter! Sie sind sehr gerührt —

Friedrike. Ueber die schöne vergangene Zeit, die ich hier mit Anton gelebt habe. Ach! daß ich hier mit ihm die künftige leben könnte!

Pastor. Sollte das nicht möglich werden können?

Friedrike. Niemals!

Pastor. Nach Jahren?

Friedrike. Mein Mann liebt nun einen großen Geschäftskreis. Er hat Einfluß, er ist dort sehr geliebt, er gefällt sich dort —

Pastor. Liebe Tochter! Sie sind nicht glücklich!

Friedrike (will antworten, hält inne, weint, sieht nach der Thür, ergreift seine Hand). Ihren Segen! (Sie beugt sich darauf hin.)

Pastor (küßt ihre Stirne). Von ganzer Seele!

Friedrike. Daß ich Muth behalte und Ausdauer —

Pastor. Arme Friedrike!

Friedrike. Mein Mann ist gut. O gewiß, er ist noch recht gut! Einen Augenblick lang ist er zuweilen noch derselbe gute vollherzige Anton. Aber die Zerstreuungen, sein Umgang — der gute Augenblick ist dann gleich verwischt!

Pastor. Er liebt Sie doch?

Friedrike. Könnte ich sonst noch leben? Ja, er liebt mich! (Sie sieht sich um.) Aber so wie er mich hier geliebt hat, (sie sieht mit Thränen in die Höhe) so ist es nicht mehr!

Pastor. Wird er seinem Aufenthalte nicht einige Tage zusetzen?

Friedrike. Schwerlich! — Ach wenn nur Herr von Zeck nicht wäre! Verliere ich jemals die Liebe meines Mannes: so verliere ich sie durch diesen.

Pastor. So muß Ihr Mann den Herrn von Zeck verlieren. Und ich —

Friedrike. Versuchen Sie es nicht. Mein Mann findet ihn amusant — er hört sehr auf ihn.

Pastor. Doch nicht auf seine Grundsätze?

Friedrike. Mein Mann ist gut — bei Gott! er ist gut — aber er hält manches für klug, und manchen Menschen für sehr unterrichtet; er glaubt seinen Verhältnissen Rücksichten schuldig zu sein. — Sagen Sie ihm nichts gegen Zeck. Er würde es für mein Werk halten, für meine Klage —

Pastor. Aber etwas muß doch in der Sache geschehen. Wählen Sie —

Friedrike. Ich habe längst gewählt — die Geduld!

Pastor. Die Geduld endet —

Friedrike. Die Liebe nicht!

Pastor. Aber das Leben?

Friedrike. Wie Gott will! (Sie geht.)

Achter Auftritt.

Vorige. Oberförster begegnet ihr.

Oberförster. Meine Friedrike! (Er umarmt und führt sie vor. Er faßt nach seiner Wange.) Sieh doch — da ist eine Thräne aus deinem Auge auf mein Gesicht gefallen. (Er läßt sie aus seinen Armen, und trocknet die Augen.) Müssen wir uns so wiedersehen?

Friedrike. Wir sprachen von den alten Zeiten, lieber Vater —

Oberförster. Mit diesem Andenken bin ich vorhin auch in den Garten hinunter gegangen, aber der Kerl, der Zeck, ist dazu gekommen, dem gehe ich aus dem Wege. — Wollen wir beide eine Weile vor das Dorf gehen? Was meinst du, Riekchen?

Friedrike. Ich habe meine liebe Mutter noch nicht allein gesprochen. Sie wissen, Vater, daß wir Frauen unsere Erfahrungen gegen einander eintauschen, unsere Männer mit et-

was Großthun leben — daß wir freilich uns das Verdienst von dem Allen beimessen — und zu diesem Rathe lassen wir niemand zu! (Sie küßt den Oberförster und geht.)

Oberförster. Sie ist dieselbe noch!

Pastor. Und er kann es wieder werden. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Forstmeister. Schulz.

Forstmeister. Die ganze Zeit rede ich mit dem Schulzen von unsern neuen Einrichtungen, aber er ist und bleibt ungläubig.

Oberförster. Ja ja, mein lieber Schulz, da d'rüben gibt's ganz andere Forstmänner. Unser eins ist dagegen nur ein armer Sünder!

Schulz. Man denke!

Forstmeister. Lieber Vater! Praktische Forstkenntnisse spreche ich Ihnen nicht ab. Aber Sie sind bei Ihrem alten Schlendrian stehen geblieben, wissen nichts von den Fortschritten, die man hin und wieder in der Forstwissenschaft gemacht hat.

Oberförster. Doch wohl nicht da, wo das Holz jetzt so theuer sein soll?

Forstmeister. Das thut nichts zur Sache.

Oberförster. Da hast du Recht. — Also meine Wirthschaft hier hat nicht deinen Beifall?

Forstmeister. Lieber Vater! — Nein!

Oberförster. Warst doch sonst noch so ziemlich mit mir zufrieden.

Forstmeister. Ehemals, ja. Aber was habe ich seitdem gesehen, gelesen, gehört —

Oberförster. Schon recht! Hat man mir's doch erzählt, daß man jetzt die forst- und holzgerechten Jäger in der Stube beim warmen Ofen erzöge. Zu meiner Zeit erzog man sie im Walde, und fragte nicht nach Sturm und Regen.

Forstmeister. Sie werden mir doch gestehen, daß, um eine Sache gründlich zu erlernen, Vorkenntnisse und Hilfswissenschaften dazu gehören.

Oberförster. Gut rechnen und schreiben, das versteht sich von selbst.

Forstmeister. Weiter nichts? Die Mathematik, besonders die Geometrie, auch zeichnen muß man kennen. Fremde Sprachen, vorzüglich die Englische —

Oberförster. Nicht auch die Arabische —

Forstmeister. Allerdings, wenn man über die dortigen Holzarten schon gedruckte Werke hätte, so wie über die in Nordamerika.

Oberförster. So, so!

Forstmeister. In unsern Forsten gehen Sie keine tausend Schritte, so stoßen Sie auf den Virgini'schen wilden Kirschbaum, the wild cherry-tree of Virginia, oder nach Linnäus, **Prunus Virginiana**, floribus racemosis, foliis deciduis, basi antice glandulosis.

Schulz. Das muß ein schrecklich hoher Baum sein!

Forstmeister. Sie gehen abermals tausend Schritte, wer steht vor Ihnen? The black sugar tree, with oval shaped leaves, oder nach Linnäus, Betula nigra foliis rhombeo-ovatis, acuminatis, duplicato-serratis, zu Deutsch: die schwarze Zuckerbirke mit ovalen Blättern.

Oberförster. Was sagt er nun, Schulz?

Schulz. Ja, ja. Ich höre —

Forstmeister. Sie lieben die Eiche? Besuchen Sie mich, so zeige ich Ihnen: the chesnut oak, oder nach dem Linnäus, Quercus prinus foliis obovatis, utrinque acuminatis, sinuatoserratis, denticulis rotundatis uniformibus, zu Deutsch: die Kastanieneiche. Und so treffen Sie viele fremde Holzarten bei uns an.

Oberförster. Kommen denn die bei euch fort?

Forstmeister. Damit — ist es freilich nur so, so! Die mehrsten wollen in unserem Klima und Boden nicht fort. Allein wir helfen uns. Wir haben von diesen Hölzern große Samenvorräthe, und bauen in jedem Jahre von neuen davon an.

Oberförster. Das macht ihr schlau. Aber man hat mir gesagt, man fände bei euch wenig Anlagen von Eichen, Kiehnen und Birken.

Forstmeister. An diesem Holze möchten wir wohl in der Folge großen Mangel haben.

Oberförster. Was liegt daran? Ihr habt ja den Prunus Virginiana floribus racemosis — — wie war es, Schulz?

Schulz. Ach ich habe die barbarischen — arabischen Namen wollte ich sagen — ja was wollte ich sagen?

Forstmeister. Ich verstehe Sie, lieber Vater!

Oberförster. Ich wollte, du verständest mich, Anton! — Was unsern Bedürfnissen, unserm Boden und Klima angemessen ist — wie reichlich bringt die Natur das hervor! Aber das mögen wir weder pflegen noch warten, holen aus entfernten Welttheilen, dessen wir nicht bedürfen, uns widerfährt daher Recht, daß wir an dem Mangel leiden, was uns unentbehrlich ist.

Forstmeister. Ja, wenn Sie die Sache aus dem Gesichtspunkte nehmen —

Oberförster. Gib mir einen andern, der sich mit meiner Vernunft verträgt, und ich will ihn gelten lassen.

Forstmeister. Bei alle dem ist bei Ihrer Bewirthschaftung der Forst — Sie können freilich nicht für die Vorschrift — vieles auszusetzen.

Oberförster. Das wäre?

Forstmeister. Wissen Sie, wie viel Holz Sie in Ihren Forsten haben?

Oberförster. Das müßte schlecht sein, wenn ich das nicht wüßte.

Forstmeister. Woher? Mir ist von ehedem bekannt, daß Sie davon keine schriftlichen Nachweisungen haben.

Oberförster. Das wohl, aber ich habe deswegen doch irgendwo beinahe jeden Baum, groß und klein, aufgezeichnet.

Forstmeister. Wo? wenn ich fragen darf?

Oberförster (auf die Stirne deutend). Hier stehen sie alle. Und meine Forst ist doch so klein nicht. — Eure Bäume habt ihr also auf dem Papier?

Forstmeister. Allerdings.

Oberförster. Wie habt ihr denn das angefangen?

Forstmeister. Wir haben sie Stück für Stück gezählt.

Oberförster. Das ist leicht genug!

Forstmeister. Nur ein wenig kostbar.

Schulz. Ja ja, das Zählen mag was gekostet haben.

Oberförster. Dafür wißt ihr nun aber auch jeden Baum, den ihr habt.

Forstmeister. Wußten es — aber da führt das Unglück den großen Sturm herbei, und der wirft uns viele tausend Stämme, und so unsere ganze Berechnung über den Haufen!

Oberförster. Hahaha! Ich hätte nicht lachen sollen, denn so ein Unglück, wenn es öfters kommt, kann Holznoth herbeiführen, und die kommt gleich nach Brotnoth.

Schulz. Sie werden also nun wohl von neuen gezählt haben?

Forstmeister. Ganz recht. Wir zählten, was der Sturm umgeworfen hatte. Da kamen gleich die verwünschten Rauven, und machten uns einen neuen Strich durch die Rechnung.

Oberförster. Ich habe sie hier auch gehabt.

Forstmeister. Anfänglich achteten wir nicht darauf. Als sie überhand nahmen, so konnten wir erst nicht einig werden, was für eine Raupe es eigentlich sei. Viele von uns wollten behaupten, es sei die Monacha oder die Nonne, andere meinten, es sei die sogenannte Prozessionsraupe. Endlich versicherten uns Leute vom Lande, daß es die gemeine Kiehnraupe sei.

Oberförster. Was anders?

Schulz. Der Herr Oberförster wurde ihrer aber hier bald gewahr. Flugs ließ er auf der Seite, wo sie sich eingestellt hatten, ein paar hundert Bäume niederhauen, und so kamen wir gut weg.

Oberförster. Hin und wieder mögen wohl noch einige geblieben sein, die überlasse ich meinen Vögeln und Ameisen. Du siehst, daß es bei meinem alten Schlendrian mit meiner Forst noch ganz gut steht. An Holz fehlt es uns Gottlob! noch nicht, denn ich habe von der Zeit an, wie ich auf den Dienst kam, weit mehr gesäet und gepflanzt, als ich herausgenommen habe; leere Flecke dulde ich nicht, und gegen Holzdiebe bin ich früh und spät bei der Hand. So habe ich's immer getrieben, so treibe ich's noch. So alt ich bin, habe ich noch keinen Verweis erhalten. Da nun meine Vorgesetzten mit mir zufrieden sind: so dächte ich, mein Sohn! du wärst es auch.

Forstmeister. Aber eine gehörige Eintheilung der Forst ist —

Oberförster. Ist nothwendig — allerdings. Ist denn die meinige etwa nicht auch eingetheilt? Und weiß ich nicht den Flächeninhalt? Nur von den Spielereien bin ich kein Freund.

Forstmeister. Auch würde es hier für das Auge ein weit schönerer Anblick sein, wenn es da auf Pappeln und Akazien stieße, wo es jetzt nur alte, krumme und schiefe Weiden antrifft.

Oberförster. Laß mir meine krummen und schiefen Weiden unangetastet. Wo hätte ich Faschienen hernehmen sollen, als wir vor'm Jahre hier am Teich den starken Durchbruch hatten. Sieh die herrlichen Flechtzäune an, die hier im Dorfe stehen. Behalte du deine Pappeln und Akazien. Mir sind und bleiben die Bäume am liebsten, deren Nützlichkeit mir gleich beim ersten Anblick in's Auge springt.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans (ein Billet in der Hand, das in der bekannten Schleifenform zusammengelegt ist, zum Oberförster). Sapperment, da ist ein Schreiben.

Oberförster. An mich? Woher denn? Eine wunderliche Gestalt von einem Briefe. (Liest die Aufschrift.) Wer hat es gebracht?

Hans. Der Bote von Lichfeld. Er ist noch unten zu sehen.

Forstmeister (sieht nach dem Briefe hinüber).

Oberförster. A Monsieur — — Das ist nicht an mich. (Gibt es dem Forstmeister.)

Forstmeister. Es ist an mich. (Liest.)

Hans. Der Bote sagt, das Weibsbild, was ihm den Brief gegeben hätte, wäre gewaltig schön, aber sie spräche kein Wort Deutsch —

Oberförster. Es wohnt doch niemand der Art in Lichfeld —

Forstmeister. Ein höflicher Bettelbrief, weiter nichts.

Hans. Ihre Leute sprechen auch kein Deutsch —

Forstmeister. Sagt nur dem Boten, es wäre gut, ich wollte hernach etwas schicken.

Hans. Sie sollen in einer —

Forstmeister. Da ist der Botenlohn, macht, daß der Mann fort kommt —

Hans. Ja. (Geht.)

Forstmeister. Eine Person, die ich hin und wieder bei Hofe gesehen habe, die schnell aus dem Dienst der Fürstin entlassen ist, durchreiset —

Oberförster. Es geht doch keine Landstraße durch Lichfeld —

Hans (kommt wieder). Sie sind in einer prächtigen Kutsche gekommen — sagt der Bote.

Oberförster. Und schicken dir Bettelbriefe?

Forstmeister. Nun man weiß ja, was solche Leute prächtig nennen.

Oberförster. Hm! der Lichfelder Bote stand unter der Garde, hat doch zu seiner Zeit Kutschen gesehen —

Forstmeister. Die Fürstin ist sehr gnädig — vielleicht ist ihr auf ein paar Stationen eine Hofequipage erlaubt —

Oberförster. So? — Nun dann wird man ihr doch einen Reisepfennig mitgegeben haben?

Forstmeister. Allerdings sollte man das glauben. Ich begreife selbst nicht —

Schulz. Soll ich den Boten einmal fragen —

Oberförster. Wozu das? Wenn sie denn aber bei dir bettelt und nur durchreist, — so laß sie nicht lange auf deine Hilfe warten. Schicke ihr gleich, was du geben willst.

Forstmeister. Ja ja, das wird das beste sein. (Geht.)

Oberförster. Hier ist ja Schreibzeug.

Forstmeister. Auch das — (Er setzt sich zum Schreiben.)

Oberförster. So kann sie gleich in Gottes Namen weiter reisen.

Hans. Sie bleibt zu Lichfeld, sie hat im goldenen Engel das ganze, ganze Haus genommen.

Oberförster. Und bettelt? (Er gibt dem Schulz ein Zeichen, dieser geht; — Zu Hans.) Mein Sohn wird die Antwort bringen, oder Ihr könnt sie hernach hier holen.

Hans (geht).

Oberförster. Anton!

Forstmeister. Lieber Vater! (Steht auf.)

Oberförster. Du weißt, daß ich den Argwohn nicht bei mir herbergen kann — sage mir rund und ehrlich, was will diese Fremde mit dir.

Forstmeister. Sie könnten den Brief lesen, aber er ist Französisch —

Oberförster. Ich lese dein Gesicht —

Forstmeister. Sie denken —

Oberförster. Ich lese dein Gesicht, und es gefällt mir — denn ich meine, deine Seele hat darauf geschrieben — ich schäme mich!

Forstmeister. Lieber Vater, ich betheure Ihnen —

Oberförster. Halt! — Anton — hier lege deine Hand in diese Vaterhand, die ich zum Segen auf dein Haupt legen will, ehe du von mir gehst, und nun sage mir, wie ein ehrlicher Mann — kann ich ruhig sein?

Forstmeister (hat ihm die Hand gegeben, schlägt die Augen nieder und sagt). Ja!

Oberförster. Gut. (Er nimmt Geld aus dem Beutel.) Ist sie arm, so lege diesen Thaler mit bei. Schickt sich das nicht — so behalte ihn zum Gedächtniß an den ehrlichen Hausstand deiner Eltern. Und so oft du darauf das Brustbild unseres Fürsten siehst — sage dir, er ist der sittlichste treueste Ehemann im Lande und folge seinem Beispiel. (Geht.)

Forstmeister (steht eine Weile eingewurzelt da. Dann wirft er sich auf den Stuhl und stürzt, das Gesicht auf die Arme gelegt, auf den Tisch).

Hans (tritt ein, neben ihn, rührt ihn an). Sind Sie fertig?

Forstmeister (springt auf, packt ihn an der Brust und wirft ihn von sich). Schurke! (Er geht.)

Hans (bleibt an dem Boden sitzen, sieht ihm nach und reibt den Ellenbogen). Das war grob. (Er steht auf.) Wie er noch Förster war — nannte er mich nur einen Esel und ließ mich stehen. Nun er vornehmer geworden ist, heißt er mich einen Schurken und wirft mich auf Gottes Erdboden. Ein Schurke muß also wohl mehr sein, als ein Esel. Wenn aber das Umwerfen dazu gehört, so verlange ich meinen Esel wieder. (Geht.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hans und **Rudolph** tragen einen Korb mit Tellern durch das Zimmer in das andere. **Die Oberförsterin** folgt.

Oberförsterin. Nehmt euch in Acht. Setzt mir die Teller gleich aus dem Korbe, hört ihr? (Sie geht nach der Mitte zurück und ruft hinaus.) Anton! (Sie geht an das Seitenzimmer.) Deckt die Gläser mit einer reinen Serviette zu. (Sie geht wieder an die Mitte.) Nun — Anton! Komm doch herein. (An das Seitenzimmer.) Nehmt von den Servietten linker Hand — so! Wo habe ich denn nur — (Sie geht vor.)

Zweiter Auftritt.

Forstmeister, den Hut in der Hand. **Oberförsterin.**

Forstmeister. Was ist, liebe Mutter?

Oberförsterin. Gleich! Wo habe ich nur den Hirsch hingesetzt?

Forstmeister. Den Hirsch!

Oberförsterin. Rudolph! Rudolph!

Rudolph (mit einer Serviette in der Hand, sieht aus der Thür). Was befehlen Sie?

Oberförsterin. Weißt du nicht, wo der Hirsch steht? (Zum Forstmeister.) Weißt du denn das nicht mehr? Ja seit deiner Zeit ist er nicht mehr gebraucht —

Forstmeister. Ach Sie meinen den großen Pokal?

Oberförsterin. Richtig, der muß heute umhergehen.

Rudolph. Der Pokal mit dem Hirschkopfe steht oben in dem grünen Eckschranke —

Oberförsterin. Richtig! In des Herrn von Zeck seiner Stube. Den holt hernach herunter und tragt ihn behende, das rathe ich euch. Setzt ihn auf den Schenktisch —

Rudolph. Sehr wohl. (Geht hinein.)

Oberförsterin. Ja man vergißt denn eins über das andere. Man wird alt — man hat in seinem Leben viel zu denken gehabt. Mancherlei zu schlichten, zu thun und zu besorgen. Aber du hättest dich wohl daran erinnern können.

Forstmeister (eilig, aber nicht unfreundlich). Es war mir entfallen.

Oberförsterin. Mir ist nichts entfallen, was dich angeht. Alle deine Leibgerichte kommen heute auf den Tisch. Heute! Morgen kommen die Leibgerichte von Riekchen. Du mußt von allen essen, das sage ich dir, von allen.

Forstmeister. Mit Vergnügen — und mit großem Appetit. Meine Mutter ist eine vollkommene Köchin — (Er will gehen.)

Oberförsterin (hält ihn an der Hand). Vollkommen? nun eben nicht. Ei, man sei noch so alt, man lernt doch nicht aus. So wirst du finden, mein Blätterteig, du weißt, mein Blätterteig ward immer sehr gerühmt — nicht wahr?

Forstmeister. O ja, recht sehr. (Immer eiliger.)

Oberförsterin. Nun, jetzt mache ich ihn doch noch besser wie sonst, viel besser. — Davon kann auch der kleine Gottfried essen. Blätterteig darf er essen. Aber (sie dreht ihn ganz zu sich her) mit seinem Katechismus muß eine Anstalt getroffen werden, sonst habe ich im Grabe keine Ruhe, lieber Anton —

Forstmeister. Wir reden schon noch davon — (Geht.) Adieu Mutter.

Oberförsterin. Wo willst du denn hin?

Forstmeister. Ein wenig ausreiten —

Oberförsterin (sie holt ihn zurück). Ei was, das leide ich nicht! Du bist gekommen, deine Eltern zu besuchen.

Forstmeister. Ich muß mich doch ein wenig im Forst umsehen —

Oberförsterin. Ach, der Forst wird noch lange stehen, aber wir nicht. Laß die Bäume ihre Zweige im Walde ausbreiten, jetzt breiten wir unsere Arme aus nach dir.

Forstmeister (umarmt sie und sagt recht freundlich). Meine gute Mutter!

Oberförsterin. Ja, wenn ich nicht so gut wäre, (sie droht ihm freundlich mit dem Finger) sollte ich dir wohl ein wenig die Meinung sagen, daß du den Hans so auf die Erde hingeworfen hast —

Forstmeister (etwas verlegen). Der Kerl ist so ärgerlich dumm!

Oberförsterin. Ei was? Er ist ein Menschenkind, ein bischen dumm, ja, da hast du Recht. Aber vom Umwerfen wird er nicht klüger.

Forstmeister. Ich war eben verdrießlich —

Oberförsterin. Ja, das hast du vom Vater. Aber wenn er auch wohl die Leute anfährt, so wirft er sie doch nicht um. Das ist nicht recht von dir, Anton. Sieh, wenn sie mir heute auch noch so verkehrte Sachen angeben wollten, ich könnte gar nicht verdrießlich werden. Ich denke an meine Kinder, und dabei ist mir so gut zu Muthe, daß ich aller Welt dumme Streiche vergeben könnte. — Nun — laß absatteln, Anton — Thu mir und dem Alten das Herzeleid nicht an, daß du jetzt spaziren rittest — hörst du, Anton, rufe da aus dem Fenster und laß absatteln.

Forstmeister. Nur auf eine Stunde will ich wegreiten —

Oberförsterin. Nur auf eine Stunde? Nach fünf Jahren sehen wir dich nur auf zwei Tage. Ach Anton — alle Abend sage ich mir — wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Sieh mich an und denke das auch. In meinem Alter kann man keine Stunden mehr verschenken.

Forstmeister (seufzt, sieht vor sich hin).

Oberförsterin. Ich bin sonst noch erträglich bei Kräften, ich thue noch alles selbst — du mußt es dir nicht so sehr zu Herzen nehmen. Ein paar Jahre möchte es doch noch wohl dauern können — ich meine nur so — weil wir doch alle in Gottes Hand stehen.

Forstmeister (umarmt sie lebhaft). Meine gute Mutter!

Oberförsterin. So! Ja, das war ein Wort! das war mein alter Anton, dasmal war dein Herz in deinen Armen!

Forstmeister. Ich liebe Sie von ganzer Seele.

Oberförsterin. Das kann ja auch gar nicht anders sein. Ja nun — ich merke wohl, das Ausreiten macht dir ein besonderes Vergnügen. Nun — so ganz kann ich dir es nicht verdenken, du willst sehen, wie der Alte gewirthschaftet hat — gut, das kann ich dir sagen. Die hochfürstliche Kammer hat ihm auch neulich eine Belobung zugeschickt und ein Präsent von hundert Thalern. Denk einmal! Ja der Alte macht seine Sachen gut! Das mußt du ihm aber auch sagen, hörst du?

Forstmeister. Sehr gern.

Oberförsterin. Wenn du denn doch ausreiten willst — ei nun, so bitte deinen Vater, daß er mitreitet.

Forstmeister (sehr verlegen). Die Sonne steht schon ziemlich hoch. Er wird jetzt nicht Lust haben. —

Oberförsterin. O gewiß! Ich will's ihm sagen, daß du das wünschest, und wenn ihr dann beide so neben einander die Straße hinunter reitet, so will ich mich in's Fenster legen, euch nachsehen und meine Freude daran haben. Soll ich's dem Alten sagen?

Forstmeister. — Wenn Sie — wenn er — (Mit Gutmüthigkeit.) Ja bitten Sie ihn darum.

Oberförsterin. Das wird dem alten Gast eine Freude machen! Er sagt so immer: mein Anton ist nicht mehr wie er war! Nun sieh, Anton — anders bist du freilich. Aber ich denke, das kommt mit den Jahren, und die Stadt macht denn auch vieles. Aber zu klein ist dir unser Haus nicht, und deine alten Eltern sind wohl nur schlecht und recht, aber du hast doch manche gute Lehre mit dir von hier genommen, und zuweilen, wenn's bei dir unruhig hergeht, denkest du doch wohl recht gern an uns beide.

Forstmeister. Gern, oft und von Herzen!

Oberförsterin. Nicht wahr? Ja, wenn wir so Abends da sitzen, jeder in seinem Sorgestuhl, und der Alte liest die Kriegsbegebenheiten aus dem Postreiter vor, ich stricke deinem Gottfried Strümpfchen — sage ich ihm oft — hör' auf, Alter. Ich marschir nicht mehr mit — ich denke an Anton! Gleich legt er die Zeitung weg, stützt wohl den Kopf auf die Hand und sagt — Was er doch jetzt macht! Dann sprechen wir bis in die tiefe Nacht von euch. — Manchmal werden wir recht wehmüthig dabei. Es ist uns wohl schon passirt, daß der Wächter eilf Uhr geblasen hat, und wir hatten's gar nicht gemerkt, weil wir in Gedanken bei euch waren. Ja, das sind unsre besten Tage! Das glaub mir nur, Antönchen. (Sie streichelt ihn.) Nun will ich den Alten holen. (Geht.)

Forstmeister (mit dem lauten Ausbruch der innigsten Empfindung). Ach! ihr guten ehrlichen Eltern! — Ich muß machen, daß ich wieder hier wegkomme. — Wie es sonst war, darf es doch nicht wieder werden, kann es auch nicht mehr werden — und doch quälen mich die Erinnerungen der vorigen Zeit. Ich habe neben diesen ehrlichen Leuten ein Gefühl, als ob ein Steckbrief gegen mich ausgeschickt wäre. (Im Gehen trifft er auf das Fenster, reißt es auf.) Zeck, — geschwind zu mir herauf! (Geht lebhaft umher.) Er muß das in Ordnung bringen. Sie dürfen durchaus nichts merken — (er geht lebhaft und in Gedanken umher) durchaus nicht!

Dritter Auftritt.

Forstmeister. Von Zeck.

v. Zeck. Was gibt's?

Forstmeister (geht heftig auf ihn zu und führt ihn vor). Ich bin der Bosetti für ihre Güte unendlich dankbar. Ich erkenne das Opfer, was sie mir bringt. Aber — es kann nicht anders sein, sie muß von Lichfeld weg, wo anders, weiter hin. Mein Vater hat Argwohn. —

v. Zeck. Aber Sie gehen doch zu ihr? Bedenken Sie die Mühe, die es gekostet hat, sie daher zu bringen, das Opfer, den Vorzug, den sie Ihnen gibt —

Forstmeister. Ja doch. Ich wollte eben hinjagen. Es geht jetzt nicht. Hernach, auf den Abend; sehen werde ich sie heute noch — ich muß sie sehen. Aber jetzt schreiben Sie ihr, schicken Sie Chretien hin, sie muß und muß auf einen andern Ort.

v. Zeck. Aber wohin?

Forstmeister. Gleichviel, nur weiter weg — Fort, fort, eilen Sie! Meine Eltern kommen —

v. Zeck. Sie kennen den Eigensinn der Bosetti, aber man muß es versuchen. (Geht.)

Forstmeister. Wann werde ich sie sehen können? Und wenn ich sie nicht sehe — was wird daraus werden?

Vierter Auftritt.

Oberförsterin. Oberförster.

Oberförsterin. Hier bringe ich deinen Vater, er will gleich mitgehen.

Oberförster (nickt freundlich mit dem Kopfe). Zum Ausreiten wird es zu spät vor Tische, wenn wir anders die Sachen ein wenig in der Ordnung sehen wollen; aber ist dir's recht, so besuchen wir hier im Orte einige alte Bekannte.

Oberförsterin. Ach da sollte ich doch mit gehen — aber die Küche — die Anstalten und ich muß mich doch auch etwas anders anziehen — ich kann denn auch nicht so hurtig mit euch fortkommen — — nein, geht nur allein.

Oberförster. Ja, wenn du Lust hast — so gehen wir jetzt. —

Forstmeister. Was Sie wollen, alles was Sie wollen. (An das Fenster.) Absatteln, ich reite jetzt nicht, ich gehe mit dem Vater. (Zum Oberförster, dem er beide Hände reicht.) Da bin ich. Nun gehöre ich ganz Ihnen. Nun führen Sie mich, lieber Vater, wohin Sie wollen.

Oberförster. Wahrhaftig? (Sieht ihn fest an und schüttel, herzlich Anton's Hände.) So gehen wir nicht weit. Anton, so führe ich dich da zu deiner ältesten Freundin. (Führt ihn zur Mutter.) Mutter, halte ihn fest an deinem Herzen! Anton, ich schlage meinen Arm um dich, und wir beide alten Leute wollen dich in unserer Mitte behalten. Glanz und Gold

können wir dir nicht bieten, aber Ehre im Vaterlande, Auskommen unter des Vaters Dache, einen Nothpfennig für den armen Bruder und ein ruhiges Gewissen.

Forstmeister. Vater — Mutter! Ich bin innig erschüttert. —

Oberförster. Was ich dir hier biete, das kann ich verbürgen, und mehr kann der vernünftige Mann nicht brauchen. Was er mehr hat, macht ihm Unlust. Anton, schlag ein — bleib bei uns, nimm meinen Dienst! Ich weiß, unser Fürst gibt ihn dir gern.

Oberförsterin. Ach Anton — lieber Anton! kannst du das thun, so bin ich eine glückliche Frau.

Forstmeister. Ich kann nicht — ich kann nicht. Wo denken Sie hin!

Oberförster. Ich habe in meinem Leben noch um nichts den Herrn gebeten — aber wenn du hier bleiben willst — will ich bitten, daß dein Titel bei der Stelle bleibt —

Oberförsterin. Ach welche Freude wäre das im ganzen Orte —

Oberförster. Ich habe hier niemanden weh gethan, habe manchem auf die Beine geholfen, habe meine Lebenskräfte in dem Forst treulich angewendet. Laß nicht einen Fremden niederreißen, was ich gebauet habe, laß mein Herz und mein Thun in meinem Sohne fortleben; so schlafe ich einst ruhig hinüber und es blühet heute meinem Leben ein neuer Frühling.

Forstmeister. Ach daß ich könnte, was Sie wünschen! Was soll ich Ihnen antworten, was ich dagegen einwenden muß — es wird Ihnen alles so kalt scheinen, und doch bin ich von Ihrer Liebe so innig, so herzlich bewegt, daß ich laut weinen könnte!

Oberförster. Hast du noch ein Herz für deine Eltern, so hast du auch noch ein Herz für das Gute! Gott sei dafür gelobt — Gott erhalte es in dir kräftig und lebendig! Das ist genug für meine Angst um dich! — Das Uebrige wird Gott fügen. Komm, mein Sohn! (Der Oberförster und Forstmeister gehen.)

Oberförsterin (trocknet ihre Augen). Ach, wenn er hier bei uns bleiben könnte — das könnte seinem Vater noch viele Jahre zusetzen. (Sie setzt sich, seufzt, sieht nach dem Fenster.) Ich will sie doch weggehen sehen — (sie geht an's Fenster) ich habe sie so lange nicht mit einander gehen sehen. Wo sie nur bleiben? (Sie lehnt sich hinaus.) Ach, da kommen sie — da sind sie! Adieu! — Adieu! Grüßt nur hübsch auch alle Leute, bei denen ihr einsprecht, von mir — hört ihr? (Sie läßt ihre gefaltenen Hände sinken.) Da gehen sie hin. — Mein Anton ist doch ein hübscher Mann! — Ein wenig gebückt geht der Alte wohl, aber für seine Jahre sieht er doch noch ganz wohl aus.

Fünfter Auftritt.

Oberförsterin. Friedrike.

Friedrike (reißt die Thür auf, stürzt fröhlich auf die Oberförsterin ein, und umarmt sie). Ach Mutter, liebe gute Mutter!

Oberförsterin (geht mit ihr vor). Was ist dir geschehen, Kind?

Friedrike. Sie sind an der Küche vorbeigegangen, der Vater und mein Mann — —

Oberförsterin. Komm doch nur zu dir!

Friedrike. Der Vater brachte ihn herein, er schloß mich fest in seine Arme, dicht an sein Herz, er küßte mich, er sah mich recht herzlich an, er hatte eine Thräne im Auge. —

Gütiger Gott! so habe ich ihn lange nicht gesehen. Ich war für Freude starr, ich konnte ihm gar nicht antworten — in der Thür wandte er sich noch einmal um und sagte recht herzlich — Adieu, Riekchen! Ach so hat er mich lange, lange nicht genannt!

Oberförsterin. So?

Friedrike. Was ist denn vorgefallen, was ist hier geschehen, woher kommt diese glückliche Veränderung? Ist es dies glückliche Haus, was diese Veränderung auf ihn gemacht hat? ist es die Ruhe in dieser abgelegenen Gegend, der Frieden, der um diesen kleinen Ort sich lagert, die Erinnerung an seine Kindheit, an das unverdorbene Gefühl, womit er einst hier seine Hand mir gab — ist es des Vaters Werk oder Ihres, liebe Mutter — Ach ich habe meinen Bräutigam, meinen Anton, hier wiedergefunden, und ich muß meine Freude, mein Glück mittheilen, oder ich erliege darunter. (Sie umarmt die Oberförsterin.)

Oberförsterin. Barmherziger! Das ist ja eine Freude, über die ich meine blutigen Thränen vergieße. — Wie? So sind die guten Worte unter euch eine solche Seltenheit?

Friedrike (erschrickt). Ach! — (Freundlich.) Nein, das nicht, das nicht; aber —

Oberförsterin. Komm, du arme Kreuzträgerin, erzähle mir alles. (Schüttelt den Kopf.) Die schöne Zitronen-Créme wirst du nun freilich unten in schlechten Umständen zurückgelassen haben —

Friedrike. Ach ja. Ich will gleich —

Oberförsterin. Bewahre Gott! (Sie gibt ihr einen Stuhl und macht sie sitzen.)

Friedrike. Sie ist eben an's Feuer gebracht, und —

Oberförsterin (hat sich einen Stuhl geholt, und setzt sich). Jetzt ist deine Sache auf dem Feuer, armes Kind, die Créme mag überlaufen, mein Herz ist übergelaufen — Also ist es doch wahr — Du bist unglücklich? Anton, Anton! (Sie drohet ihm abwesend.)

Friedrike. Liebe Mutter! Forschen Sie nicht nach. Wer herzlich liebt, empfindet leicht Kummer.

Oberförsterin. Kummer? Erzähle mir alles. Ich gehe nicht von der Stelle bis ich alles weiß. Sagst du mir nichts, so frage ich jedermann — es kann dir auch niemand helfen als ich. Sag mir alles, sonst frage ich in Gottes Namen den Anton selbst. Begegnet dir dein Mann nicht gut?

Friedrike (verlegen und ungern). Nicht so gut wie sonst.

Oberförsterin. Wie denn? Läßt er es dir am Gelde fehlen?

Friedrike. Er gibt mir mehr als ich brauche.

Oberförsterin. An Kleidungen, an Vergnügen, an Gesellschaften —

Friedrike. Ich vermisse nur für mein Herz. Gesellschaften? (Sie seufzt.) Ich könnte mehrere haben, geben und empfangen — — er bekümmert sich nicht viel mehr darum!

Oberförsterin. Du hast Geld, Kleider, Gesellschaft! Worin besteht denn dein Unglück? Liebes Kind!

Friedrike. Ich bin — oft — nicht allein geliebt!

Oberförsterin (steht auf). Kind! da hast du ein hartes schweres Wort gesprochen.

Friedrike. Sie haben mich ja dazu gezwungen —

Oberförsterin. Mein Sohn liebte eine andere als seine Ehefrau? Liebe Tochter, das ist nicht möglich! Das ist ja gegen die göttlichen Gebote! Die habe ich ihm schon in seinem vierten Jahre beigebracht —

Friedrike. Die Stadt, der Hof, das ganze Hofleben in allen seinen Folgen. —

Oberförsterin. Nun freilich! bei Hofe mögen oft die zehn Gebote aus der Acht gelassen werden. Und wer ist denn dasjenige leichtsinnige Frauenzimmer, das —

Friedrike. Fragen Sie mich nicht mehr. Was Sie mir abgedrungen haben, das habe ich meiner Mutter vertraut — und nie, nie darf er es erfahren. Ach — nur meine Freude konnte mich verrathen!

Oberförsterin. Wer ist die gottlose Person, die meinen Anton verführt hat! Nenne sie, zur Stelle!

Friedrike. Ach — seine Leidenschaft ist unbeständig — wie mein Glück es war!

Oberförsterin. Was? Ist der gottlose Lebenswandel so arg — Ach, du Bösewicht, du Unchrist! — Kommt er denn noch nicht zu Hause — (Sie sieht aus dem Fenster.) Du Antichrist — (Sie sieht herein.) Wie er kommt, falle ich ihn an.

Friedrike (heftig). Mutter —

Oberförsterin. Das muß ich!

Friedrike. Wollen Sie mich ganz unglücklich machen?

Oberförsterin. Ich will seine arme Seele retten —

Friedrike. Wollen Sie mir seinen ewigen Haß zuziehen?

Oberförsterin. Will er in der Hölle ewig brennen, so will ich es nicht. Ich bin seine Mutter, ich muß ihm alles vorstellen —

Friedrike. Seine fürchterliche Heftigkeit — Mutter, um Gottes willen — er wird glauben, ich habe ihn verklagt; er wird sein Herz ganz von mir abwenden. Er ist ja eben so gut, so herzlich gegen mich gewesen. Warten Sie doch ab, ob nicht hier bei Ihnen mein Glück wieder anfängt —

Oberförsterin. Heute will ich noch nichts sagen —

Friedrike. Versprechen Sie mir das gewiß, versprechen Sie mir es fest —

Oberförsterin. Ja, das thue ich. Aber wenn er sich nicht hält — so geht morgen eine christliche Lehre und Strafe mit ihm vor. — Ach, liebes Kind — was du mir da erzählt hast — die Gottlosigkeit — es ist mir in alle Glieder gefahren! — Indeß — (Sie setzt den einen Stuhl fort.)

Friedrike (den andern).

Oberförsterin. Müssen wir nun an unsere Arbeit gehen. (Sie räumt das Schreibzeug auf dem Tisch zu recht.) Was liegt denn da herum? (Sie nimmt das Billet, was am Ende des vorigen Akts liegen blieb.) Das gehört ja wohl Euer? Es ist, glaube ich, ein französischer Brief —

Friedrike (sieht ihn obenhin an, erschrickt). Ja. Dies Billet gehört meinem Manne. (Sie will das Billet einstecken — unwillkürlich liest sie es.)

Oberförsterin. Geh nun hin, mein Kind, an deine Créme, und sieh nach, daß sie mir nicht zu arg würzen, nicht zu viel Flamme unter die Töpfe, die Kohlen egal auf die Tortenpfannen —

Friedrike (bei Seite). Ich ertrage es nicht.

Oberförsterin. Was meinst du?

Friedrike (ergreift sie hastig). Ich will alles besorgen — alles thun — alles tragen und dulden und — ich will — ich will! Gott gebe, daß ich es aushalte! (Sie geht, an der Thür begegnet ihr Herr von Zeck.) Il y a fort long temps, Monsieur, que Vous ignoréz, que Votre ami a une epouse, rappelléz-Vous du moins, qu'il est père et je Vous pardonne le reste. (Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Oberförsterin. Von Zeck.

Oberförsterin. Was sagte sie da?

v. Zeck. Neckereien unter uns sind denn beständig so kleine Dispute.

Oberförsterin. Da hat ein verwünschter französischer Brief an ihren Mann gelegen —

v. Zeck. So? Ja dann begreife ich —

Oberförsterin. Seit sie den angesehen hat, war sie wie von Sinnen. Von wem mag er denn sein?

v. Zeck. Nun das wird sie Ihnen wohl sagen. Aber was ist denn hier passirt? Ich sitze ruhig im Hofe, so rufen Sie zum Fenster hinaus — du Antichrist! Ich komme daher zu fragen, ob ich —

Oberförsterin. Das galt meinem Sohne! — Wenn Sie sich wirklich gebessert haben und ein honneter Mann — Sie nehmen's nicht übel, lieber Herr von Zeck, denn Sie wissen selbst, Sie waren sonst keiner von den Besten — aber wenn Sie nun ein honneter Mann sind, wie ich denn wohl glaube, da Sie bei Ihro Durchlaucht auch noch zugelassen werden, wie mein Sohn sagt: so sagen Sie mir, als einer bekümmerten Mutter, die ihren Sohn christlich erzogen hat, und ihn an jenem Tage wieder zu finden hofft — wer ist das goldene Kalb, um das er so sündhafter Weise herumtanzt?

v. Zeck. Aha! Ich merke, die Frau Forstmeisterin hat sich bei Ihnen beklagt? — Ja was soll ich sagen? Ich bin der Freund des Mannes wie der Frau —

Oberförsterin. Ich auch.

v. Zeck. Wenn sie auch beide fehlen, so kann ich doch nicht wohl —

Oberförsterin (faltet die Hände). Beide fehlen? — Beide? — Gerechter Gott!

v. Zeck (lächelt). Nun — ich weiß nichts. Aber wie man so sagt —

Oberförsterin. Worin fehlt sie denn?

v. Zeck. O! ich weiß nichts, gar nichts, nicht das Mindeste.

Oberförsterin. Nun was sagt man denn von ihr? Ich muß es wissen.

v. Zeck. So viel ist gewiß, und das darf ich sagen, der Sohn des Herrn Oberjägermeisters, der Herr Jagdjunker, ist schon längst auf das innigste in die Frau Forstmeisterin verliebt —

Oberförsterin (setzt sich, und hält die Hände vor das Gesicht). Ei du mein lieber Gott!

v. Zeck. Nun, sie ist hübsch und —

Oberförsterin. Sie ist für niemand hübsch als für meinen Sohn. Andere Leute können wegsehen —

v. Zeck. Wenn sie wollen —

Oberförsterin. Wo anders hinsehen.

v. Zeck. Wenn sie können.

Oberförsterin. Ist denn der Herr auch so sündhaft? Das muß ja ein verruchtes Leben sein da drüben! — Aber meine Tochter sieht ihn nicht an, dafür stehe ich!

v. Zeck (lacht). Ansehen muß sie ihn wohl, denn er ist den ganzen Tag im Hause.

Oberförsterin. Was?

v. Zeck. Und mehrentheils auf ihrem Zimmer.

Oberförsterin. Das sind ja erschreckliche Dinge!

v. Zeck. Hier wohl!

Oberförsterin. Bei allen honneten Christenmenschen. Und was sagt denn mein Sohn dazu?

v. Zeck. Nichts. Er ist der Liebe seiner Frau gewiß. Wenn Sie es nun auch so machen, und seinen kleinen Geschichten durch die Finger sehen wollten —

Oberförsterin. Herr von Zeck! Ich stelle meine Tochter zur Rede, heute noch —

v. Zeck. Ob Sie daran klug thun, das werden Sie am besten wissen. Sollte meiner dabei erwähnt werden; so bitte ich, Wort für Wort, das, so viel und nicht mehr zu sagen, als ich geäußert habe, nämlich: daß ich von gar nichts weiß, und lediglich das auf Ihr Befragen geantwortet habe, was die Stadt sagt.

Oberförsterin. Die Stadt? Spricht die Stadt schon davon? Ach unser schöner, ehrlicher Name. (Geht, trifft auf den Pastor.) Ach lieber Herr Pastor, was ist das für ein gemeinschaftliches Heidenthum! Das Kind glaubt weder Engel noch Hölle, trinkt Liqueur und lacht über die Mutter. Der Vater dient dem Baal — und die Mutter — ist, fürchte ich, auch eine thörichte Jungfrau. Fragen Sie nur den da — das muß aber alles anders werden, oder ich lege mein Haupt nicht sanft. (Geht.)

Siebenter Auftritt.

Pastor. Von Zeck.

Pastor. Das Kind ist draußen auf eine Wiese gebracht, mit andern zu spielen. Er hat befehlen, herrschen und mißhandeln wollen. Ein lebhafter Bauerknabe will sein Recht behaupten, er schlägt ihn. Der Junge weicht dem besseren Rocke, setzt sich nicht zur Wehre und geht; darauf wirft dieser ihm einen Stein an den Kopf. Der gerechte Unwille sei-

ner Kammeraden erwacht, und da der Knecht, der ihn hingebracht hatte, am andern Ende der Wiese war, ist er so übel zugerichtet worden, daß ich ihm in meinem Hause durch Ueberschläge aufhelfen lasse, so gut es möglich ist.

v. Zeck. Das Kind wird keines natürlichen Todes sterben.

Pastor. Mich dauern die Eltern.

v. Zeck. Der Vater will ja, daß die Brut sich selbst entwickeln soll.

Pastor. Der arme Vater ist übel geleitet.

v. Zeck. In seinem Alter leitet man sich selbst.

Pastor. Lebhafte, ehrgeizige, etwas eitle Menschen, wenn sie schnell in ganz neue Verhältnisse versetzt werden, können leicht mißbraucht werden.

v. Zeck. Sagen Sie das denen, die den Forstmeister mißbrauchen.

Pastor. Sie sind der, der es thut, und darum sage ich es Ihnen. Ich werde ihn für Sie warnen —

v. Zeck. Mein Herr!

Pastor. Werde seine Ehre aufmerksam darauf machen, was er durch Sie gewinnen kann, und was er schon durch Sie verloren hat.

v. Zeck. Besuchen Sie ihn einmal in der Residenz in Pontificalibus — dann werden Sie gewahr werden, was er durch Sie gewinnen kann. Was hier verloren werden kann, ist zu tariren. Ihre Orationen werden ihm den hiesigen Aufenthalt sehr angenehm machen.

Pastor. Er sei mir gesegnet, wenn er den guten Eltern Freude geben will; kann er das nicht: so nehme er ihnen das Leid seines Anblicks, er gehe, und ich segne seine Abreise!

v. Zeck. Ei er ist ja derselbe Anton, der vor sieben Jahren mir zum Muster dargestellt ward —

Pastor. Leider! hat eine Welt von Ihres gleichen ihn sehr herabgewürdigt. — Stellen Sie sich neben das dürftige Strohlager Ihres reuigen Vaters — er wohnt nur eine Stunde von da — sein Anblick kann Ihnen sagen, (mit strafendem Ernst, doch ohne Galle) was ich Sie nicht werth finde, daß Sie es von mir hören. (Geht.)

v. Zeck. Die kreuzbraven Leute in dieser Welt sind entsetzlich einfältig. — Sie rennen auf die geschlossenen Festungen los, und fallen zerschlagen vor den Außenwerken nieder. Se. Hochwürden sind nicht gefährlich. Ja, wenn Sie den Verstand gehabt hätten, mich zu umgehen, und auszuhungern — das wäre ein verdammter Einfall gewesen. Nun aber haben sie mich in Avantage gesetzt; ich werde einen Ausfall thun, und werde ihnen eins anhängen, daß sie Belagerung und Bloquade auf immer aufgeben müssen.

Achter Auftritt.

Forstmeister. Von Zeck.

Forstmeister (kommt heftig herein, wirft den Hut auf den Tisch, und indem er auf Zeck zugeht). Ich bin wegen der Bosetti schon so gut als verrathen.

v. Zeck. An wen? Wie? Von wem?

Forstmeister. Ein verdammter Bedienter der Bosetti, der einzige Deutsche, den sie hat, schlendert in der Langenweile herum, kömmt hieher, begegnet uns, mir und meinem Vater, komplimentirt mich wie den nächsten Freund, ich gebe ihm Zeichen über Zeichen, der Kerl begreift mich nicht, nennt den Namen seiner Herrschaft, daß sie mich mit Sehnsucht erwarte —

v. Zeck. Das ist nicht gut.

Forstmeister. Ich möchte doch gleich mitgehen, möchte meinen alten Freund nur mitbringen. Endlich zerrt er mich am Ermel bei Seite, spricht leise mit mir, und erzählt mir, daß der tolle Graf Wisning der Bosetti nachgereist wäre, und daß die Bosetti mit dem Grafen eine fürchterliche Scene meinetwegen gehabt habe.

v. Zeck. Das kann ich denken.

Forstmeister. Auf der Stelle kehrt mein Vater um, geht mit raschen Schritten zurück nach Hause, und — nun können Sie das Donnerwetter sich vorstellen, was hier losbrechen wird.

v. Zeck. Freilich. Das ist —

Forstmeister. Ermorden könnte ich den Kerl!

v. Zeck. So gar viel hat er nicht verdorben, denn Ihre Mutter weiß schon alles —

Forstmeister. Was? Von wem?

v. Zeck. Hat mich quästionirt —

Forstmeister. Woher weiß sie es?

v. Zeck. Von Ihrer Frau —

Forstmeister. Das kann nicht sein. Meine Frau weiß nichts —

v. Zeck. Wo ist der Brief der Bosetti?

Forstmeister (fährt in die Taschen). Donnerwetter — (Rennt an den Tisch.) Dummkopf, der ich war — Wer hat den Brief?

v. Zeck. Ihre Frau!

Forstmeister. Meine Frau? — Fort — zu Pferde. Auf der Stelle reit ich zurück nach Hause.

v. Zeck. Nimmermehr! Sie müssen bleiben.

Forstmeister. Die Vorwürfe, die Klagen, die Thränen —

v. Zeck. Diesmal möchte es wohl anders kommen, denn Ihre Frau weint nicht, sie wüthet — mich hat sie in ihrem Zorne angefallen, eben da ich hier hereintrat, wo sie bei Ihrer Mutter Sie verklagt hatte.

Forstmeister. Nein, Zeck, das hat sie nicht gethan. Das hat sie gewiß nicht gethan.

v. Zeck. Fragen Sie Ihre Mutter, zwar — sie wird schon ungefragt Ihnen das Verständniß eröffnen.

Forstmeister. Meine Frau macht übertriebene Forderungen, das ist leider wahr, aber falsch ist sie nicht.

v. Zeck. Auf die Reise hieher ist der große gemeinschaftliche Anfall gegen Sie aufgespart.

Forstmeister. Nein, nein! So handelt meine Frau nicht —

v. Zeck. Man hat ja die ganze Attaque gegen Sie schon angefangen. Hier sollen Sie bleiben, Ihren Dienst verlassen —

Forstmeister. Das thue ich nicht.

v. Zeck. Statt des Einflusses bei Hofe diesen Forst kultiviren, vom angesehenen Weltmanne ein Pachter werden, und statt des ungebundenen fröhlichen Lebens, was Sie dort unter hellen Köpfen führen, sollen Sie hier unter Papa, Mama, der Frau und dem Pastor stehen. Dafür werden sie Ihnen, wenn Sie recht zahm und gehorsam sind, eine Schüssel mehr kochen, und wenn Sie all überall weder Willen noch Kräfte mehr haben, Ihnen erlauben, mit der Flinte über dem Nacken im Walde herumzugehen, bis Sie Gott zu ihren Vätern hier auf dem Kirchhofe versammlet!

Forstmeister. Daß sie das wünschen, das weiß ich. Aber —

v. Zeck (lacht). Wenigstens wünschen es die Eltern. Ihre Frau wohl eben nicht.

Forstmeister. Die gerade am meisten.

v. Zeck. Ganz und gar nicht. Wie kann sie es wünschen? Ueber die Leute, die mit offnen Augen doch nicht sehen!

Forstmeister. Was ist es, das ich nicht sehe?

v. Zeck. Jetzt ist der Augenblick, wo Sie sich festsetzen müssen.

Forstmeister (gespannt). Was meinen Sie?

v. Zeck. Ihre Lebensart, Ihre Neigungen, Ihr Benehmen gegen Ihre Frau, Ihr Haus — alles ist halb nach den Sitten der Residenz geformt, halb nach Papa, Mama; reißen Sie sich jetzt heraus. Ihren Eltern sagen Sie ein paar beruhigende Worte, und der Frau erklären Sie rund: — Ich bin dir gut, aber ich will nicht genirt sein, oder ich ziehe mich zurück. Thun Sie das nicht, so bekommt Ihre Frau die völlige Herrschaft.

Forstmeister. Das soll sie nicht.

v. Zeck. Wenigstens habe ich es ihr erschwert. Denn als Ihre Mutter mit allem Zorn über Sie gegen mich wüthete, sagte ich ihr, daß das Unrecht — wenn es denn nach hiesigen Begriffen ein so unerhörtes Unrecht sein soll — auf beiden Seiten gleich wäre. Ich sprach ein Wort von der Anbetung des Jagdjunkers.

Forstmeister. Was haben Sie gemacht? — Zeck! Meine Frau ist unschuldig! So wahr ich lebe, sie —

v. Zeck. Unentschieden ist sie. Nur unentschieden. Weshalb werden die täglichen Besuche nicht abgewiesen?

Forstmeister. Weil ich den Jagdjunker brauche. Weil ich ihn will. Und bedarf sein Vater nicht auch meiner?

v. Zeck. Ganz und gar nicht.

Forstmeister. Läßt nicht der Fürst meinen Kenntnissen, meinem Diensteifer Gerechtigkeit widerfahren?

v. Zeck. O ja. Er kann morgen aber einen andern an Ihre Stelle setzen, und dem auch Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nein, mein guter Warberger, der Zufall hat Sie eingeführt, Ihre Drolligkeit und die Damen haben Sie unerhört schnell zum Geschäftsmann von Einfluß gemacht. Sich in der Stelle erhalten, oder gar noch weiter kommen, — das können Sie nur durch die Frau.

Forstmeister. Das ist nicht, nein, das ist wahrlich nicht!

v. Zeck. Das ist ja auch ganz gleichgiltig. Besitz und Genuß ist für den Mann von Verstand die Hauptsache — über die Rechtmäßigkeit des Wie? mögen sich die armen Teufel streiten, die weder besitzen noch genießen.

Forstmeister. Durch meine Frau will ich mich nicht geltend machen.

v. Zeck. Das weiß und glaubt doch die ganze Stadt. Pah! wer gilt etwas ohne Hilfsmittel? Auch wissen Sie ja doch, daß der Jagdjunker Ihre Frau liebt.

Forstmeister. Meine Frau liebt den Jagdjunker nicht!

v. Zeck. Wissen Sie das so gewiß?

Forstmeister. Ich kenne meine Frau.

v. Zeck. Um es ganz gewiß zu wissen — müßten Sie wohl erst den Jagdjunker aus Ihrem Hause entfernen. Noch mag sie ihm ihre Liebe nicht erklärt haben — sie liebt ihn wohl, ohne es genau zu wissen — aber sie liebt ihn, oder Sie müßten mir gar keine Erfahrung und Beobachtung zutrauen.

Forstmeister (faßt ihn auf beide Schultern). Herr von Zeck!

v. Zeck. Sie sind noch eifersüchtig?

Forstmeister. Ich könnte es werden.

v. Zeck. So versteht Ihre Frau die Eifersucht besser zu überwinden — oder (lacht) es kostet ihr vielleicht weniger!

Forstmeister. Meine Frau ist eine ehrliche Frau!

v. Zeck. Der Jagdjunker ist ein ehrlicher Mann. Dabei ein schöner Mann, ein sanfter, theilnehmender, mitklagender, geselliger Mann! Ich glaube, daß er wohl schon mit Ihrer Frau geweint hat —

Forstmeister (heftig umhergehend). Mein Gott, was machen Sie aus mir!

v. Zeck. Einen Mann, der nicht auf halbem Wege stehen bleiben wird, wie ich hoffe.

Forstmeister. Meine Frau liebt mich!

v. Zeck. Warum das nicht?

Forstmeister. Ich weiß, daß sie wegen meiner kleinen Liebeshändel leidet.

v. Zeck. Leidet? davon ist mir nichts bewußt. Daß sie sich darüber ärgert, das räume ich ein. Viele Kinder ereifern sich sehr, wenn andere das Spielwerk nehmen, was sie selbst nicht mehr amusirt — Mein lieber Freund — ich weiß es wohl, daß ich nicht in's Schöne male, aber ich male wahr!

Forstmeister. Ich interessire mich für Sie — ich handle ehrlich an Ihnen, welch einen Grund könnten Sie haben mich zu verderben?

v. Zeck. Also? — Ich will nicht, daß man Sie unterjoche — damit trage ich meinen Dank ab, und achte es nicht, daß Ihre Eltern mir unartig begegnen. —

Forstmeister. Die alten Geschichten von Ihrem Vater her.

v. Zeck. Daß Ihre Frau in Gegenwart Ihrer Mutter mir die ärgsten Bitterkeiten sagt —

Forstmeister (ernst). Ich werde es ihr verbieten.

v. Zeck. Der Herr Pastor hat sich gar heraus genommen mir zu sagen — es wäre sehr unrecht, daß Sie mich mitgebracht hätten, und ich sei nicht werth, daß man mit mir rede.

Forstmeister (heftig). Das ist zu arg. Ja, man behandelt mich wie einen Knaben.

v. Zeck. Hat man den Freund erst von Ihrer Seite weggebracht, so wird man hernach mit Ihnen um so leichter fertig.

Forstmeister. Bei Gott im Himmel, das sollen sie nicht!

v. Zeck. Wenigstens sollten sie ein bescheidneres und klügeres Mittel ergreifen, als mich um meines Vaterswillen mit Spott und Bitterkeit da zu überhäufen, wo der Sohn von Hause mich selbst eingeführt hat!

Neunter Auftritt.

Vorige. Pastor.

Pastor. Es gelingt mir nicht, zu einer Unterredung mit Ihnen zu kommen, Herr Forstmeister.

Forstmeister. Da bin ich, was steht zu Befehl?

Pastor. In Gegenwart dieses Mannes habe ich nichts zu sagen.

Forstmeister. Ich verbitte alle Beleidigungen meines Freundes —

Pastor. Er ist nicht Ihr Freund —

Forstmeister. Mischen Sie sich nicht in meine Angelegenheiten —

Pastor. Das darf ich, denn vor sieben Jahren haben

Sie mich aufgerufen, Ihre wackere Frau Ihnen zu verschaffen. — Herr von Zeck, die guten Eltern sind überzeugt, daß Sie den Frieden dieser Ehe stören; das erkläre ich Ihnen gerade heraus —

v. Zeck. Ihre Deutlichkeit ist nicht zu bezweifeln —

Pastor. Können Sie es über sich gewinnen, nach dieser Erklärung über sich gewinnen, im Hause zu bleiben, oder wollen Sie mein Haus und meinen Tisch — an dem ich Ihnen nicht beschwerlich fallen will — bis zur Abreise annehmen?

Forstmeister. Herr von Zeck bleibt hier im Hause, wenn anders ich darin bleiben soll.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike. Sei so gut, und sprich ein Wort mit deinem Vater — er war sehr aufgebracht.

Forstmeister. Jetzt kann ich nicht mit ihm reden.

Friedrike. Er ist es nicht mehr. Er sitzt unten, starrt vor sich hinaus, und antwortet nicht. Deine Mutter weiß sich nicht zu helfen. Der Unfrieden ist in diesem Hause nicht einheimisch, die alten Leute jammern mich so —

Forstmeister. Dein Werk ist es, Heuchlerin! Aber dein Triumph ist noch nicht vollendet. Kommen Sie, Herr von Zeck. (Er geht.)

v. Zeck (folgt).

Friedrike (erschrocken). Anton —

Pastor (hält ihn auf). Sie müssen bleiben!

Forstmeister. Lassen Sie mich.

Pastor. Sind Sie ein ehrlicher Mann, so bleiben Sie jetzt hier. Sind Sie ein guter Mensch — so heißen Sie uns beide gehen. Ich bestehe darauf.

Forstmeister. Geht! Was soll ich mit dir?

Pastor und **v. Zeck** (gehen).

Forstmeister. Was kannst du mir sagen?

Friedrike (gibt ihm den Brief). Dies habe ich gefunden — möchtest du dich selbst wieder finden! (Sie geht.)

Forstmeister (hält sie auf). Wer hat dies hier gelesen?

Friedrike. Ich. Sonst niemand.

Forstmeister. Sonst niemand?

Friedrike. Niemand.

Forstmeister. Wem hast du den Inhalt erzählt?

Friedrike. Niemanden.

Forstmeister. Ist das Wahrheit?

Friedrike. Hast du keinen Glauben mehr an mich?

Forstmeister. Liebst du den Jagdjunker? — Sage mir die Wahrheit.

Friedrike. Anton! — das kannst du nicht glauben! Wahrlich, das glaubst du nicht!

Forstmeister. Vorwürfe darf ich dir nicht machen — aber es kränkt mich dennoch bitter.

Friedrike. Ich liebe ihn nicht. Ich sage dir, ich liebe ihn nicht. Unterwirf mich jeder Prüfung, meine treue Liebe wird dich rühren, wenn du sie auch nicht erwiedern kannst. Ich liebe ihn nicht, das schwöre ich dir, so wahr mir Gott mein Kind erhalten wolle!

Forstmeister. Schwöre nicht! Deine reine Seele lebt in deinem Auge — Du bist unschuldig. Ich glaube an dich und deine Treue. (Umarmt sie.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Oberförster, den die Oberförsterin und der Pastor zurückhalten.

Oberförster (er macht sich von ihnen los, und sagt in aller Heftigkeit): Laßt mich! Ich will wissen, woran ich bin.

Pastor (lebhaft). Sie haben sich umarmt — Alles steht gut!

{**Forstmeister.** Ja, mein guter Vater!
{**Friedrike.** Wir waren nicht unein's!

Oberförster. Weg von diesem ehrlichen Weibe! (Er nimmt ihn weg, und tritt in die Mitte.) Das Mitleiden hat dich jetzt zu ihr gezogen, gleich wird die Verkehrtheit dich wieder zu deiner Buhlerin treiben. Geh hin, breite deine Arme ihr entgegen, diese da ist zu gut für deine Ranke, und soll nicht das Opfer eurer heillosen Sitten werden.

Forstmeister. Vater! Ich bin zu jedem Guten für das Weib entschlossen.

Oberförster. Ich kann nun keinen Glauben mehr an dich haben.

Friedrike. Ich, ich habe Glauben an sein Herz, und werde ihn niemals aufgeben!

{**Oberförsterin.** Lieber Mann!
{**Pastor.** Hören Sie diese Bürgschaft.

Oberförster. Flüchte zu uns mit deinem Kinde, er verräth ja dich und dein Kind an eine Nichtswürdige.

Forstmeister (mit zärtlichem Ungestüm). Die Ehre, die Liebe, das Vertrauen, der Vatersinn sind erwacht — zu ihr — daher gehöre ich — da will ich bleiben!

Oberförsterin. Umarmt euch, Kinder! Der Vater kann nicht lange zürnen, wo sich die Kinder herzen.

(Forstmeister und Friedrike umarmen sich.)

Oberförsterin (zum Oberförster). Lieber Alter — wir sind so nahe am Grabe; möchtest du nicht deine Arme hinreichen, und sprechen ein Vaterwort zu diesen Beiden?

Oberförster. Das Vaterwort kann hier nichts mehr sichern, das kann nur eine standhafte Beredung. Mensch! So frage ich dich denn hier, im Namen von Weib und Kind, willst du diesem Weibe, das dich so ehrlich liebt, von nun an treu bleiben, wie ein ehrlicher Mann?

Forstmeister. Ich will es.

Oberförster. Kannst du der Kreatur entsagen, und wenn du es nicht kannst — willigst du ein, daß ich diese arme verlassene Frau und ihr Kind von dir weg zu uns nehme?

Forstmeister. Ja! dies alles verspreche ich, und ich fühle, daß ich es halten werde, wie ein ehrlicher Marn.

Oberförster. Ich nehme dein Versprechen an. Geh hin, reiche ihr deine Hand darauf.

Forstmeister (gibt Friedriken die Hand).

Oberförster. Anton! nun erhalte Gott den ehrlichen Mann in dir! sonst muß ich dich ausstreichen in meinem Herzen, und damit streichst du mich aus dem Leben!

Forstmeister. Vater!
Friedrike. Guter Vater! (Sie umarmen sich.)

Oberförsterin (lehnt sich auf Anton's Schulter). Ach! halte Wort, mein Sohn!

Vierter Aufzug.

(Zimmer wie im vorhergehenden Aufzug.)

Erster Auftritt.

Oberförster, Oberförsterin, Schulz treten ein.

Oberförster. Ja, da sind wir denn alle zu dem kleinen Blessirten gegangen. Ein wenig Fieber von der Alteration — — Die Sache hat nichts auf sich.

Oberförsterin. Ach wie ist der arme Junge zugerichtet! Drei braune Flecke, (sie nimmt den Mantel ab) und die blauen Flecke sind gar nicht zu zählen.

Oberförster. Die Lektion kann ihm nützen.

Zweiter Auftritt.

Pastor. Vorige.

Oberförsterin. Und Sie kommen auch schon, Herr Pastor, Sie sind auch vorausgegangen und lassen unsere Kinder allein?

Pastor. Mit Bedacht! Sie sind in dem herzlichsten Gespräche —

Oberförster. Ei das habe ich wohl vorausgesehen, eben d'rum trieb ich so vorneweg —

Oberförsterin. Ich hätte es doch gern mit angehört, was sie nun mit einander reden.

Pastor. Friedrike hat um eine andere Erziehung des Kindes gebeten. —

Oberförster. Die muß anders werden.

Oberförsterin. Der Glaube muß ihm beigebracht werden. —

Oberförster. Das kindliche Wesen muß ihm erhalten werden.

Schulz. Sonst könnte der Kleine wohl im dreizehnten Jahre schon so — Lichfelder Bestellungen machen.

Pastor. Sie hat wie eine gute bekümmerte Mutter gesprochen, und wie eine freundliche kluge Frau. Er hat wenig Einwendungen gemacht, bald gar keine mehr, und wie sie zu der Bank am großen Brunnen gekommen sind, hat er sie herzlich geküßt.

Oberförsterin. Ach Gott! Das hätte ich sehen mögen, die lieben Kinder!

Pastor. Auf der Bank sitzen sie nun, Arm in Arm. So habe ich sie verlassen.

Oberförsterin. Wenn du nur nicht so getrieben hättest, oder hättest mich da gelassen. Ich hätte mich doch auch an ein Eckchen auf die Bank setzen können —

Oberförster. Und plappern den beiden Leuten die herzlichen Worte weg, die sie sich jetzt geben!

Oberförsterin. Du magst sagen, was du willst, wenn die Sache unter den Kindern bestehen soll, muß ich doch noch ein Wort mit Riekchen reden. Sie ist zu still, sie muß sich nicht alles gefallen lassen, sie muß sprechen.

Oberförster. Sprechen? (Lächelt.) Ja freilich.

Oberförsterin. Mein lieber Alter, das verstehst du nicht. Es ist mir zwar alles Liebe und Gute von dir geworden — aber jede Frau muß die Kreuzschule durchgehen — Ich bin sie auch passirt — ja — nimm mir's nicht übel — — und da habe ich gelernt, wo man sprechen muß und nicht sprechen. Es muß gesprochen sein, wenn man seinen Platz behaupten will. Hätte sie mehr gesprochen, so wäre er früher

in sich gegangen. Sprache macht wieder Sprache, und so kommen gute Leute zu einem vernünftigen Schluß.

Oberförster. Schluß! So recht. Bist du zum Schluß?

Oberförsterin. Aber was meinen Anton betrifft, ich habe schon vorhin zum Schulzen gesagt — und der hat mir Recht gegeben — mein Anton hat nimmermehr das unchristliche Liebeswesen mit der italienischen Person — so aus sich selbst angefangen, denn sie ist ja nicht seiner Religion. Nein, da ist was anders im Werke — — sie muß ihm einen Trank beigebracht haben —

Oberförster. Dummer Schnack!

Oberförsterin. Dabei bleibe ich!

Schulz. Ja man will doch sagen, solche Leute hätten allerhand Blendwerke — womit sie die gescheitesten Leute für einen Narren hielten.

Oberförsterin. Recht so, wir bleiben bei unserm Satz, wir beiden!

Pastor. Die Betäubung, der Rausch des Stadtlebens — das ist der Zaubertrank.

Oberförster. Die heutige Welt hat nicht mehr den ziemlichen Respekt für das Frauenzimmer, und wo kein Respekt für das Frauenzimmer mehr ist — da ist keine Sitte, kein Vergnügen, keine Ehre, keine Liebe — da ist Aergerniß, Unart, Wortlosigkeit — mit einem Wort — gesunkenes Ehrgefühl! — Das ist die Krankheit, an der wir jetzt leiden — wer wird sie heilen?

Pastor. Der Ueberdruß!

Schulz. Ja am Ende weiß ich doch nicht recht, wie ich es nun machen soll!

Oberförster. Womit?

Schulz. Ich muß es doch wohl sagen. — Es ist da in Ihrer Abwesenheit — erstens ein Bedienter in prächtiger Livree um's Haus herumgeschlichen, der hat nach dem Herrn Forstmeister gefragt. —

Oberförster. Nun — den läßt man zu ihm, wenn er kommt.

Schulz. Und — Gott sei es geklagt! der Lichfelder Bote hat denn auch wieder einen Brief von der Person an den Herrn Forstmeister gebracht. — Da ist er.

Oberförster (steckt ihn ein). Den werde ich an Anton abgeben.

{**Oberförsterin.** Kind, das thu' nicht.
{**Pastor.** Das thun Sie.

Oberförsterin. Kind, lies ihn doch. —

Oberförster. Er ist versiegelt —

Oberförsterin. Was thut das —

Oberförster. Schäme dich doch! Nein, ich will meinem Sohne Vertrauen beweisen. Müßte ich das Vertrauen zurück nehmen: so nehme ich auch die Frau. Die halben Mittel helfen nur halb.

Oberförsterin. Aber man könnte doch mit der Manier —

Oberförster. Man könnte ihn belauern — o ja, das ist nicht Mannessache. Man geht g'rade auf die Sache los, und was man dann findet, das schlichtet und richtet man in Gottes Namen.

Schulz. Das mag sein, aber ich will doch so ein wenig Acht haben.

Oberförsterin. Ganz recht, Herr Schulze!

Oberförster. Frau! — Es ist eine hohe achtbare Sache um die Mutterliebe, aber mische mir die weibliche Arglist nicht

darunter, sonst treibst du deinen Handel in's Kleine. Ehe der Argwohn ein Uebel hebt, hat er zehn neue Uebel geschaffen. (Geht.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne den **Oberförster.**

Oberförsterin. Weibliche Arglist? — Haben Sie das gehört? — Er hat mit seinem Vertrauen manchen harten Thaler verloren, den mein bischen arme Arglist hätte erhalten können. (Sie seufzt.) Ja die Männer! Sie wissen mehr als wir, aber wir merken mehr als sie. (Geht.)

Vierter Auftritt.

Pastor. Schulz.

Pastor. Vom Forstmeister fürchte ich nichts — aber der Zeck — das ist der böse Geist, den ich fürchte!

Schulz. Es kostet mich ein Wort und er darf nur heraus vor die Hofthür gehen, so sind ein zwanzig frische Bursche da, greifen ihn auf, laden ihn auf eine Krüppelfuhre und lassen an der Grenze den Karren hinüber schnappen: so liegt er auf fremdem Gebiet und wir sind hier in Ruhe.

Pastor. Damit wäre alles verdorben. Ich — ich will zu ihm gehen. Vielleicht ist er zu gewinnen.

Schulz. Der Mensch ist kein Zwei-Groschenstück werth, das auf einem Krämerladen genagelt ist.

Pastor. Sein Hochmuth ist vielleicht zu reizen. Ich will's versuchen. (Geht.)

Schulz. Alles gut! Ich traue dem Forstmeister nicht, ich traue dem Zeck nicht, ich traue dem pfiffigen Bedienten

nicht, und da in Lichfeld — der Zigeunerin — traue ich gar nicht. Ich will spaziren gehen und die Augen offen behalten.

Fünfter Auftritt.

Forstmeister und **Friedrike.** Sie treten Arm in Arm ein.

Schulz. So ist's recht! Gehen Sie hübsch mit einander. So hat man Sie sonst oft zusammen gesehen. Bleiben Sie beisammen, so vergessen Sie Ihre Rede nicht; wenn das eine oft da hinaus geht, das andere dort hinaus, so treten viel fremde Leute in die Mitte, und dann gibt es ein verdrießlich Suchen, ehe man sich wieder findet. (Geht.)

Friedrike. Da hat der gute alte Mann wahrlich Recht!

Forstmeister. Keine Bosetti tritt mehr zwischen uns.

Friedrike. Und den Jagdjunker laß zu dir kommen, nicht mehr zu mir.

Forstmeister. Bin ich doch deiner gewiß!

Friedrike. Man muß nicht glauben, daß du um meinetwillen ein gutes Verhältniß am Hofe hättest.

Forstmeister. Nein! Aber doch möchte ich den Unwillen dieses Hauses mit nichts auffordern.

Friedrike (seufzt). Ach!

Forstmeister. Wem galt dieser Seufzer?

Friedrike. Den Zeiten, wo wir nur für unsern Frieden zu sorgen hatten, und von fremder Ungnade nichts wußten. Vor sechs Jahren — wie haben wir da so ruhig in unsere Zukunft gesehen, und von den Dingen geplaudert, die kommen würden!

Forstmeister. Ja — für das Glück unsrer Herzen wäre es gut gewesen, wenn wir nie hier weggekommen wären — das räume ich ein.

Friedrike. Damals war alle Ehre, Freude für uns in dieser Gemarkung. Weißt du noch, wie wir davon so schön träumten? Dort unten wollten wir ein Haus für uns bauen, die guten Alten sollten aus ihrem Wohnzimmer den ganzen Tag unsern Verkehr vor Augen haben. Wenn der Vater heim käme, sollte er erst bei uns einkehren, und ich wollte ihm Kräuterweine ansetzen, ein Lied singen und oft mit ihm hinaufgehen — Die Mutter konnte wohl zuweilen ihre kleine Eifersucht über unsre künftigen Anstalten haben.

Forstmeister (rafft sich aus Nachdenken auf). Die Träume waren schön! Aber — der Mensch muß gehen, wohin ihn sein Schicksal ruft! Es ist anders gekommen, als wir es wollten — aber es ist doch ein schönes Los, was uns geworden ist!

Friedrike. Es hat der Vortheile manche — so lange sie dauern. Der Fürst ist jähzornig, du bist es auch — die plötzlichen Veränderungen sind an unserm Hofe keine Seltenheit.

Forstmeister. Ich handle wie ein ehrlicher Mann.

Friedrike. Aber wie ein lebhafter Mann.

Forstmeister. In Trägheit gedeihet nichts Gutes.

Friedrike. Was du auch in jenem Dienste gewonnen hast — ich für mich habe alles darin verloren. Die Zerstreuungen, der Lärm des Hofes, das Jagen und Treiben, das Uebertreiben, was der Fürst in die Geschäfte gebracht hat, haben mich ganz um dich gebracht.

Forstmeister. Das soll anders werden.

Friedrike. Es ist nicht deine Neigung, was dein Herz manchmal wo anders hingebracht hat — es ist der Ton, die Sitte der lustigen Bande, die dich betäubt hat. Du hattest nicht den Willen, mir Kummer zu machen, aber du hattest nicht den Muth, ein guter Ehemann zu sein.

Forstmeister (umarmt sie).

Friedrike. Du schämst dich, wenn der wackere Landmann in dir erwacht — ach — und dem guten, hellen, hübschen Landmanne habe ich doch mein Herz gegeben!

Forstmeister. Keine Bosetti mehr — keine Thräne mehr über mich! Freude und Frieden verspreche ich dir. Es ist so ruhig und still hier — diese Stimmung geht auf die Seele über, und die verwilderten Sinne nehmen frische Kraft aus der Natur.

Friedrike. Ach daß du wieder in deinem grünen Jäckchen hier ständest wie sonst! Wie glücklich wären wir! —

Forstmeister. Laßt mich noch ein zehn Jahre erwerben und thätig sein — dann — will ich daher! Wahrhaftig dann gern!

Friedrike. Dann? (Sie seufzt.) Ach Gott!

Forstmeister (steht auf). Nun?

Friedrike (sieht nach der Eltern Zimmer). Dann ist es in diesem Hause still worden — die guten alten Leute sind dann nicht mehr.

Forstmeister (faßt ihre Hand und hebt sie an seine Brust). Und zögen wir heute daher, einst werden sie uns doch fehlen.

Friedrike. Dann haben wir ihnen noch zehn Jahre lang schöne Tage und frohe Abende gemacht, dann sehen sie ihr Werk in uns fortleben — sie legen die Arbeit in unsre Hand, neigen ihr Haupt auf unsre Brust — und schlummern ein, wie der müde Arbeiter ausruhet auf seinen Garben.

Forstmeister. Friedrike!

Friedrike. Ihr Segen lebt und webt um uns, ihr Bild steht freundlich uns zur Seite, und wenn wir alles wohl gemacht haben und zufrieden uns umarmen, so gedenken wir

der Seligen, und ahnen, daß sie wie gute Geister dicht um uns sind und neben uns.

Forstmeister. Friedrike! Ich sage dir ehrlich, ich möchte es wollen.

Friedrike. Wenn du es einst für möglich hältst, Anton — so siehst du mich mit einem Freudengeschrei dankbar auf die Knie stürzen. Aber nun will ich dir nichts mehr davon sagen. Ich will dich nicht plagen — hast du doch heute schon des Guten so viel für mich gethan!

Sechster Auftritt.

Oberförsterin. Vorige.

Oberförsterin. Ach der arme kleine Wurm! Mein Alter hat sich doch nicht beruhigen können. Es hat einer hinreiten müssen zum Herrn Doktor Schappel, daß der kleine Heide noch besucht wird.

Forstmeister. Der Vater ist zu gut — das wäre gar nicht nöthig.

Oberförsterin. Was wißt ihr? Das muß sein. — Wenn der Junge nun zu Tode geworfen wäre, und wäre so unter den lieben Engeln angekommen, die er nicht glaubt, es hätte ihm ja jeder den Rücken zugekehrt. Nein, das Kind muß brav essen und fleißig beten; so wächst er an Leib und Seele.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Oberförster.

Oberförster. Ein Paar alte Freunde sind schon im Hirsch angelangt. Sie sind nur in den Stall gegangen, daß ihren

Pferden ihr Recht widerfährt, derweile ihre Frauen die Puderschachteln und Nadelkissen noch einmal ernstlich gebrauchen.

Oberförsterin. Ach du mein lieber Gott! — ja da ist's ja die höchste Zeit — komm Riekchen! Du mußt mir helfen — die Lichter müssen auch herausgegeben werden — und der Wein für die Musikanten.

Oberförster. Was ist das? Musikanten?

Oberförsterin (zu Friedriken). Nun habe ich mich doch verschnappt! (Zum Oberförster.) Was denkst du denn? Sie werden nicht da sitzen und die Wände angaffen, und die ganze Nacht von Jagd und Holz und Krieg sprechen. Die vier und zwanzig Stunden sind noch nicht um — heute kommandire ich — es wird getanzt! Ja getanzt wird, und da laßt nur eure meschanten Spornen weg, daß man nicht sein Ehrenkleid zu Grunde richtet, vollends die jungen Leute mit den Habitchen von Spinnenwebe! Komm, Riekchen! (Geht.)

Oberförster. Wenn ihr auch Vergnügen daran habt — immerhin!

Oberförsterin (kommt zurück). Eins muß ich doch noch fragen. Wie sind denn die Weiber angezogen? das sag mir!

Oberförster. Ja, daß die mich in die Thür gelassen hätten, ehe die ganze Pracht ertig ist. Aber so viel kann ich dir doch sagen, die Frau Gevatter Hebeln habe ich von ferne rauschen hören, wie den Wasserfall an der hohen Brücke.

Oberförsterin. Haha! (Zu Friedriken im Gehen.) Die wird gewiß das violettstoffene Kleid angezogen haben mit der weißen Garnirung. O das Kleid ist kostbar! Aber du sollst dich auch putzen. (Sie gehen.) Du mußt auch deine Ringe anstecken. (Im Gehen.) Es ist mir auch noch beigefallen, daß auf den Hausgang noch Lichter kommen müssen, und ich muß die Kar=

ten herausgeben, denn der alte Hebel sitzt immer bis Tagesanbruch am Kartenspiel. (Sie sind hineingegangen.)

Achter Auftritt.

Oberförster. Forstmeister.

Oberförster. Du hättest uns doch viel Freude verderben können, Anton!

Forstmeister. Vater! Ich werde Ihnen und Niemand mehr Freude verderben. Hat manche gute Empfindung in mir geschlafen, so war sie betäubt; sie ist erwacht, nimmermehr soll sie todt in mir sein, und ich danke Ihnen, daß Ihre Liebe mich erinnert hat, was ich sein soll.

Oberförster. Du bist es ja sonst gewesen. Nun — das Vergangene ist abgethan. — Da ist noch ein Brief an dich von der Person zu Lichfeld angekommen — — da ist er, Anton! Du siehst, daß ich dich für einen ehrlichen Mann halte.

Forstmeister. Nehmen Sie ihn. Ich brauche ihn nicht zu lesen. Ich lese nichts mehr von ihr, ich sehe sie nie wieder.

Oberförster. Ich danke dir für das Geschenk. (Er küßt ihn.)

Forstmeister. Ich will Herrn von Zeck bitten, daß er hinreitet und unser Verhältniß schicklich aufhebt, aber ganz und gar.

Oberförster. Nun ja, zu dergleichen mag er zu gebrauchen sein. — Anton — solche Liebschaften sind wohl bei euch Mode, und es ist vielleicht dort sehr altväterisch, daß ich so einen Jammer darüber habe; aber wir sind hier von dem Verkehr weit ab, und können's nicht begreifen, daß ein Gelübde, was vor Gottes und ehrlicher Leute Augen an ein braves Weib gegeben ist, ein Spielwerk sein sollte.

Forstmeister. Wollen Sie uns noch vier Tage länger herbergen, guter Vater?

Oberförster (umarmt ihn).

Forstmeister. Und sehen Sie es gern, wenn wir alle Jahr eine Woche bei Ihnen zubringen?

Oberförster (geht von ihm, trocknet die Augen). Wie kannst du so was fragen? — Nun — wenn ich nun ganz zufrieden sein soll, wenn ich auf dein Wohl anstoßen soll, daß es einen hellen Klang von sich gibt — so mußt du noch ein Dienstunrecht gut machen, was du begangen hast.

Forstmeister. Ein Dienstunrecht?

Oberförster. Du bist Schuld, daß der alte Förster Cober zu Grünthal abgesetzt ist —

Forstmeister. Er hat sich vergangen —

Oberförster. Hat keine Eichen auf Flugsand pflanzen wollen? Anton, das weißt du doch, und verstehst es recht gut, daß sie da nicht fortkommen!

Forstmeister. Er hat Befehl empfangen, und dem mußte er gehorchen.

Oberförster. Freilich! Indeß gehorcht es sich schwer gegen die Vernunft.

Forstmeister. Es war nun schlechterdings der Zweck, daß eine gewisse Anzahl Eichen gepflanzt sein sollten, er antwortete heftig —

Oberförster. Seine Erfahrung antwortete.

Forstmeister. Ich hatte dem Fürsten gesagt, er würde dort so viel Stück angepflanzt finden, der Fürst reiset mit mir durch, er sieht sich um, er fragt — Kein Baum steht da —

Oberförster. Mußte auch nicht da stehen. Lieber Sohn!

der Eifer und die Eitelkeit hatten dich zur Ungerechtigkeit vermocht. Weil der Fürst einmal und vielleicht nie wieder durch die Wüste fuhr, so sollte er auch da deine Thätigkeit merken, so bald der fürstliche Wagen passirt war — mochten die Bäume nachher verdorren und umfallen, wenn sie wollten.

Forstmeister. Man hat doch Exempel —

Oberförster. Mach dir nichts weiß. Der Mann ist im Elend, laß mich seinen Fürsprecher sein, hilf ihm wieder zu Brot und Ehre!

Forstmeister. Das kann ich nicht, da ich laut gegen seinen Ungehorsam gesprochen habe.

Oberförster. Das kannst du nicht? Und ein Subjekt wie den Zeck, kannst du anstellen?

Forstmeister. Es wäre doch zu auffallend. —

Oberförster. So mußt du ihn erhalten.

Forstmeister. Aber, lieber Vater —

Oberförster. Fällt es dir bei deinem Aufwande zu hart — so nimm von dem Meinigen, es ist ja ohne dies das Deinige!

Forstmeister. Der offenbare Widerspruch —

Oberförster. Wer ein Unrecht gut macht, kann mit keinem ehrlichen Manne in Widerspruch sein. Wie kann es dir wohl gehen, Anton, wenn ein wackrer Hausvater umherirrt, und nach Unterhalt sucht, den du ihm genommen hast. Wollte ich einen Braten anschneiden, so würde mir das Herz klopfen um den Mann, dem ich das Brot nahm. Wie kannst du ein Glas Wein hoch mir entgegen halten, wenn du der Thränen des Mannes gedenkst! — Laß dich den Forstmeister nicht hindern! — Anton, mein Sohn! — mein guter Junge, der immer für die Armen meine Tasche leerte, ihnen hastig

nachlief, die Gabe brachte, und dann nach Hause jubelte, — höre das Gott vergelt's einer ganzen Familie aus meinem Munde!

Forstmeister. Ich höre es, ich fühle es, ich will alles wieder gut machen. Kann ich ihn nicht anstellen, so will ich ihn versorgen.

Oberförster. Viktoria! — Jetzt ist meine Brust rein. Gott segne dich, Anton! All Leid hat nun ein Ende. Nun laß uns fröhlich sein, und unsere Gäste bewillkommen. Du, Anton! Ich lasse dir den Zeck passiren — gib du dem armen vertriebenen Manne ein freundlich Gesicht und einen vollherzigen Handschlag. (Geht.)

Forstmeister. Guter, herzlich guter Mann! — welchen Frieden gibst du mir wieder! Ja ich werde viel besser hier weggehen, als ich kam.

Neunter Auftritt.

Voriger. Von Zeck.

v. Zeck. Sind die Sermone nun endlich alle gehalten? Ich warte mit Schmerzen, Sie allein zu sprechen.

Forstmeister. Sie finden mich anders, als Sie mich verlassen haben.

v. Zeck. Christlich und gottselig?

Forstmeister. Nennen Sie es, wie Sie wollen — mir ist wohl dabei.

v. Zeck. Ja nun — unser Charakter ist hier eine Karnevalsjacke, der hiesige Charakter ist es dort — ländlich sittlich. Sie haben Recht sich zu fügen, so lange Sie hier sind.

Forstmeister. Ich will alles daran setzen, dort so zu bleiben, wie ich hier bin.

v. Zeck. Sie wollen also, wenn Sie mit dem Fürsten auf die Jagd fahren, ein geistlich Lied singen, und mit der Bosetti den Christ in der Einsamkeit lesen?

Forstmeister. Die Bosetti sehe ich nicht wieder.

v. Zeck. Heute nicht?

Forstmeister. Nie wieder.

v. Zeck. Apropos — Chretien ist längst von Lichfeld zurück, hat aber vor aller Herrlichkeit durch die Gläubigen nicht zu Ihnen dringen können. Die Bosetti hat rund erklärt, daß sie von da nicht weggeht, und Sie standhaft erwartet.

Forstmeister. Sie erzeigen mir eine Freundschaft, wenn Sie hinüber reiten, auf schickliche Weise unser Verhältniß aufheben, und den Betrag der Reise ihr — zehnfach einhändigen wollen.

v. Zeck. Soll ich den Schritt thun, der Sie vor der ganzen Stadt zum Gelächter macht?

Forstmeister. Zum Gelächter?

v. Zeck. Sie werden selbst schon überlegt haben, wie Sie in unsern Zirkeln als Büßender erscheinen wollen, welche Contenance Sie dem Spott und dem Gelächter in den Croisées entgegen setzen wollen —

Forstmeister. Ich werde Contenance haben.

v. Zeck. Von einer Seite gewinnen Sie, denn ein paar alte Räthe, die Sie schon haben in der Hölle brennen sehen, werden Sie kanonisiren, und künftig zu ihrem L'hombre auf ein Glas Bier einladen.

Forstmeister (verdrießlich). Sagen Sie, was Sie wollen. Ich bin entschlossen. —

v. Zeck. Ein Märtirer zu werden? Ja dafür halte ich Sie. Wo ein hübsches Gesicht Ihnen in den Weg kommt —

geschwind die Augen zugedrückt, und an Papa, Mama gedacht! Wo eine Grazie, mit allen Eigenheiten des schönen Muthwillens, Ihrem Vergnügen einen Blick widmet — hurtig an den Trübsinn der Frau gedacht, nach Hause gerannt, und das schwerfällige Joch der finstern Liebe geduldig aufgehalset! Wird das nicht ein Leben werden, voll Freude und Herrlichkeit!

Forstmeister. Die wehmüthige Stimmung meiner Frau war meine Schuld.

v. Zeck. Diese Wehmuth ist der Wiederschein vom Jagdjunker!

Forstmeister. Der Jagdjunker wird m i ch besuchen, nicht mehr meine Frau. Wir haben das beide fest beschlossen.

v. Zeck. So? Nun dies Hinderniß muß die Glut seiner Leidenschaft in helle Flammen treiben.

Forstmeister. Das ist seine Sache.

v. Zeck. Zieht der Oberjägermeister seine Protektion von Ihnen ab, so sind Sie verloren.

Forstmeister. Wer etwas gelernt hat, ist nie verloren.

v. Zeck. Das tägliche Brot bleibt Ihnen wohl!

Forstmeister. Und die Ehre!

v. Zeck (lacht). Ueber die Ehre sind die Begriffe sehr verschieden!

Forstmeister. Und wenn ich nun meine Begriffe davon hier berichtigt habe?

v. Zeck. So hat die Landluft Wunder an Ihnen gethan. Ich mache Ihnen mein Kompliment.

Forstmeister. Ich nehme es an.

v. Zeck. Wenigstens ersuche ich Sie, die Bosetti mit Anstand zu behandeln. Das Opfer, was sie Ihnen gebracht hat, kann nur die treue uneigennützige Liebe bringen.

Forstmeister. Welches Opfer?

v. Zeck. Der reiche Graf Wisning stirbt für Liebe, sie schlägt seine kostbare Versorgung aus, die Liebe führt die arme Frau auf das elende Dorf Ihnen nach, sie bricht dadurch auf immer mit dem Grafen, er ist zu Lichfeld, wird nicht angenommen, immer geht die arme Frau nach dem Fenster, und einmal über das andere ruft sie: Kömmt er denn noch nicht —

Forstmeister (wirft sich in einen Stuhl, und stützt den Kopf). Nichts mehr davon! (Seufzt.) Das ist vorbei!

v. Zeck. Bezahlt Leute, die auf den Weg Ihnen entgegen gehen, und wie eine Staubwolke aus der Ferne einen Reiter ankündigt, zu ihr eilen müssen. Das ahnet der schöne Engel nicht, daß indeß all' diese Liebe hier von Ihnen mit der sklavischen Hingebung an eine verdrießlich regierende Frau und mit der schimpflichen Demüthigung unter eine zänkische Predigt vergolden wird.

Forstmeister. Mensch, willst du mich zu Grunde richten? Ich kann nicht zurück, ich habe mein Wort gegeben als ehrlicher Mann, und ich will es halten wie ein ehrlicher Mann.

v. Zeck. Also diese Phrase darf man Ihnen nur ablisten, um Sie hinzutreiben und wegzuwerfen, wohin man Sie haben will! Welch ein Spielwerk sind Sie, und in welchen Händen!

Forstmeister. Hätten Sie die Thränen meiner Frau gesehen —

v. Zeck. Daß ein so vernünftiger Mann gegen solche bekannte falsche Würfel noch verlieren kann —

Forstmeister. Waren die Thränen der Weiber ein falsches Spiel: so sind es auch die Thränen der Bosetti, und warum sollen diese mehr gelten, als die Thränen meiner Frau?

v. Zeck. Weil diese Thränen aus schöneren Augen über blühendere Wangen herabrollen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Chretien.

Chretien (bringt einen Brief). Vom Graf Wisning —

Forstmeister. An mich? (Oeffnet, liest still.) Der Donner auf seinen Kopf —

v. Zeck. Was gibt's?

Forstmeister. Hören Sie. — »Es hat dem Herrn Forstmeister Warberger beliebt, die Bassesse zu begehen" — Schurke, das sollst du mir bezahlen —

v. Zeck. Mein Gott —

Forstmeister. »Die Bassesse zu begehen, und Madame Bosetti sagen zu lassen, daß sie weiter zurückreisen möchte. Das kann nur jemand von solcher Abkunft und Erziehung, und so ein rüder Mensch verdient die Theilnahme des Engels nicht. Ich werde die Ungezogenheit des Herrn Warbergers in der Stadt mit dem gehörigen Ridicule erzählen. Wenn ich nicht noch seine Poltronerie zu seiner Gemeinheit bekannt machen soll: so erwarte ich ihn um sieben Uhr am gelben Kreuz im Lichfelder Walde, seinem Metier nach auf Pistolen, um die Genugthuung auszumitteln, die außer meiner eigenen Empfindung über sein unwürdiges Betragen ein Opfer ist, was Madame Bosetti, wo ich das schreibe, die Güte hat von mir anzunehmen. Der Graf Wisning." Wie viel Uhr ist es?

v. Zeck (unruhig). Ich habe die Uhr nicht bei mir.

Chretien. Halb sieben.

Forstmeister. Schon? Macht nichts. Ich werde doch da sein —

v. Zeck. Wie? Sie wollten —

Forstmeister. Sag dem Kerl: mit dem Schlag sieben Uhr wäre ich dort. Ich gebe ihm mein Ehrenwort darauf, um sieben Uhr dort zu sein. — Wenn du hier ein Wort verlauten läßt, breche ich dir den Hals! Fort — du kömmst gleich wieder daher!

Chretien (geht).

v. Zeck. Um Gottes willen — Sie müssen die Sache beilegen —

Forstmeister. Kein Wort! Das ist nicht beizulegen. Wie nun? Madame Bosetti weint ja, sie sieht mir entgegen, schickt Leute auf den Weg, woher ich kommen soll.

v. Zeck. Das Erstaunen nimmt mir selbst alle Besinnung!

Forstmeister. Sie nimmt den Grafen an, sie dingt um einen Todtschlag mit ihren Reizen — der — dieser Kreatur habe ich meine ehrliche Frau aufopfern wollen! Engel der Unschuld, gutes liebevolles Wesen, vergib mir jede Sünde, die ich an dir begangen habe, vergib mir auch die, daß ich eben einen Augenblick noch mich rechtfertigen wollte über das heilige Wort, was ich dir gegeben habe!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Chretien kommt zurück.

v. Zeck. Die Beleidigungen, welche Sie ihr zugefügt haben —

Forstmeister. Sie haben Recht. Ja, ganz Recht. Was nun zu thun ist, weiß ich ohne Rathgeber. Chretien, du mußt —

v. Zeck. Jetzt bedürfen Sie Rath —

Forstmeister. Mein Pferd heraus —

v. Zeck. Ich wende mich an Ihre Frau —

Forstmeister. Unterstehen Sie sich das, so sind Sie der Mann des Todes. (Zu Chretien.) Gib ein paar Groschen an einen Jungen, der den Sattel durch das Stallfenster von dir nimmt, und vor den Ort hinausträgt. Geht das nicht, so brauche ich keinen Sattel — du sagst — du führtest das Pferd in die Tränke, an die Schmiede — gleich viel. — Vom Hofe herunter, langsam. Wie du das Haus aus dem Gesicht hast — im Galopp vor das Dorf auf den Lichfelder Weg. Die Pistolen bringe ich mit. Fort! und wenn du gegen irgend jemand von der Sache nur athmest — du kennst mich! Fort!

Chretien (geht).

Zwölfter Auftritt.

Forstmeister. Von Zeck.

v. Zeck. Ich halte es für Pflicht, Ihren Vater zu warnen.

Forstmeister. Herr! Reizen Sie mich nicht! Sie wissen, ich lasse nicht mit mir spaßen, und den Poltron ertrage ich nicht, und sollte ich den Grafen an's Ende der Welt verfolgen. Sie wissen nichts — Verstehen Sie mich!

v. Zeck. Sie sind Vater —

Forstmeister. Darum haben Sie sich ja niemals bekümmert —

v. Zeck. Sie können das Leben verlieren.

Forstmeister. Was geschehen kann, darf das nicht aufheben, was geschehen muß.

v. Zeck. Ihre herrlichen Aussichten —

Forstmeister. Wer den Schurken trägt, hat keine Aussichten mehr —

v. Zeck. Die Gnade des Fürsten —

Forstmeister. Zieht sich vom Poltron zurück. Es ist genug. Ich bringe meine Pistolen in Ordnung, gehen Sie auf Ihr Zimmer. Wenn Sie einer Seele plaudern, so schwöre ich Ihnen, bei allem was heilig ist, Sie müssen mir blutige Genugthuung geben. (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Von Zeck allein.

Ich darf wahrhaftig mit niemanden reden, denn er wäre im Stande, hielte Wort und machte mich zum Krüppel! — Es ist eine ganz entsetzliche Sache! — Wenn er nur meine Anstellung erst in Ordnung gebracht hätte! — Hm! Sollte er bleiben — so hat der Jagdjunker freilich bei einer Witwe bessere Aussicht. Aber die würde auf eine Vermählung bestehen, und das leidet der Oberjägermeister nicht. Dann wird das Aufsehen und das Gerede, was der plötzliche Fall machen würde — mich und alle andern hindern, meine Beförderung schnell zu betreiben; so muß ich ohne Geld wieder warten. Erführe man, daß ich die Sache gewußt und nicht gehindert habe, so werde ich verhaßt, und das bringt mich wieder um den Dienst. Rede ich, so bin ich der Rache des fürchterlichen Menschen ausgesetzt — es ist die ängstlichste Lage, darin ich je gewesen bin. — Ich gehe ihm nach, ich bitte ihn noch einmal — aber da könnte er gar auf den tollen Einfall gerathen, mich zum Sekundanten haben zu wollen — das geht auch nicht. — Die Zeit ist kurz, was fange ich nur an? — Ich gehe zum Vater, sage ihm, daß die Eintracht der Leute mich gerührt habe, lasse mir sein Wort geben zu schweigen, und entdecke ihm, er wollte jetzt doch noch zur Bosetti reiten. Sie

lassen ihn nicht weg, er merkt nicht, daß ich das veranstaltet habe, der Aufschub kühlt ihn ab, und zu dem tollen Grafen — da mögen sie hernach den Pastor hinschicken, ihm eine Rede zu halten! So geht alles gut.

Vierzehnter Auftritt.

Hans. Von Zeck.

Hans (bringt eine große Baßgeige, und lehnt sie im Hintergrunde an einen Stuhl). Sehen Sie wohl das Ding da? Das wird einen höllischen Lärm machen.

v. Zeck (unruhig in Gedanken). Ja wohl! ja wohl!

Hans. Der alte Martin wird sich damit vernehmen lassen. Er ist unten zu einem Trunk gesetzt. Seine Kameraden kommen hernach auch noch mit den andern Dingen. Sapperment, da wird der Tanz losgehen!

v. Zeck. Wo ist der Herr Oberförster —

Hans. Er kömmt gleich. Ich sage, es geht nichts über das Hackbret — wenn ich das nur aus der Ferne höre — so zieht mir es in den Knien und Absätzen, daß ich gleich herumspringen muß.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförster.

Hans. Da steht's, Herr Oberförster. Ich habe es richtig und ganz abgeliefert. (Geht ab.)

Oberförster (sehr freundlich). Nun — was spaziren Sie denn hier so allein herum? Es sind schon etliche Gäste unten angekommen, machen Sie sich dazu. —

v. Zeck (verlegen). Ich möchte nur vor allen Dingen erst —

Oberförster. Es geht jetzt alles gut mit den Kindern: so wollen wir uns das Leben auch weiter nicht sauer machen. Sie tanzen ja wohl gern? Nun so haben Sie heute Gelegenheit dazu. Aber wo bleibt denn nur der Anton? Alle Leute fragen nach ihm, und —

v. Zeck (ängstlich). Herr Oberförster, ich muß Ihnen etwas vertrauen. (Führt ihn bei Seite.)

Oberförster. Sie thun ja so ängstlich —

v. Zeck. Wollen Sie das Glück Ihrer Schwiegertochter — so lassen Sie jetzt Ihren Sohn nicht mehr aus gehen.

Oberförster. Will er denn ausgehen?

v. Zeck. Eben jetzt.

Oberförster. Er will jetzt ausgehen? Wohin? Geschwind!

v. Zeck. Um Gottes willen, verrathen Sie mich dem heftigen Mann nicht —

Oberförster. Wo will er denn hin?

v. Zeck. Nach Lichfeld.

Oberförster (erschrocken). Das ist nicht wahr!

v. Zeck. Gleich wird er fortgehen —

Oberförster. Wo ist er?

v. Zeck. Da auf seinem Zimmer.

Oberförster. Das ist nun und nimmermehr möglich! (Will dahin.)

v. Zeck. Um alles in der Welt nicht! Bleiben Sie, er kann ja nirgend anders aus dem Hause, als über den langen Gang, hier durch das Zimmer.

Oberförster. Richtig! (Geht zurück.)

v. Zeck. Verrathen Sie mich nicht —

Oberförster. Nein! (Geht lebhaft umher.)

v. Zeck. Warten Sie ihn hier ab.

Oberförster. Das will ich. Er soll auf mich treffen. (Er geht heftig umher, wobei man ihm ansieht, daß er einen Entschluß gefaßt hat.)

v. Zeck. Und lassen Sie ihn nicht fort.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Schulz. Ich stehe draußen an der Ecke, so werde ich gewahr, wie jemand den Sattel des Herrn Forstmeisters durch das Stallfenster reicht — und ein Junge geht damit fort.

v. Zeck. Sehen Sie —

Schulz. Auf meine Frage sagt er, daß er ihn vor's Dorf auf den Lichfelder Weg tragen muß.

v. Zeck. Der Chretien wird gleich sein Pferd nachführen —

Schulz. Ganz recht. Wie ich auf den Hof komme, um nachzufragen, begegnet mir des Forstmeisters Jäger mit dem großen Engländer, er wollte ihn nach der Schmiede führen — wie er sagt —

v. Zeck. Vor den Ort, auf den Lichfelder Weg führt er ihn. Lassen Sie Ihren Sohn nicht fort, Sie sind nun ehrlich gewarnt, ich habe ihm geloben müssen, nichts zu verrathen — ich kann nicht hier bleiben, ich gehe auf mein Zimmer. (Geht ab.)

Oberförster. Nun ist alles aus und vorbei.

Schulz. Sollte er denn — zu ihr wollen?

Oberförster (ergreift heftig des Schulzen Hand). Das will er, ja! Nun der Bösewicht das zu thun im Stande ist — weg mit ihm aus meinen Augen, und aus meinem Herzen auf ewig!

Schulz. Behalten Sie ihn mit Gewalt hier — leiden Sie es nicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin und Friedrike.

Oberförsterin. Nun, wo bleibt ihr denn zusammen?

Friedrike. Sehen Sie, lieber Vater, wie ich mich habe putzen müssen.

Oberförster. Ach du gutes Weib! — (Drückt ihr die Hände, und sieht von ihr weg.)

Oberförsterin (zum Schulz). Habe ich sie doch beinahe dazu zwingen müssen. (Zum Oberförster.) Sieh nur, den schönen Ring hat ihr der Anton an ihrem Geburtstage verehrt.

Friedrike. Was ist Ihnen, lieber Vater? Sie scheinen sehr aufgebracht.

Oberförster. Geht hinunter, Weiber — wir kommen nach — geht.

Oberförsterin. Der Pastor ist bei der Gesellschaft — aber lieber Alter, was ist dir denn?

Oberförster. Jetzt laßt mich ungefragt — und nun geht — ich befehle es euch — fort!

Friedrike. Mein Gott! Warum?
Oberförsterin. Lieber Mann!

Oberförster. Fort! Ich sage es zum letzten Male.

Friedrike. Kommen Sie, liebe Mutter.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Der Forstmeister.

Forstmeister (im Ueberrocke; den Hut auf dem Kopfe. Er tritt heftig ein, erschrickt, nimmt den Hut ab, faßt sich etwas).

Oberförster. Halt da! Wohin?

Forstmeister (entschlossen). Ich muß ausgehen.

Oberförster (führt ihn heftig vor). Wo hinaus?

Forstmeister (schnell). Lieber Vater —

Oberförster (schleudert seine Hand von sich). Wo hinaus, ehrlicher Mann?

Forstmeister. Der ehrliche Mann muß hinaus. (Er will gehen.)

{ **Friedrike.** Anton!
{ **Oberförsterin.** Lieber Sohn! (Sie treten ihm in den Weg.)

Forstmeister. Nur auf eine Stunde!

Oberförster. Geh', wohin du willst, Schurke!

Forstmeister. Der Schurke treibt mich fort! Ja, Vater, um des Schurken willen muß ich fort — Leb wohl, Friedrike! (Er will sie umarmen.)

Oberförster (hält ihn zurück). Nichts mehr! Das Weib hast du aufgegeben, und sie lebt nicht mehr für dich!

{ **Friedrike.** Anton! Anton!
{ **Oberförsterin.** Kinder — um Gottes willen —

Forstmeister. Nein, da ist keine Gewalt auf Erden, die mich halten soll, ihr jetzt ein Lebewohl zu geben. (Er wendet den Vater bei Seite, und stürzt in ihre Arme.) Leb wohl, Gott sei mit dir! Leb wohl, mein Weib, meine Freude, mein Riekchen — leb wohl! (Er hat sie geküßt, und stürzt fort.)

Friedrike. Ich lasse dich nicht aus meinen Armen! (Sie umschlingt ihn.)

Forstmeister. Ich muß — der Schurke muß fort — sorgt für sie — fort! (Er legt sie der Mutter in die Arme, und stürzt ab.)

Friedrike (auf den Vater zu). Wo geht er hin?

Oberförster. Nach Lichfeld, zu seiner Buhlerin.

Friedrike. Nein, nein, es ist nicht möglich!

Oberförster. Frag den Mann dort.

Friedrike. Und wenn es tausend Zeugen mit einem Eide bekräftigten — so rufe ich über alle hinaus — nein, nein! Es kann nicht, kann nicht sein — es ist kein Falsch in ihm!

Oberförsterin. Und das sage ich auch. Er kann fehlen, aber betrügen kann er nicht.

Oberförster. Laß dein Herz brechen, armes Weib — gib ihn auf, er ist für dich und mich verloren!

Schulz. Man hätte ihn nicht fortlassen sollen.

Oberförster. Kann er sie und uns alle heute betrügen, kann er aus meinen Armen, die ich zum Segen eben über ihn ausgebreitet habe — kann er in diesem Augenblicke in die Arme des Lasters stürzen: so ist nimmer eine Rückkehr zu hoffen. — Tochter, du bist auch Mutter — reiß ihn aus deinem Herzen, scheide dich von dem Laster — ich werfe ihn aus Haus und Herzen, und gebe dem unredlichen Manne meinen Fluch!

Friedrike. Vater!
Oberförsterin. Um Gottes willen!

Friedrike. Ich trenne mich nicht von ihm, und wenn er mich mißhandelte! Sind diese Arme ihm verschlossen, an meinem Herzen findet er Vergebung und Mitleid. —

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Von Zeck.

v. Zeck. Und Sie haben ihn doch fortgelassen?

Oberförster. Auf ewig!

v. Zeck. Mein Gott, was haben Sie gethan? Bat ich Sie nicht so sehr —

Friedrike. Nicht wahr, man thut ihm Unrecht? Reden Sie für ihn — entschuldigen Sie ihn — geben Sie ihm den Vater wieder, und vergessen sei alles Leid, was Sie mir angethan haben.

v. Zeck (entschlossen). Herr Oberförster — (Er drängt ihn in eine Ecke, und redet einige Worte mit ernster Lebhaftigkeit ihm in's Ohr.)

Oberförster (schlägt die Hände zusammen). Barmherziger Gott! (Er stürzt nach dem Fenster.) Ist niemand da? — He, Rudolph! He — Rudolph! Herbei — daherauf! (Zum Schulz.) Lasse Er mir den Schimmel satteln —

Schulz. Wie, Sie wollen —

Oberförster. Gesattelt sage ich — fort! (Schulz geht ab.) Es ist die höchste Zeit! (Aus dem Fenster ihm nach.) Den Augenblick das Pferd vor —

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Friedrike (zum Oberförster). Was geht vor? Ich lasse Sie nicht, ich muß es wissen!

Oberförster (die Hände ringend, und heftig umhergehend). Mein Gott — mein Gott!

Friedrike. Herr von Zeck! Ich beschwöre Sie, sagen Sie mir, was Sie wissen.

v. Zeck. Lassen Sie den Vater sorgen!

Rudolph (tritt ein).

Oberförster (zu Rudolph). He! Rudolph! Ist der Richtweg nach Lichfeld durch das Gehäge geschlossen?

Rudolph. Ja, Herr Oberförster —

Oberförster. Ist der Garten verschlossen?

Rudolph. Ja.

Oberförster. Die Schlüssel her — nein — lauf voran — renne hin — schließe den Garten auf — das Fallthor am Gehäge auf — Es gilt alles — Rudolph, es gilt alles!

Rudolph (wendet sich rasch und geht).

Oberförster. Mach fort um Gottes willen! Ich habe Anton Unrecht gethan —

Friedrike. Nicht wahr? O Gott, das wußte ich wohl!

Oberförster (geht nach dem Fenster). Das Pferd heraus!

Friedrike. Und was geht mit ihm vor?

Oberförsterin. Sag' mir nur ein einziges Wort!

Oberförster. Das Pferd — das Pferd! Um Gottes Barmherzigkeit macht fort!

v. Zeck (kräftig zu beiden Frauen, die er zurückhält). Hoffen Sie alles!

Oberförster (aus dem Fenster). So, so — nur den Gurt festgeschnallt — keine Zierath — vorwärts — so! Gott mit euch!

Oberförsterin. Wo gehst du hin!

Friedrike. Vater, reißen Sie mich aus der Angst!

Oberförster. Aus der Angst will ich dich reißen, wenn mir Gott gnädig ist. Lebt wohl! — Herr von Zeck — Unglück hebt allen Groll! Sorgen Sie für diese da! (Er umarmt die Oberförsterin.) Nun helfe, was helfen kann — ich will ihn retten, so wahr die Vaterangst allmächtig ist! (Geht ab.)

Friedrike. Vater!

Oberförsterin. Lieber Mann — (Sie wollen ihm nach.)

v. Zeck. Lassen Sie ihn! (Hält sie zurück.)

(Alle drei Reden werden auf einmal mit den letzten Worten des Oberförsters, und mit aller Gewalt der Angst und des Schreckens gesprochen. Auch das Wort des Herrn von Zeck hat alle Lebendigkeit dieses Augenblicks.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Von Zeck. Chretien.

v. Zeck (bestimmt). Allons, Chretien, wir müssen Maßregeln für uns nehmen.

Chretien (pressirt). Freilich.

v. Zeck. Schwerlich wird der Alte vor dem Sohne auf den Platz hinkommen.

Chretien. D'rauf losgeritten ist er wie der Teufel, und den näheren Weg hat er. Aber der Engländer greift verdammt ein, und mein Herr ist zum Ort hinaus, wie eine Furie. — Wer hat denn den ersten Schuß, der Graf oder mein Herr?

v. Zeck. Dein Herr!

Chretien. O weh —

v. Zeck. Schießt er schlecht?

Chretien. Wenn er in der Ruhe ist, trifft er auf ein Haar. Aber in der Wuth, und nach dem Ritt — fehlt er gewiß.

v. Zeck. Und der Graf erwartet ihn ruhig an Ort und Stelle. —

Chretien. Der Graf ist einer der besten Schützen weit und breit.

v. Zeck. So halte ich den Forstmeister für verloren. — Bei der ersten bösen Nachricht auf's Pferd, und fort nach Hause.

Chretien. Mein Mantelsack ist gepackt, und nothdürftig versehen habe ich mich. Wenn hier das Lamento angeht, ziehe ich in die Welt.

v. Zeck. Ich gehe zum Jagdjunker.

Chretien. Die Witwe bleibt gewiß hier.

v. Zeck. Ohne die Frau — verschafft mir der Jagdjunker keinen Dienst.

Chretien. Wissen denn die Weiber, was eigentlich zu Lichfeld vorgeht?

v. Zeck. Das weiß noch kein Mensch, als der Alte, ich und du. Kommt der Mann nicht mit dem Leben davon, so verliebt sie sich in sein Andenken.

Chretien. Das dauert nicht lange.

v. Zeck. Kommt er mit dem Leben davon, so hat sie ihn noch lieber als vorher.

Chretien. In der ersten Stunde hernach wird sie sich doch ärgern, daß er sich trotz seiner Liebe gewagt hat —

v. Zeck. Ja, wenn man ihr die Sache so zeigen könnte, daß er sich doch eigentlich aus Liebe für die Bosetti, und aus Eifersucht über sie, in den tollen Handel gestürzt hätte!

Chretien. Richtig. Das sollte aber geschehen, noch ehe der Handel aus ist.

v. Zeck (nachsinnend). Das ist nicht möglich.

Chretien. Kommt er mit dem Leben davon, so wird er in gewaltiger Herrlichkeit zu ihr daher kommen. Hätte man sie nun dahin gebracht, daß sie ärgerlich wäre, so würde sie ihn kalt empfangen.

v. Zeck. Darüber würde er rasend.

Chretien. Das könnte sie in Ewigkeit nicht gut machen.

v. Zeck. Und die wechselseitige Spannung könnte uns zum Ziel führen.

Chretien. Also — (Entschlossen.) Sie muß jetzt wissen, was vorgeht.

v. Zeck. Wie? Wir dürfen nichts sagen.

Chretien. Hm! (Sinnt nach.) Die Musikanten sind ärgerlich, daß noch nichts losgeht. Da will ich anspornen, daß sie fleißig nachfragen. — Dann verbieten sie es — seufzen, man dringt in sie — und so kommt es an den Tag, dann können Sie ja reden, wie Sie wollen.

v. Zeck. Die Alte hat der Pastor zur Ruhe geplaudert, die sitzt unten mit dem Schulzen bei den Fremden, da hilft das nichts.

Chretien. Die junge Frau! —

v. Zeck. Da habe ich die ganze Geschichte ja auch für einen gewöhnlichen Rückfall der Galanterie ausgeben müssen. Sie glaubt es nicht recht, aber sie weint doch nun im Stillen.

Chretien (schnell). Lassen Sie mich machen!

v. Zeck. Du bist ein excellenter Kopf — wenn auch dein Herr bleibt, geh' du mit in die Stadt, ich sorge für dich.

Chretien. Sie haben zu viel mit sich zu thun, und dem vazirenden Jäger mit dem Trauerflor würde man höchstens einen Dienst für Brot und Salz geben. Nein, fällt mein Herr, so gehe ich weit weg, raffe mich zusammen, und werde anderwärts groß Spiel treiben. — Jetzt gehen Sie nur — ich hoffe, Sie werden bald ein Zetergeschrei vernehmen, dann kommen Sie herein, schimpfen Sie auf mich, aber auch recht laut — dann sind wir, wo wir sein wollen. Fort, fort!

v. Zeck (geht).

Zweiter Auftritt.

Chretien allein.

(Sieht aus dem Fenster.) Da ist kein Mensch. (Geht zurück, denkt nach.) Sie stecken alle die Köpfe zusammen, wie die

Schafe beim Donnerwetter. So g'radezu kann ich nicht unter sie gehen. Hm! (Er öffnet die Mittelthür etwas, und sieht hinaus.) Kein Mensch — doch halt — da steht (er macht die Thür zu) der Esel, der Hans, an einen Pfeiler gelehnt. (Er sieht sich um). Prächtig! (Er geht hastig auf die Baßgeige zu, nimmt sie zur Hand, und geigt oder kratzt darauf herum.)

Dritter Auftritt.

Voriger. Hans.

Hans (steckt den Kopf zur Thür herein). Wer thut denn das hier? (Sieht sich nach ihm um.) Still doch, laß Er das bleiben!

Chretien (unwillig). Warum?

Hans (tritt herein). Wie kann Er so fragen? Schäme Er sich!

Chretien (legt die Baßgeige weg). Weswegen?

Hans (seufzt). Ach Gott! das ganze Haus ist ja in Aufruhr!

Chretien. Ja! (Schlägt die Hände zusammen.) Es ist auch so eine Sache!

Hans. Die beiden Frauen haben sich ganz rothe Augen geweint.

Chretien. Ei — da sieh einmal meine Augen an! Die Musik habe ich aus Desperation gemacht.

Hans. Die fremden Gäste sollen absolut nichts merken, sagt die Frau Oberförsterin. Ja — sie merken's doch!

Chretien. Natürlich! Was sagen denn die zu dem Unheil?

Hans. Ja nun — es kommt bald dieser bald jener in den Garten, in den Hof — machen sich allerhand Gewerbe, und fragen unser einen, was vorginge, wo der alte Herr

wäre, warum der Herr Forstmeister so davon geritten sei? Ich bin freilich dumm, das will ich wohl glauben. —

Chretien (treuherzig). Ach nein! Du weißt alles — du bist nicht dumm.

Hans. Es wird mir aber so oft gesagt, daß ich es wohl glauben muß — das — mit der Dummheit! Aber diesmal merke ich doch, was vorgeht.

Chretien (traurig). Ach mein guter Hans! Sieh, wenn du es wüßtest —

Hans. Es geht nichts Gutes vor! Daß sage ich. Ja! Ich habe wohl gehört, was der Schulz gesagt hat. Der hat gesagt — (Heimlich.) Die Fremden zu Lichfeld — die wären eine rechte Zigeunerbande, und es wäre ein Unglück, daß der junge Herr es mit dem Gesindel hielte, hat er gesagt, und nun denke ich, die wollen ihm sein Geld abnehmen.

Chretien. Noch viel mehr als Geld!

Hans. So? Der Herr Oberförster hat aus der Gewehrkammer seine Pistolen mitgenommen. Unser Rudolph ist auch nachgelaufen, und Rudolph packt seinen Mann, das kann ich Ihm sagen. Aber von Ihm ist es gewaltig schlecht, Musje Christian, daß er so hier stehen bleibt —

Chretien. Da kann ich nicht helfen.

Hans. So? Wenn meinem Herrn das Seine abgenommen werden sollte, ich liefe ihm nach, schlüge mit drein, und wenn ich todt hinfallen sollte!

Chretien. Bei solchen Dingen schickt es sich nicht. Der Herr hat mir's verboten.

Hans (herzlich). Schadet nichts! Ich thäte es doch!

Chretien. So ein Herr ist doch sonst klug —

Hans. Was klug? Ein Paar gesunde Fäuste treffen den rechten Fleck besser, als die Klugheit!

Chretien (faltet die Hände). Was geschehen soll, mag nun wohl schon geschehen sein! (Er sieht nach der Uhr.) Acht Uhr? Jetzt liegt einer auf Gottes Erdboden, der Graf, oder mein Herr!

Hans. Sein Herr hat mich heute zu Boden geworfen, wie einen Habersack, aber deswegen wollte ich es ihm doch nicht gönnen, daß es ihm geschähe.

Chretien. Gott sei nur der armen Seele gnädig!

Hans. Was?

Chretien. Wer weiß, wo ich so einen guten Herrn wiederkriege — (Trocknet die Augen, und geht.)

Hans (ganz starr). Christian!

Chretien. Was willst du?

Hans. Bleibe Er da!

Chretien. Ich muß fort —

Hans. Nein! (Er hält ihn.) Da geht ein Unglück vor — da geht ein groß Unglück vor — Er muß es sagen.

Chretien. Ich darf nicht!

Hans. Ich rufe die Leute zusammen. —

Chretien. Still!

Hans. Ich rufe Hilfe! (Er will fort.)

Chretien (hält ihn fest). Um Gotteswillen, sei Er still —

Hans (sich losmachend). Das kann ich nicht, das kann ich nicht. (Laut.) Ach mein armer Herr — (Will fort.)

Chretien (hält ihn mit Gewalt). Ich will dir's sagen —

Hans. Gleich!

Chretien. Verrath mich nicht. —

Hans. Mach Er fort!

Chretien. Der Graf, der zu Lichfeld ist, hat meinen Herrn auf Pistolen gefordert —

Hans. Ach du mein Gott!

Chretien. Sie schießen sich.

Hans. Sie schießen sich todt — (Will fort.)

Chretien (hält ihn). Bleib da, sage ich dir!

Hans. Das kann ich nicht, das will ich nicht. Ihr Leute — — ihr Leute herbei! Sie schießen sich todt — Ich muß zu meinem armen Herrn! (Er reißt sich los und rennt davon.) Ach mein Herr! — Ach Gott, mein Herr! (Er rennt Herrn von Zeck in die Arme.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Von Zeck.

v. Zeck. Was gibt's hier?

Hans. Ach Gott sie schießen sich! — Ich muß hin, ich muß hin!

Chretien. Kerl, ich erwürge dich. (Packt ihn.)

v. Zeck (hält ihn).

Hans. Das probirt einmal, wenn ihr hinter die Thür fliegen wollt!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Pastor.

Pastor. Was bedeutet das Geschrei?

Hans. Sie schießen sich todt — der Forstmeister und ein Graf! (Er macht sich los.) Los gelassen, oder ich drücke euch an der Wand todt! (Geht.)

Pastor (faßt seine Hand). Mein Sohn! hört mich an —

Hans (in wahrer Seelenangst). Ich muß hin — ach Gott, ich muß ja hin!

Pastor (rasch und herzlich). Das sollst du! (Zu Zeck.) Spricht er wahr?

v. Zeck. Leider!

Pastor. Allmächtiger Gott!

Chretien. Und nun will der Mensch in der Einfalt zu seinem Herrn hinlaufen. —

Hans. Das will ich! Wenn ich meinen Karo geprügelt habe, und es thut mir einer was zu Leide, steht er mir doch bei. Soll ich denn weniger thun, als der Karo?

Pastor. Lauf hin, Hans! Aber sage im Hause kein Wort! Hörst du?

Hans (weint). Ach ich renne grade hinaus — (Läuft fort, kehrt um.) Ach Gott! Wenn nun aber schon einer todt ist —

Pastor. Dann, (schlägt die Hände zusammen) thu was du willst!

Hans (schluchzt). Im Hause sage ich nichts — aber den Karo nehme ich mit — und (er läuft fort) sind wir an Ort und Stelle, so packen wir an wie der Teufel!

Sechster Auftritt.

Vorige ohne **Hans.**

v. Zeck. Einfältiger Mensch, Er hat sich unterstanden, die Sache zu verrathen?

Chretien. Das Herz ging mir über.

Pastor (der in Herzensangst umhergeht). Mein Gott, mein Gott!

Chretien. Es muß jetzt schon alles vorüber sein. Entweder ist mein Herr geblieben, dann muß ich mich außer Verantwortung setzen, oder der Graf ist geblieben, so müssen wir flüchten, und dazu müssen Anstalten gemacht werden.

Pastor. Ich darf nicht hier weggehen. In meinem Hause bei dem Kinde ist der Doktor. Er ist ein zuverlässiger

Mann — (Zu Chretien.) Meinen Wagen angespannt, mit dem Doktor an Ort und Stelle — fort!

Chretien. Aber welchen Weg —

Pastor. Ich komme gleich nach — will selbst mit dem Doktor sprechen. Fort! —

Siebenter Auftritt.

v. Zeck. Pastor.

Pastor. Das konnten Sie mir verhehlen?

v. Zeck. Den Vater habe ich unterrichtet —

Pastor (mit steigender Angst). Der Vater ist heftig —

v. Zeck. Er kann vor dem Sohne angekommen sein.

Pastor. Er kann — er kann auch nicht. Er hat Ehrgefühl wie der Sohn. Ich fürchte für Vater und Sohn. (Er geht.) Ich überlasse Ihnen die Frauen zu beachten, gleich bin ich zurück.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike (trifft in der Thür auf den Pastor).

Pastor (tritt etwas betroffen zurück).

Friedrike. Wo gehen Sie hin?

Pastor. Auf einen Augenblick nach Hause.

Friedrike. Laut weinend stürzte Hans aus dem Hofe —

Pastor. Dem guten Jungen geht der Unfrieden zu Herzen.

Friedrike. Wohin geht Chretien —

v. Zeck. Ein gleichgiltiger Auftrag von mir.

Friedrike (fixirt beide, führt dann den Pastor vor). Sehen Sie mich an.

Pastor (gerührt). Liebe Tochter!

Friedrike (erschrocken). Sie sind anders, als Sie mich verlassen haben.

Pastor. Nun ja! Der Unwille über den ganzen Vorgang —

Friedrike (sieht ihn scharf an, schüttelt den Kopf und sagt wehmüthig): Nein, nein! (Zu Herrn von Zeck.) Hier ist etwas vorgegangen! (Zum Pastor.) Es ist kein Unwille auf Ihrem Gesichte — es ist Angst. (Dringend.) Sie überfällt mich —

v. Zeck. Sie sollten wahrlich bei der Gesellschaft bleiben —

Friedrike. Ich kann nicht —

v. Zeck. Ist diese Zerstreuung auch gewaltsam —

Friedrike (zum Pastor, dessen Hand sie zwischen die ihren faltet und an ihren Busen preßt). Mit Ihnen habe ich es zu thun! — Ach Gott! — (In inniger Angst.) Sie weichen meinem Blicke aus!

Pastor. Weil Ihr Kummer mich schmerzt.

Friedrike (sieht beide an, dann zum Pastor entschlossen). Sie wollten ja gehen — ich gehe mit.

v. Zeck. Schonen Sie die Ehre Ihres Mannes. —

Friedrike (ohne auf ihn zu hören, in einer Art Heftigkeit). Sie gehen nach Lichfeld?

Pastor (fest). Nein.

Friedrike. Wohin Sie auch gehen, — ich gehe mit.

Pastor. Ihr guter Vater ist dort — kann Ihr Los in bessern Händen sein?

Friedrike (gerührt). Nein! (Kurze Pause.) Aber der Vater ist alt —

Pastor. Vaterliebe verjüngt ihn.

Friedrike. Vaterliebe ist mächtig, ja! Aber sie ist ernst

und gerecht, sie fordert das Schicksal heraus. Frauenliebe rechtet nicht, sie ist milde und sie versöhnt das Schicksal — ach daß ich dort wäre! — Sie sagen kein Wort — ja Sie können mir nichts sagen. (Sie sieht starr vor sich nieder.)

Pastor. Meine Friedrike!

Friedrike (drückt ihm die Hand). Ich will geduldig sein. — Was Sie auch jetzt thun wollen — zum Guten soll es führen — nun so eilen Sie denn, und geben Sie meiner Seele Frieden!

Pastor. Ich bin bald wieder hier. (Geht.)

Neunter Auftritt.

Von Zeck. Friedrike.

Friedrike (sieht dem Pastor nach, wie er aus der Thür ist, wendet sie sich rasch zu Herrn von Zeck). Ich habe mit Ihnen allein sein wollen. (Entschlossen.) Ich bin es. Nun sagen Sie mir alles.

v. Zeck. Sie wissen ja leider alles!

Friedrike. Nein!

v. Zeck. Wie?

Friedrike. Es ist noch was zurück!

v. Zeck (forschend). Was könnte noch zurück sein?

Friedrike. Das, was ich nicht weiß. — Das Aergste!

v. Zeck (ausweichend). Martern Sie sich nicht selbst!

Friedrike. Ich werde nicht weinen — Sie sehen mich entschlossen — ich will mein Unglück kennen!

v. Zeck (von ihr gewandt). Was verlangen Sie?

Friedrike. Mein Vater sagte zu uns — Ich habe Anton Unrecht gethan! Worin hat er ihm Unrecht gethan?

v. Zeck. Er mag befürchtet haben, daß Ihr Mann —

Friedrike. Was?

v. Zeck. Daß eine letzte Zusammenkunft — veranlassen möchte, daß er ganz in die Welt hinausginge, oder —

Friedrike (heftig). Mit ihr? (Gerührt.) Mein Gott! Aber Sie versicherten ihm das Gegentheil, weil Sie das Gegentheil wußten — Das lohne Ihnen Gott!

v. Zeck. Ich sagte ihm wenigstens —

Friedrike. Ja, so war es! Denn wie Sie zu ihm geredet hatten, sprach der Vater: Ich habe Anton Unrecht gethan. —

v. Zeck. Ja. Ich erinnere mich —

Friedrike. O lassen Sie diese Worte fest stehen — daran habe ich die ganze Zeit über mich gehalten.

v. Zeck. Deshalb begreife ich nicht, wie Sie nun auf einmal wieder —

Friedrike. Fühlen Sie nur, so werden Sie auch begreifen! — Und sagte der Vater nicht doch nachher noch: Ich muß ihn retten! Von wem? — von der Bosetti! Vaterangst ist allmächtig, rief er. — Ach meine Angst nimmt mit jedem Nachsinnen, jedem Augenblicke — mit jedem Pulse nimmt sie zu, aber Ihr grausames Schweigen macht sie ohnmächtig! Lösen Sie mir die Widersprüche des Vaters auf! Lassen Sie die ganze Last mich auf einmal vernichten! — aber aus Barmherzigkeit, lassen Sie nicht länger dieses langsamen Todes mich sterben!

v. Zeck. Der Zorn sagt Widersprüche! Das ist ja —

Friedrike (ernst und kalt). Das ist nichts!

v. Zeck. Aber mein Gott, bin ich es denn, der diesen Jammer über Sie gebracht hat?

Friedrike. Ich will's nicht glauben.

v. Zeck. Trauen Sie mir ein Herz zu, das —

Friedrike. Verstand traue ich Ihnen zu, der an zwecklosem Unglück keinen Gefallen finden kann — an Ihre Einsicht wende ich mich. Lassen Sie diese mich unterrichten — Habe ich außer der Bosetti nichts zu fürchten?

v. Zeck (lebhaft). Wenn Sie sich Gerechtigkeit geben wollten, welch ein heiterer sanfter Ton wäre in Ihr Leben zu bringen!

Friedrike. Habe ich außer der Bosetti nichts zu fürchten? — Darauf antworten Sie mir.

v. Zeck. Was können Sie zu fürchten haben, das nicht daher käme? Erhalten Sie sich doch Ihrem Kinde!

Friedrike. Und der Vater?

v. Zeck. Der Vater — ist mein Freund!

Friedrike. Können Sie nichts für ihn sagen? Haben Sie gar keine Hoffnung für mich?

v. Zeck. Ich will jetzt für Ihr Glück reden und das seine! Sein Sie ihm immer eine gute freundliche Genossin — aber wenn sein unglücklicher Ungestüm fortfährt, Ihre schönen feinen Empfindungen zu zerreißen — so wende Ihr Herz sich —

Friedrike (schnell). Wohin?

v. Zeck. Madame — es lebt ein Freund, der eher sterben würde, als daß er sich es zu Schulden kommen lassen sollte, eine trübe Wolke auf Ihre Stirne zu bringen.

Friedrike. Ach wie unaussprechlich groß, entschieden und unwiderruflich muß mein Elend Ihnen bekannt sein, da Sie es wagen, so zu mir zu reden!

v. Zeck. Meine Vernunft haben Sie aufgefordert, dem großen Unglück kann nur die Vernunft abhelfen.

Friedrike. Das Unglück will ich kennen.

v. Zeck. Wie wenn nun der leidenschaftliche Ungestüm Ihres Mannes, in diesem Augenblick, Ihre ganze Existenz auf das Spiel gesetzt hätte?

riedrike. Wodurch? Um Gottes willen! Wodurch?

v. Zeck. Fassen Sie sich — (Er tritt zu ihr.)

Friedrike (mit einem Schrei). Halt! — ich will's nicht wissen! Fort! (Sie geht.)

v. Zeck (tritt ihr in den Weg). Wo wollen Sie hin?

Friedrike. Wo ich hingehöre — nach Lichfeld!

v. Zeck (faßt ihre Hand). Nimmermehr!

Friedrike. Zu meinem Manne — zu meinem Schicksal — zur Bosetti — ja zu ihr selbst!

v. Zeck. Wollen Sie alles verderben?

Friedrike. Kann ich weniger thun als sein Vater, so kann ich eben so viel leiden. (Sich losmachend.) Ich muß hin — ich fühle es — die Angst — ich allein kann ihn retten, und keine Gewalt darf mich halten. — Lassen Sie mich! — Er ruft mich — er reicht seine Arme nach mir — fort! (Sie macht sich los, und geht.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin.

Oberförsterin. Wohin, mein Kind!

Friedrike. Zu ihm, zu ihm!
v. Zeck. Nach Lichfeld.

Oberförsterin (führt sie vor). Wo denkst du hin? Das geht nicht!

v. Zeck. Wahrlich nicht!

Oberförsterin. Geht mit hinunter, laßt mich nicht so allein mit den Fremden! —

v. Zeck. Wir wollen alle hinunter gehen.

Friedrike (wirft sich erschöpft in einen Stuhl). Ich kann nicht!

Oberförsterin. Ich habe von diesem und jenem geredet — aber es will mir nicht von Statten gehen, die Leute antworten auch nur mit ja und nein, nehmen den Kuchen und das Glas zur Hand — sehen sich an, und setzen alles wieder auf den Tisch hin. Thue ich auch wohl einen Zulauf, zu einem vernünftigen Gespräch — und es geht Jemand schnell um die Ecke — so denke ich, es ist mein Alter oder der Anton, sehe geschwind auf — und wenn ich sie denn nicht sehe, wird mir so wunderlich zu Sinne, daß ich darüber meine Rede vergesse.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ein Knecht.

Knecht. Die Jäger lassen fragen, ob sie nicht ihre Stücke nun blasen sollten?

Oberförsterin. Nein. Hernach. Es wird ihnen schon gesagt werden.

Knecht. Alle Leute in der Nachbarschaft haben sich aber darauf gefreut. —

v. Zeck. Bei so betrübten Umständen —

Oberförsterin. Freilich. Geht!

Knecht (geht).

Oberförsterin. Sie können warten. Habe ich doch auch meine beste Freude wieder in den Schrank sperren müssen — gleichnißweise zu reden — Nun, Riekchen, du mußt bedenken —

Friedrike (steht auf). Daß ich sehr unglücklich bin!

Oberförsterin. Unglücklich? (Seufzt.) Ja! (Mit Ansehen.) Aber doch eine Hausfrau. Die Hausehre muß vor der Welt bewahrt sein. D'rum müssen wir ein Uebriges thun, und

wenn's noch so stürmisch zugeht, mögen wir in unserem Kämmerlein weinen, aber vor der Welt müssen wir doch oben schwimmen, bis wir nach Gottes Gefallen auf einmal ganz untergehen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ein Bauer.

Bauer. Guten Abend beisammen — (Er hat den Hut des Oberförsters in der Hand.)

Oberförsterin. Je Martin Baumann — woher —

Friedrike. Das ist des Vaters Hut! Mein Gott —

Oberförsterin (nimmt ihn). Woher — Ach Gott — rede Er —

Bauer. Ich komme von Lichfeld.

{**Friedrike.** Und der Vater?
{**Oberförsterin.** Was ist mit meinem Manne?

Bauer. Es hat Gottlob! nichts auf sich.

Oberförsterin. Ist Euch mein Mann begegnet?

Bauer. Ich gehe von Lichfeld weg —

v. Zeck. Wann?

Bauer. Vor anderthalb Stunden. Ich gehe durch's Gehäge, sprengt aus der Ferne ein Reiter auf einem Schimmel daher —

v. Zeck. Wo war das?

Bauer. Es mochte eine halbe Viertelstunde vom gelben Kreuz ab sein. Ich sehe und sehe nach dem Reiter aus — denke — ei ist das nicht unser Herr Oberförster?

{**Oberförsterin.** Ganz recht!
{**Friedrike.** Und hat er meinen Mann nicht gesehen?

v. Zeck. Der ist ja den Fahrweg durch's Feld geritten.

Bauer. Indem — es mochte noch so ein fünfzig Schritt von mir sein — Aber Sie müssen nicht erschrecken — er hat mein Seele! keinen Schaden genommen —

Oberförsterin (bedeckt das Gesicht). Ach Gott — er ist gestürzt!

Friedrike. Mein Vater!

Bauer. Stürzt der Schimmel zusammen —

Oberförsterin. Ach mein armer Mann!

Bauer. Der alte Mann fährt vorn über auf den Boden, der Schimmel seits aus, fort wie ein Pfeil, der Herr Oberförster rafft sich in die Höhe — rennt vorwärts wie ein junger Kerl — Du gerechter Gott! fange ich an — Halt's Maul! schreit er mir entgegen. — Die Frau soll den Jagdwagen an's gelbe Kreuz schicken, und so, ohne um mich und Schimmel und Hut sich zu bekümmern, rennt der alte Mann, ohne zu halten, fort, fort, in einem fort!

Oberförsterin. Der arme alte Mann!

Friedrike. Hat er gewiß nicht Schaden genommen?

Bauer. Wie könnte er denn so laufen? — Aber er sah aus, wie Feuer und Flamme.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Pastor.

Oberförsterin. Mein Mann ist vom Pferde gestürzt!

v. Zeck. Ohne Schaden.

Friedrike (zum Pastor). Haben Sie von Anton nichts gehört?

Pastor. Nein! — (Zum Bauer.) Gestürzt?

Bauer. Nicht weit vom gelben Kreuze war's — ich bin nicht gut zu Fuße, sonst wäre ich wohl gern früher her —

Oberförsterin. Es muß ihm Jemand nachreiten, ich will ihm Tropfen schicken —

Pastor. Thun Sie das nicht.

Oberförsterin. Er muß gleich einnehmen. Was? Soll er um des leichtfertigen Handels willen sein Leben in die Schanze schlagen?

Pastor. Es ist ihm schon Jemand nachgeschickt.

Oberförsterin. Gott vergelte es dem Jemand! Ich mein, ich kenne ihn. (Drückt ihm die Hand.) Aber was ich zu thun habe, das weiß ich auch. Das steht hier geschrieben, und dazu habe ich mein Tage keinen Ausleger gebraucht. (Geht.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige ohne **Oberförsterin.**

Vater. Was mag doch der alte Ehrenmann nur vorhaben? Der Rudolph ist mir nachher, ganz außer Athem, zu Fuße noch begegnet, der rief mir von Wilddieben was zu. Vorn am Gehäge stieß ich auf den Hans, der gab mir gar keine Antwort, heulte laut, und lief immer vorwärts. Es ist mir wahrhaftig recht bange geworden.

Pastor. Es sind Leute nach.

Bauer. Ja ja! Es geht jetzt wunderlich durch einander in der Welt — (Setzt sich.)

Friedrike (führt den Pastor in eine Ecke). Was soll ich thun?

Pastor. Ausharren.

Friedrike. Wenn Vater und Sohn zusammen treffen—

Pastor. Das müssen sie —

Friedrike. Es ist eine Angst in mir — Kaum tragen mich meine Knie noch.

v. Zeck. Ich will das Anspannen beeilen. (Geht.)

Bauer. Ganz recht. — Ich muß nur noch etwas ruhen, dann gehe ich weiter — es wird doch schon dunkel.

Pastor. Geht Ihr noch nach Hause?

Bauer. Ja. Mein Seele — man ist doch nirgend besser als daheim, bei Frau und Kindern!

Friedrike (mit Angst und Thränen). Wollte Gott, der ehrliche Glaube wohnte um jeden Herd!

Bauer. Was man draußen gewahr wird, macht einem das Herz nicht weit. War das in dem Lichfeld ein Leben!

Pastor. Wir wissen davon.

Friedrike. Was ist zu Lichfeld?

Bauer. Im goldenen Engel, da ist eine wälsche Frauensperson angekommen, die führt einen gewaltigen Prunk mit sich —

Pastor. Ihr geht also heute noch weiter?

Friedrike (ergreift die Hand des Bauers). Erzähle Er mir alles von Lichfeld!

Bauer. Nun, dann ist auch noch ein Graf dort. Es muß ein reicher Herr sein — der trieb dort ein wunderlich Wesen —

Pastor (zu Friedrike). Wir thun doch nicht recht, die gute alte Frau mit ihrem Schreck so allein zu lassen. Kommen Sie —

Friedrike. Ich kann nicht. (Zum Bauer dringend.) Erzähle Er mir alles von Lichfeld. — Wer war dort? —

Pastor (ängstlich). Nein, lieber Baumann! —

Friedrike (nimmt seine Hand). Guter Mann, seid barmherzig — erzählt weiter —

Bauer (steht auf). Es ist ja nichts Schlimmes — und Sie geht es ja weiter nichts an — also!

Friedrike (in höchster Angst). Weiter, weiter! — Hier spricht Wahrheit —

Bauer. Ja nun — der Graf ist den lieben langen Nachmittag herum gegangen, hat so geflucht und geturnirt — so! — Herr — es ist einem angst und bange dabei worden. Da sind Boten geschickt, und gekommen ohne Ende. Zuletzt ist er mit der Wälschen in den Garten gegangen.

Friedrike (schnell). Der Graf?

Bauer. Ja.

Friedrike. Weiter, weiter!

Pastor (geht unruhig umher, hört zu, will Friedriken abführen, die von dem Bauer kein Auge verwendet).

Bauer. Sein Kammerdiener hat unten in der Wirthsstube auf ein Blatt Papier ein Herz gemalt, und so auf allerlei Blätter, immer nur ein Herz, aber eines kleiner als das andere. D i e s e Blätter hat er im Garten auf Pfähle genagelt, und der Graf hat nach den gemalten Herzen mit der Pistole geschossen.

Friedrike (ohne darauf zu achten, hastig). Und die fremde Frau?

Bauer. Mein Seele, der Graf schießt gut. Fast allemal hat er mitten in's Herz getroffen. Zuletzt nimmt sie auch eine Pistole, und schießt nach dem Dinge. — Es wußte Niemand, was das vorstellen sollte. Der Kammerdiener hat uns aber nachher zu verstehen gegeben — sein Graf — der hätte die Frau gewaltig lieb; nun wäre einer aus der Nachbarschaft, der die Frau auch gern sehe —

Friedrike (erschrickt, ihre Knie zittern).

Pastor (gibt ihm ein Zeichen aufzuhören).

Bauer. Ja den Andern, den hat der Graf auf Pistolen gefordert, und der soll um sieben Uhr dort eintreffen —

Friedrike (stürzt mit einem Schrei zu Boden).

Bauer. Ei du Gott!

Pastor. Es ist ihr Mann — ihr Mann! (Sie helfen ihr auf, und setzen sie auf den Stuhl.)

Bauer. Mein Gott! — wie konnte ich denn denken —

Pastor. Pst! Nur leise, daß es die alte Mutter nicht erfährt! —— Ich bleibe hier — bei ihr. Gehe Er hinunter — halte Er die Frau ab, daher zu kommen. Nur sachte!

Bauer. Ja ja! — (Er geht leise, doch nicht auf den Zehen, mit bekümmerter Miene, um seinen Hut vom Tische zu nehmen, im Wegwenden sieht er nach dem Fenster, erschrickt. Laut.) Herr Gott!

Friedrike (schrickt zusammen).

Pastor. Sie erschrickt — still!

Bauer. Nein laut, laut! Ein Wagen!

Friedrike (öffnet die Augen).

Bauer. Sie soll erschrecken, da hier kommen sie gefahren — der Vater und der Sohn! (Zu Friedrike.) Erschrecken Sie in Gottes Namen! — Sie kommen, sie kommen!

Pastor (an's Fenster). Ja sie sind's —

Friedrike (betäubt). Wer?

Bauer (richtet sie auf). Vater und Mann!

Friedrike (springt auf). Leben?

Bauer. Leben Beide!

Pastor. Gelobt sei Gott!

Friedrike (eilt schwankend nach der Thür).

Pastor (aus dem Fenster mit herzlicher Lautheit). Hier herauf! — Daher!

Oberförster und **Forstmeister** (von außen an der Fensterseite). Wir kommen! Ja, ja!

Friedrike (stürzt unweit der Thür von Schwäche und Wonne überwältigt auf die Knie, hebt ihre Arme empor). Wiedersehen!

Pastor (auf dem Wege nach der Thür). Wiedersehen!
Bauer (am Tische mit gefalteten Händen). Wiedersehen!

Oberförster (auswärts). Ja, ja!
Forstmeister (ebenso). Gleich, gleich!

Oberförster. Wir kommen zu euch, lieben Freunde! — Aber jetzt laßt uns noch allein!

Friedrike. Ihre Stimme — ach — ich höre sie wieder!

Pastor und **Bauer** (sind indeß hingegangen, haben ihr aufgeholfen).

(Alles dies wird mit Feuer und lautem Jubel gegeben, der in innige Begeisterung übergeht, und wo jeder dem andern das Wort abnimmt.)

(Stimmen der Gäste von außen.)

Erste Stimme. Lieber Herr Oberförster!
Zweite Stimme. Freund!

Fünfzehnter Auftritt.

Oberförster und der **Forstmeister** führen die **Oberförsterin**, **Rudolph** und der **Schulz** folgen.

Forstmeister (auf Friedrike zu). Mein Weib!
Friedrike. Anton! (Sie umarmen sich.)

Oberförster. Willkommen! Einen Stuhl! — Die ehrliche Frau hält es nicht aus.

Pastor (bringt einen Stuhl).

Oberförster. Rudolph, die Thür zu, niemand herein!

Rudolph (stellt sich an die Thür, die er zuhält).

Oberförsterin (sieht ihren Mann an). Ach Gott! Habe ich dich wieder?

Friedrike (aus der Umarmung ihn weinend ansehend). So konntest du mich verlassen?

Forstmeister. Aber nun auch bis in den Tod nie wieder — nie, nie, nie!

Oberförsterin (drohend). Anton, was hast du gethan?

Forstmeister. Mutter! — Freunde! ihr müßt alle meinen Fehltritt vergessen, so bald das Thun meines ehrlichen Vaters zu eurem Herzen gesprochen hat.

Oberförster (mit gutmüthiger Heftigkeit). Kein Wort Anton — keine Silbe!

Forstmeister. Ein Bösewicht, der's könnte! Dem Vater danke ich alles — der Vatertreue danke ich mein Leben. (Er umfaßt ihn knieend.) Zum zweiten Male empfange ich es heut von Ihnen. (Alle sammeln sich um die Gruppe, die Frauen nehmen den Vater in die Mitte.) Vater! Was Sie heute für mich gethan haben, kann ich nie ausgleichen. Friedrike, danke du dem Vater, mein Dank hat keinen Werth.

Oberförster. Er hat ihn, wenn du fest bleibst. (Hebt ihn auf.)

Forstmeister (verlegen, gerührt). Mutter, Sie wissen nicht — Friedrike, Herr Pastor —

Friedrike und **Pastor.** Wir wissen alles!

Forstmeister (heftig). Die Ehre stürzte mich dem Tode entgegen.

Oberförster. Still doch, still!
Oberförsterin. Mein Gott! was sagt er da?

Forstmeister. Nein, ich muß reden! Zürnt — straft mich, nur erkennt den Vater!

Oberförster (lebhaft). Kein Vater hätte weniger gethan!

Forstmeister. Sein Pferd stürzt —

Alle. Wir wissen es —

Forstmeister. Außer Athem kommt er an — findet den wüthenden Grafen — will sich für mich stellen!

Oberförsterin. Mein Gott! (Sie legt das Gesicht auf ihres Mannes Schulter.)
Friedrike (küßt seine Brust). Vater!

(Die andern beweisen ihre Theilnahme.)

Forstmeister. Der graue Vater für den unbesonnenen Sohn! Heftig redet er den Grafen an — dieser schändet meinen ehrlichen Namen —

Friedrike (erschrocken). Um Gottes willen!

Forstmeister (erschüttert). Da fordert der Vater von ihm die Pistole — (Mit gebrochener Stimme.) Für mich bietet er dies ehrwürdige Haupt dar —

Friedrike (fällt am Vater nieder und umfaßt seine Knie).

Forstmeister. Für mich sollen diese Augen sich schließen, für den Sohn, der ihm noch wenig Freudenthränen gegeben hat, und des Jammers so viel! Vater — mein Vater! — dafür nun Freude auf Ihre Tage durch den Sohn, oder Gott nehme mich jetzt weg aus dieser Mitte!

Oberförster. Das Wort halte, so ist der Wechsel bezahlt und du bist nichts schuldig. So weit — nun nichts mehr!

Schulz (reicht dem Forstmeister die Hand und ermuntert ihn treuherzig, weiter zu reden).

Forstmeister. Sie standen am Schuß —

Oberförsterin. Gott, was hast du gethan?

Oberförster. Der Graf schimpfte, mein Blut war in Wallung, der Mund sprach jung. Ich rieß von seinen Pistolen eine zu mir und stellte mich. Der Graf sah mich an — warf seine Pistole weg. »Ich will den Sohn erwarten," rief er. »Er bleibt nicht aus, darauf zählen Sie! Mich trieb ohne sein Wissen die Vaterangst daher," sprach ich. Er schlug die Arme ineinander und sah mich ruhiger an. »Haben Sie

noch einen Vater, Herr Graf — so stehe sein Andenken mir bei, daß Sie ehrliche Leute anhören. »Wir wissen zu sterben, aber nicht zu morden!« Reden Sie, antwortete er, ich will hören. Da sprach ich ein Vaterwort, laut in die Wolken hinauf — er ward davon bewegt. Ich erzählte ihm alles, was bei uns vorgegangen war —

Forstmeister. Indem komme ich an —

Oberförster. Da schlug mir das Herz, als wollte es zur Brust heraus.

Forstmeister. Halt — dort bleib stehen! schrie der Vater mir entgegen. Ich sehe meinen Vater mit der Pistole in der Hand. Dies ehrwürdige Gesicht, von Hast — Jammer und Mattigkeit entstellt —

Oberförster. Und ich sehe meinen Einzigen da stehen — die Knie zitterten unter mir — meine Stimme wankt — aber Gott gab mir Worte, die das Herz ergreifen mochten — ich endige. Der Graf ist gerührt, mein Sohn tritt hinzu —

Forstmeister. In diese Hände legte ich den Eid nieder, niemals die unglückselige Frau wieder zu sehen.

Oberförster. Der Graf hatte alles begriffen. Bescheiden reichte er ihm die Hand —

Forstmeister. Forderte sein schimpfliches Billet zurück, — bekannte die Uebereilung, zerriß das Billet —

Oberförster. Wir umarmten uns —

Forstmeister. Des Grafen Postzug fuhr uns herüber —

Oberförster. Und hier gebe ich den reuigen Mann in deine Arme, meine Tochter! (Er führt ihn hin.)

Forstmeister. Nimmst du ihn an?

Friedrike (umarmt ihn).

Oberförsterin (zum Oberförster). Aber wie kannst du das aushalten? Deine Gesundheit —

Oberförster. Macht nichts! (Faßt an den Kopf.) Nur ein wenig warm bin ich geworden.

Oberförsterin. Ach Gott! — und du stehst so da mit unbedecktem Kopfe! — (Sie sieht sich um.)

Oberförster. Nun ja, gebt mir etwas — das mag nöthig sein.

Oberförsterin (hat Anton's runden Hut ihm gegeben). Setze auf, lieber Mann! (Sie setzt ihm den Hut auf.)

Friedrike (bringt ihm einen Stuhl).

Oberförster. Nun ja, müde bin ich. (Setzt sich.)

Forstmeister (der ihn mit gefaltnen Händen ansieht). Vater — ich bin aus dem Taumel erwacht. Solche Treue — (sieht sich um) solche Freude hat der Hofdienst mir nicht gegeben. Wollen Sie mich hier behalten — so will ich meinen Dienst verlassen, ich will da bleiben und für Sie arbeiten, wenn Sie müde sind.

Friedrike (springt auf ihn zu, fällt ihm um den Hals).
Pastor (drückt ihm die Hand).
Schulz (trocknet die Augen).
Oberförsterin (faltet die Hände).
Bauer (nickt Rudolph zu).

Forstmeister. Und Sie sagen kein Wort?

Oberförster (winkt ihn zu sich, reicht ihm die Hand).

Forstmeister. Kein Wort?

Oberförster (steht auf, weint, trocknet die Augen, geht zwei Schritte, deutet auf seine Brust).

Forstmeister (geht ihm nach). Vater!

Oberförster (öffnet seine Arme und sagt im Ausbruch frommer Rührung). Bis hieher hat uns Gott gebracht! (Er fällt in seine Arme.)

Pastor (beide umarmend, in lauter Herzlichkeit, mit Feuer). Im Vaterhause wohnt Friede und Recht!

Friedrike. Nun hast du alles gut gemacht!
Schulz. Das war ein Wort!
Oberförsterin. Ach Anton!

Oberförster (aus der Umarmung sich erhebend). Gott segne den Entschluß!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans. Mach auf, Rudolph! — (Herzlich.) Ich muß weiß Gott hinein!

Rudolph (bittend nach dem Oberförster sehend). Ich darf nicht.

Hans (von außen). Lieber Herr!

Oberförster. Laß den Hans herein.

Rudolph (macht auf und geht nach Hans).

Hans (geht hastig auf den Oberförster zu; wie er nahe an ihn kommt, tritt er mit Respekt zurück und sagt zwischen Lachen und Weinen): Ach — ach! — (Er reicht die Hand her.) Darf ich? —

Oberförster. Da hast du sie beide, ehrlicher Kerl!

Hans (schüttelt ihm beide Hände). Nun — Gott spare Sie recht gesund, Herr Oberförster!

Oberförster. Rudolph! daher —

Rudolph (verneigt sich). Herr Oberförster —

Oberförster (zwischen beiden, die Hände auf ihre Schultern gelegt). Jungens! So wie ihr d'rauf losgegangen seid, so geht man nur, wenn das Herz zu gehen heißt. — Sieh! — so gehen der Zeck und der Chretien nicht für dich. Wenn ich todt bin — diese Bursche halt mir in Ehren!

Forstmeister (gibt beiden die Hände). Ihr seid ein Paar wackre Freunde!

Rudolph (verneigt sich).

Hans. Freund? Ach ja — ich bedanke mich. (Zum Oberförster.) Jetzt dürfen wir lustig sein — nicht wahr?

Oberförster. Von Herzen fröhlich!

Hans. Komm, Rudolph! — Das sage ich an alle Leute! (Er springt fort.)

Rudolph (folgt).

Oberförster. Unsre Gäste müssen es wissen, daß du nun bei uns bleiben willst.

Forstmeister. Ich sage es den alten Freunden selbst. Ich will eilen, meine Entlassung zu bewirken.

Oberförster. Aber vorher mußt du mir den Cober wieder zu Ehren bringen!

Forstmeister. Alles, was Herz und Ehre fordern, geschieht —

Oberförster. So marschirt Herr Zeck heute noch ab. —

Forstmeister. In der Stunde noch!

Oberförsterin. Alles, was die Ehre fordert, mag geschehen, ja! Nur keine Pistolen! —

Oberförster. Kinder! Er und sein Gottfriedchen haben beide hier auf dem Lande ein paar blaue Flecke bekommen. — Sie werden ja wohl beide davon zum Frieden geführt — dafür danke ich Gott!

Oberförsterin. Alles gut! Aber jetzt muß ich reden. —

Forstmeister. Meine gute Mutter!

Oberförsterin. Habe ich dir nicht von Kindes Beinen an die Lehre bekannt gemacht — „Du sollst nicht tödten!" — Wie?

Oberförster. „Liebt euch!" In den zwei Worten liegt die Summe von allem Menschenglück, und Friede und Freude.

(Man hört die Musik der Waldhörner aus dem ersten Akt.)

Oberförsterin. Grade, wenn man im besten Reden ist — das hat gewiß der tolle Hans angegeben. —

Oberförster. Laß sie!

Pastor. Ja wohl!

Schulz. So sage ich auch.

Oberförsterin. Es ist doch wohl etwas frevelhaft. —

Oberförster. Laß sie! — Anton! — es ist uns oft gut um's Herz gewesen, wenn der Schall vor uns her war — es soll wieder so werden!

Friedrike. Ach nun kommt die gute, alte Zeit wieder —

Oberförsterin. Aber nach dem Unglück — die Nachbaren —

Oberförster. Laß sie alle herzulaufen! (Er geht an's Fenster.) Recht so, Bursche! — blast! Stärker — immer stärker! (Er tritt zurück in die Mitte.) Wer den Hausvater in den Armen der Seinigen findet, trifft ihn wohl aufgehoben, und freut sich mit, wenn er nicht elend ist. Ist er verelendet, so nehmt ihn in die Mitte, und erfreut des armen Menschen Herz mit Wein! — So! — Nun zu den Gästen!

(Er führt die Frau, Anton Friedriken, der Pastor und der Schulz nehmen den Bauer in die Mitte und folgen, die Musik geht fort, der Vorhang fällt, wie sie sich zum Weggehen wenden.)

Inhalt.

Seite

Die Künstler 3

Das Vaterhaus 161

Gedruckt bei J. P. Sollinger.





